

Das Nordische Jahr

und seine Sinnbilder

Freerk-Haye
-Hamkens-

Hamkens • Das Nordische Jahr

Freerk Haye Hamkens

Das Nordische Jahr

und seine Sinnbilder

Nordischer Verlag Ernst Precht Berlin

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Als zu Anfang des vorigen Jahrhunderts sozusagen die Deutsche Vergangenheit Deutschlands entdeckt wurde, fehlte es nicht am Widerstand der bis dahin herrschenden Kreise. Dieses Widerstreben gegen die Gewinnung einer germanischen Vergangenheit des germanischen Nordens war stark genug, um unter den Schlagworten der Sachlichkeit und der objektiven Forschung aufs neue die Deutsche Geschichtswissenschaft gewaltsam nach Rom und den Mittelmeerkulturen auszurichten. Die Wenigen, die sich noch für eine deutsch und germanisch bestimmte Geschichts- und Kulturgeschichtswissenschaft einsetzten, wurden bekämpft, verlacht und als Phantasten bezeichnet. Erleichtert wurde dieses Beginnen dadurch, daß diese wenigen fast ausnahmslos Außenseiter der Wissenschaft und somit von vornherein im Nachteil waren. Daß sie aber vorhanden waren, zeigte, daß das Deutsche Volk in seinen Tiefen die abermalige Wendung nach dem Süden nicht mitgemacht hatte, daß irgendwo unausgesprochen immer noch das Wissen lebte von der eigenen Art dessen, was als milde Gabe südlicher Kulturbringer ausgedeutet wurde.

Wir sind jetzt in einen neuen Abschnitt der Forschung getreten, und niemand wagt mehr an der vorhanden gewesenen Kultur des alten Nordens zu zweifeln. Es wird auch zugegeben, daß die Christianisierung ein Kulturbruch und eine Kulturvernichtung sondergleichen gewesen ist. Dennoch aber werden nicht die genügenden Folgerungen gezogen; dennoch wird zwar eine hohe Sachkultur Germaniens anerkannt, aber von den geistigen Werten der damaligen Zeit ausdauernd und standhaft geschwiegen. Ohne die Anerkennung dieser geistigen Kultur ist das Erreichte aber nur Halbheit; denn stillschweigend bleibt damit die Annahme der geistigen Überlegenheit des Südens bestehen.

Instinktiv ist das von den weitesten Schichten unseres Volkes seit langem erkannt worden — viel eher jedenfalls, als von seiten der Forschung. Vorträge, die sich mit der geistigen Kultur unserer Vorzeit beschäftigen, sind regelmäßig gut besucht; — Bücher, die darüber geschrieben werden, werden weit verbreitet. Und regelmäßig folgen dann Anfragen, die von lebendiger Anteilnahme an der Forschungsarbeit zeugen. (Es sei in diesem Zusammenhange auch ein Wort zugunsten derer gesagt, die heute recht oft

mit der Bezeichnung „Phantasten" abgetan werden. Sicher ist heute viel, wenn nicht gar bei manchem alles zu verwerfen, was da über unsere Vorzeit geschrieben und gesagt wurde. Aber wir wollen nicht vergessen, daß lange Zeit hindurch diese „Phantasten" es waren, die auf die Frage nach dem Einst überhaupt antworteten, daß sie in gewissem Sinne den Boden bereiteten für das, was die Wissenschaft heute über den alten Norden aussagen kann.)

Unter den Gebieten, die sich uns jetzt langsam erschließen, ist wohl keines so sehr umstritten wie das der Sinnbilder. Viel ist darüber gerätselt, viel geschrieben und noch mehr gefragt worden. Wenn die eine Seite zu viel in die einzelnen Zeichen hineingeheimniste, so glaubte eine andere Richtung alles mit dem Worte „Zauber" oder mit der Erklärung als Dämonenzwang usw. abtun zu können — und im ganzen mochte niemand gerne das Glatteis der Sinnbildforschung betreten.

Wenn dessenungeachtet hier einiges über Sinnbilder gesagt wird, so geschieht das einmal, weil mit Abwarten kaum etwas zu gewinnen ist und nach einem alten Sprichwort die waghalsigen Kapitäne nicht mehr Schiffe verlieren als die allzu vorsichtigen. Zum anderen bin ich im Anschluß an Vorträge, die ich über das Thema „Das nordische Jahr und seine Sinnbilder" gehalten habe, immer wieder gebeten worden, sie auch einmal schriftlich niederzulegen, — und dieser Bitte komme ich hiermit nach. Absichtlich habe ich darauf verzichtet, die einzelnen Belegstellen im Text anzuführen; denn das Buch ist in der Hauptsache für den Nichtfachmann bestimmt. Das Schrifttums-Verzeichnis gibt die Quellen für den, der den Dingen in allen Einzelheiten nachgehen will. — Der Aufbau ergab sich von selbst: Am Anfang stehen die Kalender in ihren mannigfachen Formen. Es folgt der Volksbrauch als das frühere, an den Jahreslauf gebundene Kultgut. Den Abschluß gibt, was im christlichen Glauben von alten Dingen noch lebt. Das ist, meiner Auffassung nach, der Weg, den die einzelnen Sinnzeichen bis auf den jetzigen Tag zurückgelegt haben. An uns und unserer Zeit ist es, für ihr weiteres Leben zu sorgen.

Schleswig, Oktober 1936.

Freerk Haye Hamkens.

Der Kalender und seine Sinnbilder

Wenn das Jahr sich seinem Ende zuneigt, dann erscheinen überall Kalender in den Papierläden . . . große und kleine, Monats- und Tageskalender, als Taschenbücher und Notizblocks . . . und der Mensch kauft. Dann schlägt er nach, wann er im kommenden Jahre Urlaub nehmen wird und an welchem Wochentage sein und seiner Bekannten Geburtstag zu feiern ist. Darauf wandert der neue Kalender an die Wand, auf den Schreibtisch oder in die Tasche und ist nun nichts weiter als der Zähler von einem Tage zum andern . . . ein Kilometerstein des Lebens . . .

Anders geht's dem Bauern. Er kann nicht Wochen und Monate im voraus seine Arbeit einteilen, wenngleich natürlich in großen Zügen sein Schaffen festgelegt ist. Aber wie er sich mit seiner Arbeit dem Wechsel der Jahreszeiten anpassen muß, so ist er auch durch den niemals gleichen Ablauf des Jahres immer wieder gezwungen, seinen Arbeitsplan neu aufzustellen, von Tag zu Tag. So lebt er fester mit der Natur verbunden als der Städter oder als der auf dem Lande lebende Geschäftsmann. Denn während dieser das Geschehen in der Natur als verhältnismäßig Unbeteiligter, sozusagen von draußen her, betrachtet, ist für ihn der Jahreslauf das Leben selber.

Im Leben jedes einzelnen Menschen nehmen einmal die gewohnten Geschehnisse des täglichen Lebens, Tag und Nacht, der Wechsel der Jahreszeiten ein anderes Gesicht an und vor ihm erhebt sich die unerbittlich Antwort fordernde Frage nach dem Warum und Weshalb dieser Erscheinungen. Ihre Selbstverständlichkeit ist in Frage gestellt . . . Und nun formt sich in Zweifel und Fragen in dem Menschen ein Weltbild, eine Weltanschauung und darüber hinaus ein Wissen und Glauben von letzten ewigen Dingen.

So wird auch einmal in der Geschichte der Menschheit die Umwelt mit anderen Augen besehen worden sein. Würde die Sonne immer wiederkehren? War es nicht möglich, daß sie einmal ausblieb, daß es ewig Winter sein würde? Dem Menschen mag damals ein unendliches Grauen die Seele beschlichen haben, vielleicht verstärkt durch dunkle Überlieferungen

von Ländern voller Schnee und Eis. Die Edda gibt uns mit ihrer Beschreibung des Fimbulwinters als Ender der Zeiten davon noch Kenntnis. Notgedrungen mußte ja auch dem Menschen des Nordens der dunkle Winter als Tod erscheinen, nicht, wie dem im Süden Lebenden, das Feuer . . .

Allmählich wußte der Mensch wohl zu berechnen, wann der Winter zu erwarten war und wann er zu Ende ging. Frühlingsbeginn und Sommerende werden die ersten Anhaltspunkte in seiner Jahresberechnung gewesen sein. Wir müssen dabei berücksichtigen, daß unsere Vorfahren ihre Siedlungsgrenze nach Norden zu am Eise fanden, wie sie nach der Eiszeit den abschmelzenden Gletschern nordwärts nachwanderten. Nur dort wird ja auch die Winternacht so furchtbar empfunden, wie es uns in Märchen, Sagen und Liedern in schwachen Andeutungen überliefert worden ist. Dort war auch die Berechnung dieser Zeitpunkte leichter; denn das ganze Jahr scheidet sich im hohen Norden in nur eine Nacht und einen Tag. — Eines Tages wird dann die Erkenntnis von der Sonnenhöhe als Mittsommertag und eines anzunehmenden tiefsten Sonnenstandes als Mittwinter gekommen sein. Und im weiteren Forschen sind wohl dem Menschen noch andere Zusammenhänge zwischen Sonnenhöhe und Jahreslauf aufgefallen. Ihm dämmerte, daß hinter all diesem Geschehen große, ewige Gesetze standen.

Von dieser Erkenntnis her wird das bewußte Streben der Menschheit nach Erforschung der Weltgesetze stammen. Dadurch wurde aber der Glaube der damaligen Menschheit bewahrt vor Göttern mit menschlichen Launen, vor blinden Zufälligkeiten oder finsteren Dämonen. So ist auch die germanische Mythe zu verstehen, die erst in der allerletzten, bereits durch das eindringende Christentum verdunkelten Überlieferung persönliche Gottheiten kennt. Sonst steht der unbekannte Gott über den einzelnen Gestalten, die nichts anderes sind als die mannigfachen Ereignisse eines Jahres. Deshalb kehrt nach der Götterdämmerung auch nur Baldur wieder, der als Gottes Sohn die Sonne ist. Die anderen bleiben tot. Denn die Ereignisse eines Jahres wiederholen sich nicht; nur die Sonne ist immer die gleiche. — Es ist aber anzunehmen, daß auch das nicht mehr der ursprüngliche Mythos ist. Alle Sinnbilder sind zuerst einfach. Überreichliche, vermenschlichte Symbole sind meist Spätformen.

Die erste Rechnung wird gleicherweise nach der Sonne und den Sternen geschehen sein. In der langen Winternacht am Pol mußte der Mensch die Sterne und ihren Lauf kennen, wenn er die Jahreszeit wissen wollte. Erst südlich des Wendekreises kam er allein mit dem Sonnenlauf aus. — Im Sommer steht beherrschend der Wedewagen am Himmel. Unter ihm funkelt

der Donarshammer. Nach Mittsommer sinken die beiden, bis der Hammer unter der Kimming verschwindet und der Wagen tief unten über der schweigenden Welt fährt. An seiner Stelle leuchtet groß und strahlend die Friggespindel. — Auch das stimmt mit der eddischen Überlieferung zusammen, wonach Wede und Frigge sich in die Weltherrschaft teilen. Hierher gehört auch der Mythos, wonach die sommerliche Sonne um das Jahresende zur Mutter Erde eingeht. — Winter ist Frauenzeit.

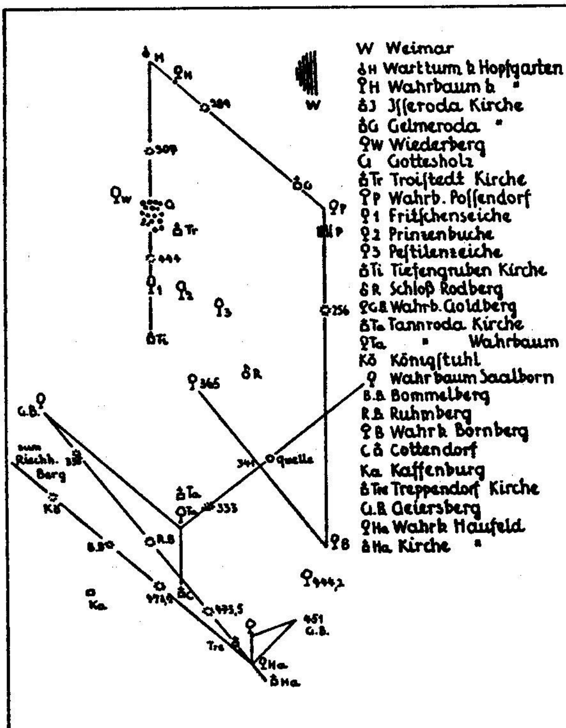


Bild 1. Karte Weimar-Berka.

Später lernte man die Kunst, an der Erde Marken zu schaffen, an denen man den Stand der Sonne und die Jahreszeit abmessen konnte. Als erstes werden auf diese Art wahrscheinlich die Nord-Süd-Linien festgelegt worden sein, um Mittwinter und Mittsommer bestimmen zu können, schon weil sie am leichtesten anzumerken sind, und später folgten die Auf- und Untergangslinien der Sonnenwenden, der Frühjahrs- und Herbstgleichen. Wachsende Schulung ermöglichte dann die Berechnung der Mondextreme und der neunzehnjährigen Mondperiode.

Wir können diese Entwicklung heute noch verfolgen. Zwar sind die Landmarken schwer zu finden. Aber sie sind vorhanden. Vielleicht die größte derartige Anlage ist das Gebiet um den Teutoburger Wald und Externsteine. — In Ostfriesland ist der Mittelpunkt der Beobachtungslinien der Upstallsboom, der früher einfach „Boombarg" = Baumberg hieß. Er ist heute noch

das Wahrzeichen der Ostfriesen. Und in früheren Zeiten war seine Bedeutung gewiß nicht geringer, was sich am besten darin zeigt, daß der Upstallsboomer Bund der Ostfriesen dort geschlossen wurde (12. Jahrhundert). — Der Upstallsboom gibt wieder eine wertvolle Beziehung zum Weltenbaum der Alten, dessen Vorbild der Sternhimmel war. Was lag auch näher, als dem himmlischen Baum ein irdisches Abbild zu geben, wenn man sich überhaupt schon mit seinen Geheimnissen beschäftigte. Das zeigt am besten Abb. 1 mit den durch Bäume bezeichneten Sternlinien im Gebiet von Weimar und Bad Berka. Nicht weniger als viermal ist die Mittagslinie bezeichnet,

1. Wart-Turm Hopfgarten — Höhe 307 — Gottesholz — Fritschenseiche — Kirche Tiefengruben,
2. Wahrbaum Possendorf — Höhe 256 — Wahrbaum auf dem Bornberg,
3. Wahrbaum Tannroda — Haus Lottendorf,
4. Wahrbaum Haufeld zum Wahrbaum nördlich Haufeld.

Dreimal sind die Sommersonnwendlinien vorhanden:

1. Wart-Turm Hopfgarten — Wahrbaum Hopfgarten — Höhe 289 — Kirche Gelmeroda — Wahrbaum Possendorf,
2. Wahrbaum auf dem Goldberg — Wahrbaum Tannroda,
3. Vom Riechheimer Berg — Königsstuhl — Bommelsberg — Höhe 473 — Wahrbaum Haufeld.

Einmal ist die Winter-Wende-Linie bezeichnet:

Wahrbaum Saalborn — Quelle bei Höhe 341 — Höhe 333 — Wahrbaum Tannroda.

Zwei Linien könnten die Mondextreme festlegen:

1. Wahrbaum Höhe 365 — Höhe 341 — Wahrbaum auf dem Bornberg,
2. Wahrbaum auf dem Goldberg — Höhe 335 — Ruhmberg — Höhe 473 — Kirche Treppendorf — Wahrbaum Haufeld — Kirche Haufeld.

Linie Wahrbaum Haufeld — Höhe 451 Geyersberg ließe sich u. U. als Sternlinie für Arktur (im Sternbild Bootes) auf das Jahr 800 n. Chr. ansetzen. — Es sind zwar noch eine Reihe anderer Linien vorhanden. Aber da die durch Bäume bezeichneten Winkel wahrscheinlich berichtigt wurden, wenn die Bäume ersetzt werden mußten, lassen sich diese Linien zeitlich nicht zusammenbringen. Sie sind daher unberücksichtigt geblieben.

Daß diese Deutungen keineswegs willkürlich erfolgt sind, zeigen die Bilder 2 und 3. Bild 2 hält Linien aus der Gegend von Neudietendorf fest (bei Erfurt). Es ist nicht ohne Reiz, daß dies die Gegend ist, in der die ersten Erzählungen aus Gustav Freytags „Ahnen" spielen. Der Lindwurmberg ist der Burgberg mit dem Wahrbaum, der besonders im ersten und zweiten Band erwähnt wird. Die Linie zum Wahrbaum auf dem Lindwurmberg bei Friemar geht aus vom Wahrbaum auf der Höhe 271 über die Kirche von Kornhochheim. Südlich geht eine Parallel-Linie von der Wachsenburg (gehört zu den Drei Gleichen) zum Kaffberg, nördlich vom Wahrbaum auf dem Fuchsberg, Höhe 285 — Neu-Brunnen, auf der Karte als „Teich" bezeichnet — Kirche Kleinrettbach. Auch die Mittagslinie ist zweimal vorhanden: 1. Wegekreuz auf der Höhe westlich des Neubrunnens — Kirche Sülzenbrück, 2. Wahrbaum Höhe 255,9—Kirche Haarhausen. Die Linie Kirche Sülzenbrück—Zettelberg kann für das Mondextrem gesetzt werden. Auch hier sind die anderen Linien nicht berücksichtigt worden.

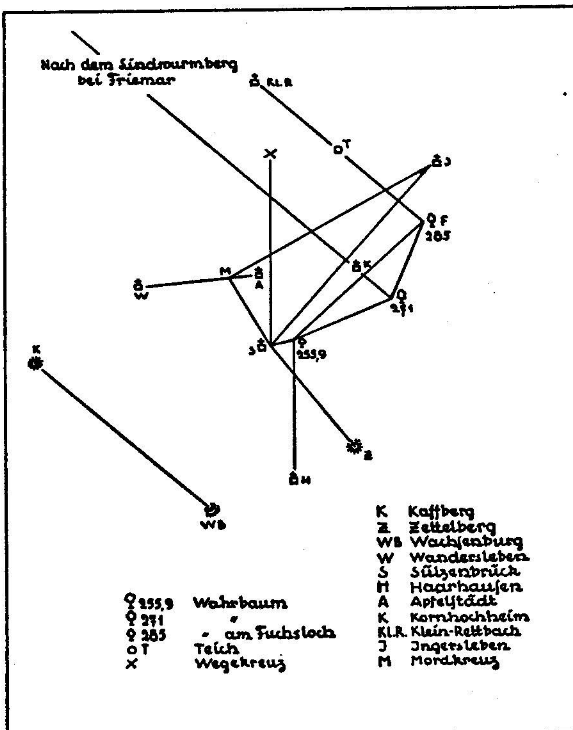


Bild 2. Karte Neudietendorf.

Bei diesen beiden Tafeln kann noch der Einwand der Zufälligkeit erhoben werden. Anders ist es im Gebiet der Externsteine. Dort sind die Sonnenortungen einwandfrei nachgewiesen worden. Es können und müssen aber auch für andere Gebiete solche Anlagen angenommen werden, wenngleich sie natürlich im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende verwischt oder unkenntlich geworden sind. Ein gewisser Beweis für die beiden oben an-

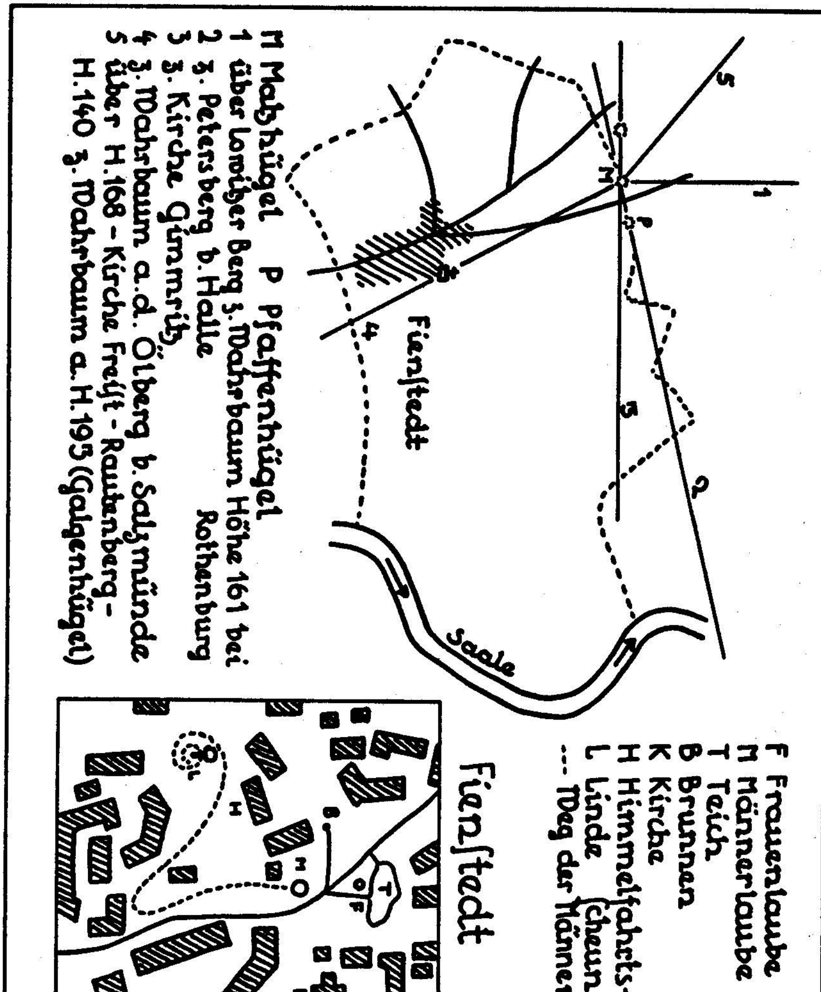


Bild 3. Karte Fienstedt.

geführten Beispiele liegt darin, daß ein Forscher wie Gustav Freytag um den Lindwurmberg, der in der Karte 2 eine Rolle spielt, Sage und Geschichte geistern läßt, und daß der bei Karte 1 erwähnte Riechheimer Berg eine Trojaburg getragen haben soll. — Sind das aber alles nur Annahmen, so bietet die Karte 3 den Beweis, daß die auf ihr verzeichneten Linien tat-

sächlich Kalenderpunkte gewesen sind. Sie ist nach einer Flurkarte aus dem Jahre 1781 gezeichnet, auf der einige der angegebenen Linien mit Bleistift eingesetzt waren. Die nördlich des Dorfes liegenden Hügel, die Ausgangs- und Schnittpunkte dieser Linien, sind vom Großvater des heutigen Besitzers eingezeichnet worden. Der Hof mit seinen Liegenschaften ist rund 500 Jahre im Besitz des Geschlechtes, was einmal in Mitteldeutschland etwas heißen will und was andererseits der Überlieferung erhöhten Wert gibt. Fienstedt liegt westlich Halle an der Saale und ist eins der sogenannten Bierdörfer. Das heißt, es wird dort am Himmelfahrtstage nach altem Brauch von bestimmten Familien des Dorfes Bier ausgeschenkt. Über die Einzelheiten des Brauches und über die Nebenkarte siehe den zweiten Teil „Jahresbrauch".

Die Mittagslinie (1) geht vom Matzhügel — Lowitzer Berg — Wahrbaum Höhe 161 bei Rothenburg. Die Linie 2 führt über den Pfaffenhügel zum Petersberg bei Halle. Der Petersberg beherrscht die Gegend um Halle weithin. Er trägt vorgeschichtliche Anlagen und ist der natürliche Blickpunkt. Daß gerade auf ihn eine Linie gezogen wurde, ist also trotz der Entfernung kein Wunder. Die Linie zeigt den Stern Alpha im Bild des Stieres, berechnet auf das Jahr 0. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß mit dieser Linie das Fest des Himmelfahrtsbiers festgelegt wurde. Die Linie 3 legt die Ost-West-Richtung fest. Linie 4 kann für Capella auf 1600 v. Ztwd. angesetzt werden. Bezeichnend ist, daß die Capella zu den sogenannten Frühlingssternen gehört. Ihr Name „Zicklein", auch Ziegenstern, ist in diesem Falle von einiger Bedeutung. Das ganze Himmelfahrtsbier ist nämlich, wie im zweiten Teile ausgeführt werden wird, auf Donar zu beziehen. Dem Donar ist aber die Ziege, das heißt der Ziegenbock, heilig. Zu den Tieren, die von dem Dorfe als Strafe abgegeben werden müssen, wenn es einmal das Fest nicht begeht, zählen Stier und Bock. Es ist also leicht möglich, daß die ursprüngliche Marke Capella später abgelöst wurde von der Stierlinie. — Die 5. Linie legt die Sommersonnenwende fest.

Wie schon gesagt, richtete der Großvater des heutigen Bauern sich noch nach diesen Linien. Der jetzige Besitzer weiß zwar noch davon; aber er kann die Linien und ihre Bedeutung für die Jahresrechnung nicht mehr angeben, zumal inzwischen auch die Hügel eingeebnet wurden. Immerhin ist damit aber bewiesen, daß einmal solche Marken bestanden haben und daß sie andererseits auch ohne große astronomische Vorkenntnisse von jedermann benutzt werden konnten und auch benutzt wurden.

Damit ist eigentlich schon ein oft gehörter Einwand widerlegt worden, nämlich, daß man unseren „primitiven" Vorfahren keine Astronomie zutrauen dürfte. Astronomie im heutigen Sinne ist das auch nicht. Aber die

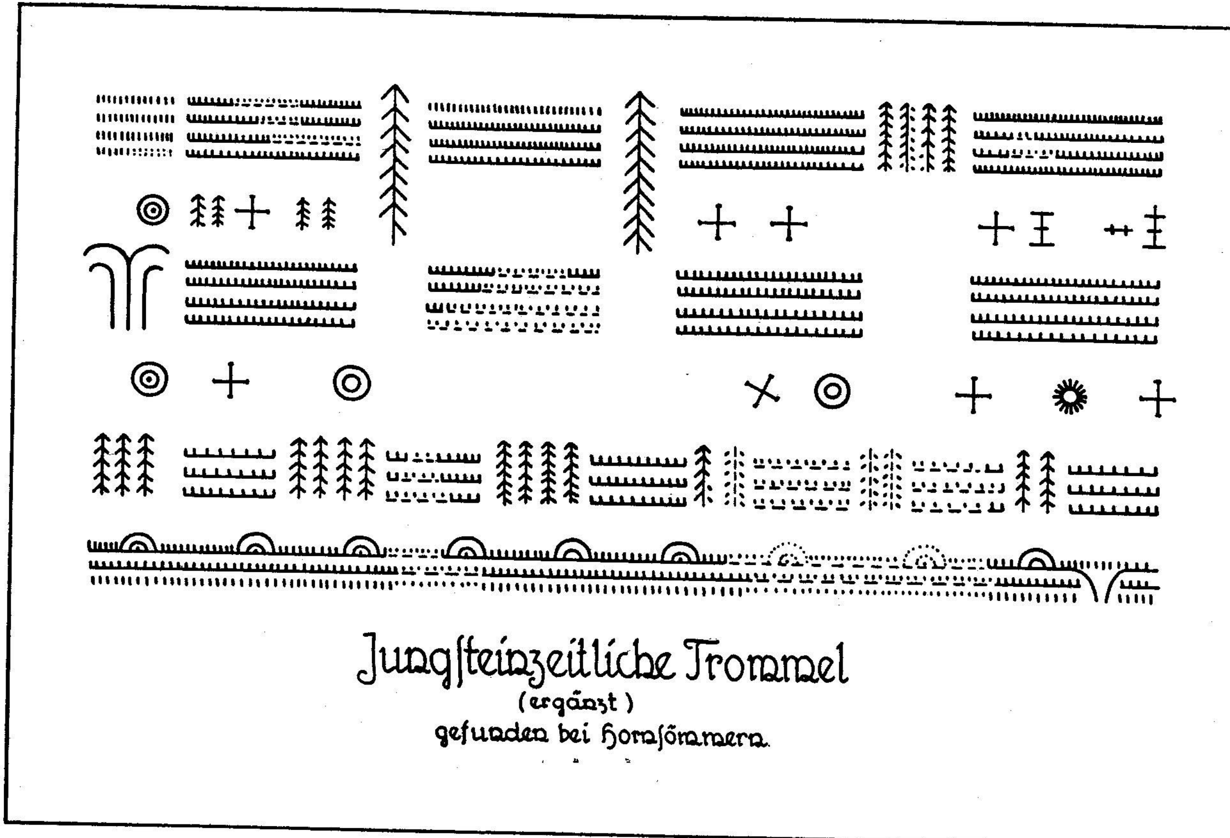

Jungsteinzeitliche Trommel
(ergänzt)
gefunden bei Hornsömmern.

Bild 4.

Festlegung der Landmarken und die Beobachtung der Himmelskörper ist das denkbar Einfachste, wenn man wissen will, wie spät es am Tage oder im Jahr ist. Jeder Bauer wird heute noch nach dem Sonnenstand ungefähr die Tageszeit angeben können. Und das Wort Sonnen„wende" ist überhaupt nur dadurch zu erklären, daß man an Marken sah, wie die Sonne sich „wendete". Ohne Hilfsmittel ist dieses Wenden nämlich nicht zu beobachten. Vorgeschichtliche Bauten und Gräber sind ausgerichtet, und auf dem Lande wird auch heutzutage oft genug das neue Haus nach den Himmelsrichtungen gebaut. Schließlich können doch auch „Feste" nur gefeiert werden, wenn sie irgendwie „fest"liegen. Daß dies „Fest"legen zuerst mit Marken an der Kimming geschah, zeigen heute noch die ältesten, scheibenförmigen Kalender des Nordens. — Wäre unser Volk in den letzten Jahrzehnten nicht zum Stadtvolk geworden, dann wäre sicher das Wissen um diese Dinge verbreiteter, als es heute der Fall ist.

Die Trommel von Hornsömmern

In einem Grab bei Hornsömmern wurden Bruchstücke einer jener Trommeln gefunden, die lange Zeit ein Rätselraten bei den Archäologen veranlaßt hatten. Für Seiher und Gefäßuntersätze sind die meistens angesehen worden und standen lange Zeit in den Museen säuberlich auf dem Kopfe, bis schließlich Krause-Berlin ihren wirklichen Zweck nachwies. — Die meisten dieser Trommeln sind mit auffallenden Verzierungen von oben bis unten bedeckt — Bild 4 zeigt die abgewickelte Zeichnung der Trommel von Hornsömmern. Der kelchartigen Form wegen mußten die unteren Gruppen etwas auseinandergezogen werden. — Die punktierten Striche und Linien sind von mir ergänzt worden.

Es wurde oben vom 19jährigen Mond-Cyclus gesprochen. 19 Jahre umfassen 6939 Tage = 19 × 365 + 4 Schalttage. — Das Mondjahr wird demgemäß eingeteilt in 235 Monate von abwechselnd 29 und 30 Tagen mit 7 Schaltmonaten von 30 Tagen = (7 × 30 = 210 + 114 × 30 = 3420 + 114 × 29 = 3306) 6936 Tage, dazu 3 Schalttage im letzten (19.) Jahr = 6939 Tage. Den vierten Schalttag ließ man fort, weil Sonnen- und Mondrechnung sich auch so deckten.

Die Strichkolonnen der oberen Reihe des Kalenders umfassen ergänzt 54 Striche (Gruppe A. Der Einfachheit halber werde ich hier und im folgenden die Gruppen mit Buchstaben bezeichnen), 114 Striche (B), 7 + 10 Striche (C), 114 Striche (D), 9 + 10 Striche (E), 122 Striche (F), 54 Striche (G) und 122 Striche (H).

Gruppe B und D scheinen Mondmonate zu sein. Nach der obigen Rechnung kommen je 114 29- und 30tägige Monate in Betracht. Die oberste

Reihe von Gruppe B zählt 30 Striche, die von D 29. Es ist sicher nicht zufällig, daß diese Reihe nicht unterstrichen ist. Sie sollte wahrscheinlich herausgehoben werden. Die Rechnung 114 Monate zu 30 Tagen, 114 zu 29, also insgesamt 6736 Tagen, müßte also stimmen, wenn auch die 7 Schaltmonate zu 30 Tagen und die fehlenden 3 Schalttage vorhanden wären. Gruppe C linke Reihe zählt 7 Striche. Die vier Senkrechten unter Gruppe B, rechts und links des Kreuzes, haben 30 Striche. Das wären also 210 Tage. und die 3 Kreuze unter Gruppen B und F scheinen die Schalttage anzudeuten. Vielleicht sollen die sonderbaren Zeichnungen unter Gruppe H die Mondjahre andeuten, in denen ein Schaltmonat eingesetzt wird. Es würden dann vielleicht zuerst die beiden oberen Striche an der Figur neben dem Kreuz gerechnet sein (2. Jahr), dann noch einmal erst die linke und dann die rechte Seite mit je drei Strichen. Das ergäbe das 5. und 8. Jahr. Dann kommt die querliegende Gruppe mit 2 Strichen (10. Jahr). Die letzte Figur wiese auf das 13. und 16. Schaltjahr. Das letzte Jahr ist wahrscheinlich deshalb nicht besonders bezeichnet worden, weil es leicht bestimmt werden konnte.

Bei der Rechnung nach dem Mondcyclus treten die Mondphasen nach 19 Jahren wieder an denselben Tagen ein. Es ist aber auch möglich, sich nach dem Umlauf des Mondes, an den Standsternen gerechnet, zu richten. Ein solcher Umlauf braucht 27 Tage. Auf diese Rechnung scheinen die noch übrigen Kolonnen der ersten Reihe hinzuweisen. Die alte Zeitrechnung teilte vielfach Tag und Nacht, so daß für die 27 Tage des Mondumlaufs auch die Zahl 54 (Tage und Nächte) eingesetzt werden kann. Die Gruppen F und H mit je 122 Strichen stehen neben den Kolonnen G und A mit je 54 Strichen. $2 \times 122 \times 54$ ergibt 13 176 Tage und Nächte, $: 2 = 6588$ Tage. Bei dieser Rechnung sind aber in spätestens 2 Jahren schon merkliche Unterschiede gegen das Sonnenjahr festzustellen. Deshalb ist in den ungeraden Jahren wahrscheinlich ein Schaltmonat eingefügt worden, im ganzen 10 zu je 34 Tagen, bezeichnet durch die rechte Reihe der Gruppe C und die oberste Reihe von Gruppe H. $6588 + 340 = 6928$ Tage. Gruppe C links, die bei der Cyclusrechnung schon die 7 Schaltmonate anmerkten, ist wohl hier neben den 4 Kreuzen = 4 Schalttagen, als Ergänzung verwendet worden. Denn $6928 + 7 + 4 =$ ebenfalls 6939 Tage.

Die zweite Reihe hat vier Gruppen mit 96, 90, 89 und 90 Strichen. Das ergäbe zusammen 365 Tage, die Grundeinheit des Sonnenjahres. Die Gruppe E der oberen Reihe mit 19 Strichen gibt dann an, daß die Cyclus-Rechnung das 19fache des Sonnenjahres ist. Die 4 Kreuze zwischen oberer und unterer Reihe sind wieder als Schalttage zu setzen. — Daß die vier

Gruppen verschiedene Werte haben, liegt in der Tatsache begründet, daß die einzelnen Jahreszeiten nicht gleich viel Tage haben. Der Unterschied in der Dauer der einzelnen Jahresviertel macht mehrere Tage aus.

Die dritte Reihe umfaßt 12 Gruppen, abwechselnd senkrecht und waagerecht angeordnet. Die einzelnen Gruppen zählen 30, 27, 40, 34, 51, 34, 22, 34, 22, 25, 20, 26 Striche = 365. Hier ist wahrscheinlich das Sonnenjahr unterteilt worden. Wenigstens kann man mit diesen Zahlen heute noch von einem der für die alte Jahresteilung wichtigen Tage zum andern rechnen. Das alte Jahr begann mit Mittwinter/Weihnacht. Etwa 30 Tage später beginnt in den Bäumen der Saft zu steigen. Das ist also für den Bauern ein wichtiger Tag. So heißt denn auch heute noch die Bauernregel für den 20. Hartung/Januar: Fabian, Sebastian / der Saft tut in die Bäume gahn. — 27 Tage später ist Fastnacht/Petri Stuhlfeier. Heute ist Fastnacht ein bewegliches Fest geworden. Es ist aber anzunehmen, daß es wie alle „Feste" früher „fest" lag. Es wird sich auch manchmal nicht vermeiden lassen, mehrere Feste zusammen für einen Tag zu nennen. Denn durch die Einführung des gregorianischen Kalenders verschoben sich die Feste abermals, nachdem die Angleichung der alten Feiern an das christliche Jahr schon manches geändert hatte. Das ist eine Erscheinung, die heute noch an vielen Volksbräuchen beobachtet werden kann. — Von Fastnacht bis Ostern sind etwa 40 Tage. Sicher bezeichnen dabei die einzelnen Strichgruppen kleinere Zeitabschnitte. Diese 40 Tage sind in Gruppen von je 10 Tagen geteilt. Etwa 10 Tage nach Petri Stuhlfeier ist der Tag des Heiligen Oswald. Das ist ein Heiliger, dessen Vorfahr wahrscheinlich in der vorchristlichen Zeit zu suchen ist. Die Beizeichen, zwei Raben und ein Ring, sprechen dafür. Wieder 10 Tage später ist Mittfasten/Lätare. Lätare ist heute noch der alte Sommertag, der in Eisenach, Heidelberg und vielen anderen Orten festlich begangen wird. Noch einmal 10 Tage weiter ist die Frühlingsgleiche. Nach den letzten 10 Tagen kommt Ostern. — Nach Ostern ist ein Zeitraum von 34 Tagen frei. Die Rechnung scheint also bis zum Maitag und den Drei Gestrengen zu gehen. — Die nächsten 51 Tage reichen bis Mittsommer. Die Unterteilung merkt Pfingsten und Fronleichnam an. Die nächste Marke geht vom 21., dem längsten Tag, zum Johannestag. Die letzten 7 Striche bezeichnen wohl die Festzeit nach Johanni, die heute noch vielerorts begangen wird (Johanneskirmes). — Am 4. August beginnt die Ernte. Das sind 34 Tage nach Mittsommer. — Ihre gut dreiwöchige Dauer deuten die 22 Striche danach an. — Nach beendeter Kornernte werden die anderen Feldfrüchte geborgen, bis nach weiteren 5 Wochen am Tage der Herbstgleiche, dem Michaelistag, das Gesinde den Dienst verläßt oder neu beginnt, die Bauern sich zusammensetzen, um zu rechnen und zu richten

über die Begebenheiten des Sommers. Nicht umsonst trägt St. Michael die Waage, die wir Heutigen nur von der Justitia kennen. Michaelistag ist auch die Frist für die Zins- und Zehntenzahlung. Da läßt sich denken, daß die 34 Striche nach der Erntezeit diesen Tag bezeichnen. Wieder 22 Tage später ist Kirmes. Da wird in Gestalt der Kirmes der Sommer begraben. Da hat Tanz und sommerliche Lustbarkeit ein Ende. — Das nächste Fest, 25 Tage später, ist Martini, der alte Totentag. Der Heilige, der seine Verwandtschaft mit dem Totenführer der vorchristlichen Zeit nicht verleugnen kann, läßt an seinem Tage ebensoviel Lichter brennen wie Aller Heiligen und Aller Seelen. Denn ursprünglich gehören auch diese beiden Feste ihm. — Wieder 20 Tage später ist der 30. Nebelmond, der Andreastag. Das ist heute noch im Volksglauben ein hochheiliger Tag. Und in der Andreasnacht soll sich sogar der Schleier der Zukunft ein weniges lüften lassen. — 26 Tage später ist der zweite Johannestag des Jahres, der unmittelbar der Weihenacht folgt. Die Unterteilung bestimmt die beiden Marientage am 8. und 19. Julmond/Dezember.

Zwischen der 2. und 3. Reihe stehen nun wieder allerlei Zeichen, die wohl auf die eben beschriebene Jahresteilung Bezug nehmen. Das Sonnenzeichen über der ersten senkrechten Gruppe scheint zu dem darüber stehenden Zeichen zu gehören. Davon wird noch die Rede sein. — Das Kreuz danach bezeichnet wahrscheinlich das Ende der Winterzeit. Die reinen Winterfeste sind ja nur drei: Totengedenken, Mittwinter, Fastnacht. Sie sollen wahrscheinlich durch die drei Kreuze bezeichnet werden, von denen zwei am Ende der Reihe stehen. Das erste würde dann das Kirmesfest bezeichnen, wie es ja heute noch im Kalender geschieht und wie es auch die alten Bauernkalender schon zeigten; das zweite würde Mittwinter und das dritte, von dem eben die Rede war, Fastnacht anmerken. Das Ganze findet eine Bestätigung in einem Brauch, der im Westfälischen heimisch ist. Da wird zu Weihnacht ein Brot gebacken und mit drei brennenden Lampen umstellt. Zur Jahreswende wiederholt sich das, und beim letzten Anzünden am Drei-Königs-Tag wird so wenig Öl auf die Lampen gegossen, daß zwei davon bald verlöschen. Das Brot bekommen zu Lichtmeß die Pferde. Das Ganze deutet auch auf die drei Winterfeste und -monate. — Die beiden Doppelkreise ohne Punkt sind Marken für die beiden Gleichen. — Das schrägliegende Kreuz vor dem zweiten Doppelkreis legt die beiden Frauentage im September fest. Der kleine Frauentag (8. 9., Mariä Geburt) und der große Frauentag (15. 9., Mariä Himmelfahrt) haben im Volksbrauch und -glauben heute noch alle Merkmale eines uralten Festtages. — Die Sonne zwischen den beiden letzten Kreuzen deutet auf den niedrigsten Sonnenstand des Jahres. — Auffällig ist zunächst das

Fehlen aller sommerlichen Sinnbilder. Gerade hier war aber ein großes Stück zu ergänzen. Das konnte wohl mit den Strichen geschehen; aber nicht mit den Sinnbildern.

Sehr eigenartig ist das Zeichen am Anfang der zweiten Reihe. Eine ähnlich baumartige Figur ist gelegentlich in christlicher Zeit noch verwendet worden, und zwar als — Kreuz. Die Externsteine tragen ein fast gleiches Zeichen, das als Irminsul erkannt ist. Wir kommen also wieder zum Weltenbaum auf diesem Wege. Und wie er Anfang und Ende der Welt bedeutet, so merkt dies Zeichen Anfang und Ende des Jahres an. Wie oben gezeigt wurde, sind Stern- und vor allem Sonnenlinien vielfach durch Bäume bezeichnet worden. Vielleicht waren Bäume überhaupt die ersten Marken. Jedenfalls ist es sehr wahrscheinlich, daß man von der irdischen Marke zum himmlischen Abbild des Baumes kam. Denn alle Sinnbilder müssen einmal tatsächlich verwendet worden sein, ehe sie Bild für irgendeine Sache werden konnten. — Zweifellos besteht aber auch eine Verwandtschaft zwischen dem Bild des Tierkreiszeichens Widder und der Zeichnung auf der Trommel. In der Zeit, in der die Trommel geschaffen wurde, war der Widder das Tierkreiszeichen der Mittwinterzeit. Links oben und unten von dem Zeichen steht eine Sonne. Das Ganze deutet also auf den Durchgang der Sonne durch die Mittwintermarke.

Die vierte Reihe des Kalenders umfaßt wieder 365 Zeichen, geteilt durch neun Doppelbogen. Eigenartig ist, daß die Doppelbogen unter Mittsommer und Mittwinter keinen Strich einschließen, wie die anderen sechs. Die Teilung des Jahres ist fast die gleiche wie in der dritten Reihe. Auf der Innenseite der Trommel ist eine ähnliche, hier nicht wiedergegebene Strichzeichnung.

Wie schon erwähnt, senkt sich nach dem Mythos die Sommersonne im Winter zur Mutter Erde, um aus ihrem Schoß im Frühjahr neu aufzusteigen. Darauf scheint die an Mittwinter unterbrochene und nach unten gebogene Linie zu deuten.

Selbstverständlich handelt es sich hier nicht um einen Kalender in dem uns geläufigen Sinne. Es ist mehr ein Aufzeichnen dessen, was man vom Jahre wußte. Und die Tatsache, daß von diesen Trommeln nur sehr wenige gefunden sind, verrät, daß nicht jedem Beliebigen solche Gabe ins Grab gesenkt wurde. — Es mag nun eigenartig erscheinen, daß man just einem Toten diesen Kalender mitgab. Aber es leben noch heute in unserem Sprachgut Ausdrücke, die dartun, wie wir Leben und Sterben mit Tag und Nacht, Sommer und Winter vergleichen. Und es erscheint mir als ein großartiger Gedanke der Alten, daß sie sich so einbezogen

in das große Geschehen fühlen, daß auch ihnen Tod und Leben nicht mehr und nicht weniger sind als das Wachsen, Werden und Vergehen im Laufe des Jahres, als das Steigen und Fallen der Sonne....

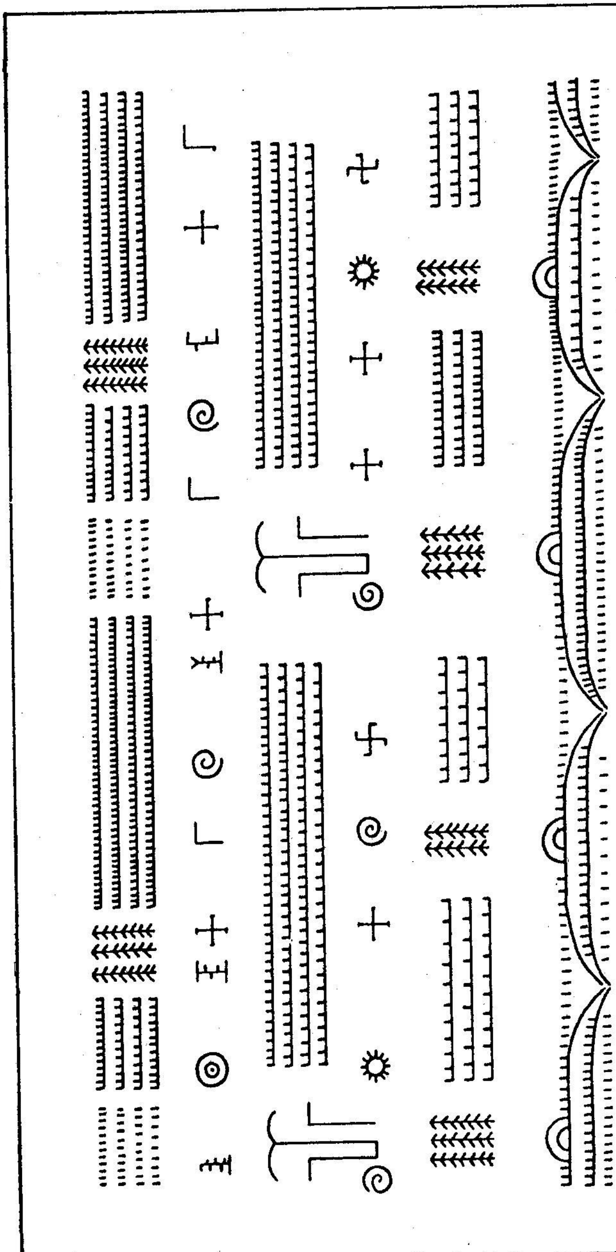
Abguß einer zweiten Trommel im Erfurter Museum

Einen wesentlich anderen Kalender zeigt Bild 5. Hier ist die Grundeinheit der schon im vorigen Abschnitt herangezogene Mond-Stern-Monat. Allerdings ist der Kalender bei weitem nicht so klar und übersichtlich wie der von Hornsömmern.

Sonne und Mond sind für uns die Zeitmesser, an die sich alle menschlichen Zeit-Einteilungen angleichen müssen. Der Sonnen-Umlauf ist im großen ganzen mit 360 Tagen ziemlich sicher bestimmt, der Mond-Umlauf mit 27 Tagen. Zum Decken kommen die beiden Zeiten erst nach 12 Jahren: $12 \times 360 = 4320$; 160 Sternmonate zu 27 Tagen ergeben auch 4320. Es ist möglich, daß man als Einheit ein Sternenjahr von 432 Tagen annahm; denn auch darin decken sich die beiden Rechnungen. Sicher ist dann aber das zwölffache Sonnenjahr = 10 Sternjahren als höhere Einheit angewendet worden. Sie kann auch schon deshalb angenommen werden, weil der Umlauf des Planeten Jupiter in fast derselben Zeit vollendet ist, eine Überprüfung der Rechnung also leicht möglich war. In China z. B. wird der Jupiter geradezu als Stern des großen Jahres bezeichnet. Meines Erachtens kann diese Parallele gezogen werden; denn wir kennen aus dem Chinesischen sogar Runen-Kalender-Stäbe. — Die 432 des Sternenjahres ist in manchen anderen Kalendersystemen zu finden, so z. B. bei den Pythagoräern, den Persern, Indern, Chaldäern usw. Sie ist auch im Norden bekannt. Walhall, wahrscheinlich eine Darstellung des Gesichtskreises, hat 540 Tore, aus denen je 800 Einherier zum letzten Kampfe kommen werden. $540 \times 800 = 432\,000$. Daß diese Zahl nicht auf irgendwelchen Zufallswerten beruht, zeigt die Tatsache, daß die Unruhe einer richtig zeigenden Uhr 300 Schwingungen in der Minute, also 432 000 am Tage macht. (300×60 Minuten $= 18\,000$, $18\,000 \times 24$ Stunden $= 432\,000$).

Die Gesamtzahl aller Striche in den oberen zwei Reihen der Trommel beträgt 864. Rechnet man auch hier wieder mit der Teilung in Tag und Nacht, so sind also insgesamt $864 : 2 = 432$ Tage aufgeschrieben. Die Striche verteilen sich in 10 Gruppen: 1. Reihe, 1. Gruppe 42 Striche (A), 50 Striche (B), 42 Striche (C), 181 (D), 42 (E), 48 (F), 47 (G), 130 (H), 2. Reihe 147 (J) und 135 (K). Die Gruppen A und E sind ohne Unterstreichungen aufgezeichnet.

Es ist nun bei der Annahme eines 360tägigen Jahres zu beachten, daß schon nach wenigen Jahren sich merkliche Zeitabweichungen herausstellen.



Jungsteinzeitliche Trommel

Nach dem Abguß im Erfurter Museum

Bild 5.

Die tatsächliche Jahreslänge beträgt rund 365¼ Tag. In spätestens drei bis vier Jahren stimmen also die Jahreszeiten nicht mehr ganz. In sechs Jahren macht die Verzögerung schon mehr als einen Monat aus. Irgendwie müssen also Hilfsmittel gefunden werden, die derartige Unstimmigkeiten anmerken und beseitigen, ehe sie zu groß geworden sind.

Die Gruppen der ersten Reihe zählen zusammen 582 Striche, also 291 Tage. Zum 360tägigen Jahre fehlen somit 69 Tage. Die sind nicht ganz enthalten in Gruppe K (135 Striche). Rechnet man nun drei Jahre in dieser Art, also 3 × 582 = 1746, und

3 × 135 = 405, zusammen also 2151,

und das 4. Jahr
mit Gruppe J,
also 582 und 147 = 729, so ergibt das für alle vier Jahre

2880 Tage und Nächte, also 1440 Tage oder vier Jahre zu 360 Tagen. Tatsächlich sind nun aber vier Jahre 1461 Tage, nämlich 4 × 365¼ Tag. Es fehlen also 21 Tage. Um das auszugleichen, scheinen die Gruppen A und E eingezeichnet worden zu sein. Daß sie nicht unterstrichen sind, soll sie sicher aus den übrigen Gruppen herausheben. 42 Tage und Nächte sind 21 Tage. Der zeitliche Unterschied zwischen dem wirklichen und dem Kalenderjahr ist damit also ausgeglichen.

Die dritte Reihe zählt 254 Striche, geteilt in acht, abwechselnd waagerecht und senkrecht angeordnete Gruppen. A hat 40 Striche, B 32, C 25, D 25, E 33, F 46, G 24, H 29. Wahrscheinlich sind diese Gruppen eine Art Monatsteilung; denn H × A = 40 × 29 = 1160
B × C = 32 × 25 = 800
D × E = 25 × 33 = 825
F × G = 46 × 24 = 1104 ergeben zusammen 3889
Striche, also 9 Sternjahre.

Das letzte (10.) Sternjahr wird anders gezählt worden sein. Es ist anzunehmen, daß in der Berechnung sowohl der Abschluß des großen Jahres zum Ausdruck gebracht als auch der Ausgleich zwischen dem wirklichen und dem Kalenderjahr vollzogen wurde. Das war die Aufgabe der vierten Reihe. Sie zählt 286 Striche, die in drei Reihen, geordnet in vier Gruppen, übereinander geschrieben sind.

Es ergibt sich nun folgende Rechnung:

Die dritte Reihe zählte 9 Sternjahre und 1 Tag (9 × 432 = 3888 und 1 = 3889). Die vierte Reihe hat 286 Striche, dazu der eine Tag der dritten Reihe ergibt 287 Tage. Zählt man die unteren zwei Reihen der vierten Reihe ein zweites Mal mit, also 101 und 86, so sind das zusammen

474 Tage. Da das Sternjahr nur 432 Tage hat, so sind das also 42 Tage mehr. Diese 42 Tage sind von dem Sonnenjahr als Ausgleich des beim 360tägigen Jahr entstehenden Unterschiedes gerechnet worden. Beide Jahre stehen jetzt also gleich. Wenn beiden Rechnungen die 21 Tage noch zugefügt werden, ist das laufende Jahr in Wirklichkeit zu Ende und die neue Stern- und Sonnen-Jahres-Rechnung kann beginnen. Rechnungsmäßig ist das große Sternenjahr eigentlich also zu Ende, wenn die beiden untersten Zeilen der zwei Doppelbogen in der vierten Reihe unter Gruppe J (in der zweiten Reihe) anfangen zu zählen.

Die Rechnungen sehen also so aus:

S o n n e n j a h r

3 × 582 = 1746,
3 × 135 = 405,
1 × 582 = 582,
1 × 147 = 147,
1 × 42 = 42 (Ausgleich),

zusammen 2922 Tage und Nächte, also 1461 Tage = 4 Jahre, mal 3 = 4383 Tage = 12 Jahre.

S t e r n e n j a h r

Reihe 3 . . . . = 3889 Tage,
Reihe 4 . . . . = 286 Tage,
Reihe 4, die unteren zwei Zeilen noch einmal 101 und 86 Tage,

zusammen 4362 Tage,
dazu die letzten 21 Tage des 12. Sonnenjahres als Ausgleich (42 Strich) 21 Tage,

4383 Tage.

Für die Verwendung der Gruppen A und E sprechen die darunter gesetzten Zeichen. Der Strich unter A hat rechts und links 3 Seitenstriche. Das kann also bedeuten, daß nach je drei Jahren ohne Ausgleich im vierten die 21 Tage anzusetzen sind. Ist das zweimal geschehen, dann kommt Gruppe E. Das darunter befindliche Zeichen hat nur einen Querstrich. Es wird auch nur einmal angewendet.

Unter den Gruppen J und K sind als Bestimmungszeichen Kreuze, Spiralen und Hakenkreuze. Die Zeitbestimmung scheint ähnlich wie bei der Hornsömmerner Trommel zu sein. — Da wurden Kreuze als Zeichen der drei Winterfeste verwendet. — Die Spirale steht im Kalender an der Grenze von Herbst und Winter. Das Tierkreiszeichen für den Nebelung/November ist der Skorpion oder die Schlange, um bei der früheren Bezeichnung zu bleiben. Gelegentlich wurde es auch Adler geheißen, ebenso wie die Spirale früher Wurmlage hieß. Heute sind Adler und Skorpion zwei verschiedene Sternbilder, von denen der Adler nicht im Tierkreis steht. Die Edda erzählt vom Weltenbaum, unter dessen Wurzeln mehr Schlangen und Würmer liegen, als ein „Unweiser ahnt". Tatsächlich stehen zwischen den beiden Sternbildern auch noch der Schlangenträger und die Herbstschlange. Auch

die Mitgardschlange ist durchaus als winterliches Bild aufzufassen; denn es wurde schon darauf hingewiesen, daß der Götterhimmel die Ereignisse des Jahres schildert. Die Schlange und demnach auch die Spirale als „Wurmlage" ist also als Winterzeichen aufzufassen.

Allerdings ist die Wurmlage, der zur Spirale aufgerollte Schlangenleib, auch noch im Frühlingsbrauch zu finden. Die Sommer- oder Maikönigin mußte von einem Burschen, dem Maigrafen, aus der Wurmlage, der Trojaburg, herausgeholt werden, damit es wieder Sommer werden konnte. Der Brauch erinnert an die unzähligen Märchen und Sagen, die von der Befreiung einer schönen Jungfrau oder einer Königstochter aus der Gefangenschaft eines Lindwurms oder eines Drachens zu melden wissen. Es ist ja auch die selbstverständliche Auflösung der Mythe, die Sommersonne wieder aufsteigen und die Mutter Erde aus der Gefangenschaft des Winters befreien zu lassen. Die Trojaburg selbst ist weiter nichts als eine kunstvoll in die Erde gestochene Spirale, ein Irrgarten, ein Labyrinth. Der Sonnenlauf im hohen Norden zeichnete selbst die Spirale am Himmel vor. Daß das Zeichen Wurmlage genannt wurde, mag daher rühren, daß man im Winterschlaf erstarrte Schlangen beobachtete. (Vgl. den folgenden Abschnitt.) — Die Sonne mit dem Strahlenkranz ist auch auf der Hornsömmerner Trommel als Winterwendezeichen aufgeführt. Das ist begreiflich. Denn in die trübe Wintersonne kann man schon schnell einmal einen Blick werfen. Im Sommer wird die Sonne dem Auge stets als feuriger Fleck erscheinen.

Die Zeichen unter Reihe 1 geben eine Jahresteilung wie bei der Hornsömmerner Trommel. So sind die Sonnenkreise wahrscheinlich als Sinnbild der Frühjahrsgleiche anzusehen, die Sonne unter Gruppe J als Zeichen der Herbstgleiche. — Die Spirale bei Gruppe D deutet auf die Lösung der Wurmlage im Frühjahr. — Das Kreuz am Ende der Gruppe würde dann auf den Mittsommertag zeigen. — Gruppe J in der zweiten Reihe hat zweimal die Wurmlage. Vielleicht ist damit eine bestimmte Zeit des Winters eingeschlossen. Dann wäre die Spirale unter F in der ersten Reihe bei der Schließung des Jahres durch Gruppe K der Anfang dieser Zeit.

Die großen Figuren zwischen den Gruppen der zweiten Reihe deuten ebenso wie das Zeichen auf der Hornsömmerner Trommel auf das Tierkreiszeichen Widder als Zeichen der Wintersonnenwende. — Zwar ist das Zeichen Widder um 6000 v. Ztwd. schon nicht mehr Winterzeichen. Aber das neue Sternbild Fische ist für die in Frage stehende Zeit nicht mehr in Aufnahme gekommen. Es wiederholt sich merkwürdigerweise dieser Vorgang noch einmal mit den gleichen Zeichen um das Jahr 0, als trotz aller Versuche das Frühlingsbild Widder Gotteszeichen für Jesus bleibt, obwohl

eigentlich das Tierkreiszeichen Fische die Zeit von 0—2000 beherrscht. Vielleicht ist damals wie vor 2000 Jahren gewaltsam die bisherige Überlieferung zerstört worden. Unser mangelndes Wissen über diesen Zeitabschnitt fände damit eine Erklärung.

Die Trojaburgen

Bei dem Worte Trojaburg geht der erste Gedanke wohl in den meisten Fällen zu der Stadt des Priamos, die nach zehnjährigem Kampfe durch eine List von den Griechen erobert und dann zerstört wurde. Als deutscher Begriff und als deutscher Name ist das Wort fast unbekannt. Geht man aber vom Bilde einer Trojaburg aus, so werden auch da die meisten Erinnerungen zu Theseus und dem Minotauros wandern und die geläufigere Bezeichnung Labyrinth dafür eingetauscht werden.

Wie kommen nun Name und Ding nach Deutschland und was bedeuten sie? Das Wort Trojaburg ist in Norwegen, Schweden und Dänemark sowie im nördlichen Deutschland zu Hause. In wälischer Sprache heißt es caer-droia und in England troitowns oder walls of Troy. Daneben kommen in Deutschland bezeichnenderweise noch die Ausdrücke Schwedenring oder Schwedenschanze oder Schwedensprung vor, ferner Irrgarten, Jekkendanz, Windelbahn, Wunderberg, Wurmlage und Zauberkreis. In England und Frankreich heißt die Trojaburg auch noch Weg nach Jerusalem. Diese Bezeichnung ist durch den Deutschen Orden auch nach Preußen gebracht worden. In Rußland und Lappland spricht man von Babylon, Ninive und auch Jerusalem. In Island heißt es Wielandhaus. Im griechischen Gebiet schließlich kennen wir die Labyrinthe. Damit sind wohl die hauptsächlichsten Namen genannt. — Labyrinth wird zusammengebracht mit dem Wort labrys, das Doppelaxt bedeutet. Es wird abgeleitet von dem Heiligtum des Stiergottes Labrynthios auf Kreta, einem Irrgarten, der in verschiedenen Formen als Münzbild bekannt ist. — Die russischen Benennungen bewahren anscheinend nur einen Zusammenhang mit einer zerstörten Stadt, so daß damit die Babylon usw. erklärt wären. — In kirchlicher Zeit wird die Umbenennung in Jerusalemsweg erfolgt sein, wie ja auch zu dieser Zeit eine Umbildung der Trojaburgen selbst erfolgt. Und die Schwedenringe, -burgen, -schanzen usw. deuten wohl auf verwandtschaftliche Beziehungen zu dem Norden, finden sie sich doch meist in Gegenden, die auch volkskundliche und sprachliche Entsprechungen zum Norden erkennen lassen.

Das Wort troja gehört zu einer umfangreichen Sippe. Altdeutsch heißt es drajan, gotisch thraian, keltisch troian und mittelenglisch throwen. Weiter gehört dazu das angelsächsische thrawan, das niederländische und

plattdeutsche draien, das friesische drai, dänisch dreje, schwedisch dreja und englisch throe. Alle diese Worte sind mit „drehen" zu übersetzen. Sie werden bezogen auf das Drehen und Wenden der einzelnen Ringe in der Trojaburg. Und es ist sicher nicht falsch, davon ausgehend die Windelbahnen, Wunderberge usw. als Wendebahnen, also als neuere Übersetzung des alten Wortes Trojaburg anzusprechen. — Es gibt aber auch noch eine andere Ableitung, die zwar auf den gleichen Stamm zurückgeht, aber deutlicher ist. Das Föhringer Friesisch kennt das Wort trinjam = rundum. Im Sylter Friesisch kommt das Wort troer vor; es bedeutet „Fußspur — nachspüren", in der Form troere = mit Spuren versehen. Eng verwandt damit ist das plattdeutsche traai, dessen Doppel-a nach nordischer Art als „o" ausgesprochen wird. Es bedeutet „im Geleise, in der Spur eines anderen fahren". Als Hauptwort bezeichnet es die Wagenspur und wird dementsprechend heute mehr und mehr durch das neuniederdeutsche spoor ersetzt. Angewendet auf die Trojaburg würde es besagen, daß man darin einer Spur nachgeht. Und wenn man die in die Erde gestochenen Windungen oder die vielfach überwachsenen Steine, aus denen eine Trojaburg besteht, ansieht, so liegt der Vergleich mit einer ausgefahrenen oder ausgetretenen Spur sehr nahe. — Jedenfalls läßt sich zusammenfassend sagen, daß das Wort troja und seine späteren Übersetzungen als Wendeberge als einzige eine Deutung ermöglichen, die sich unmittelbar auf die Anlage selbst bezieht, während alle anderen Benennungen nur mittelbar erklären.

Auffällig ist nun, daß übereinstimmend die Sagen der Friesen, Engländer und Franken zu berichten wissen, daß die Urväter dieser Völker die Trojaner seien. Das Mittelalter, beeinflußt vom antiken Schrifttum, hat sich nie die Mühe genommen, diesen merkwürdigen Behauptungen nachzugehen und nahm ohne weiteres eine Gleichsetzung dieser Trojaner mit den aus der Ilias bekannten vor. Die neuere Forschung mußte das natürlich als unsinnig bezeichnen, ohne aber selbst zu einer anderen Annahme zu kommen, als daß „Lokalpatriotismus" die Geschichtsschreiber zur Niederschrift solcher Märchen bestimmt hätte. Lediglich für die Gründungslegende der Stadt Rom ließ man eine gewisse Ausnahme und Möglichkeit gelten. — Wie sieht es nun wirklich damit aus? Auffällig ist, daß in den germanischen Ländern vielfach Namen vorkommen, die ihre Verwandtschaft mit dem troja-Stamm nicht verleugnen können. Ich erinnere an Treya, Troina, Twizk, Troja in Italien, Trojan, Troki, Tronje, Troyes usw.; denn es müssen auch die ehemals germanisch besiedelten oder beeinflußten Gebiete mitgerechnet werden. Will man nun dem Wortlaut der erwähnten Sagen folgen und annehmen, daß nach der Zerstörung der Stadt Troja geflüchtete Trojaner alle diese Städte gegründet haben, so ist

das selbstverständlich falsch. Nimmt man aber an, daß vom Norden her mit den großen nordischen Wanderungen Name, Sache und Brauch nach dem Süden gekommen sind, so werden die Namens- und Sachverwandtschaften und -gleichheiten erklärt, zugleich aber auch die Sagen. Denn dann ist für die antiken Trojaner nur der Begriff des Nordmenschen zu setzen, der auf der Wanderung nach dem Süden begriffen war, und die Sagen stimmen mit den geschichtlichen Tatsachen überein.

Der erste, der m. W. darauf hingewiesen hat, ist Ernst Krause, der in seinem leider seit Jahrzehnten vergriffenen Buche „Die Trojaburgen Nordeuropas" auf diese Zusammenhänge aufmerksam machte. Er hat auch zuerst den weiter unten erörterten sonnenmythologischen Charakter der Trojaburgen bewiesen. — Nach ihm hat Herman Wirth in seiner jetzt erschienenen „Heiligen Urschrift der Menschheit" im 8. Hauptstück sich mit dem Sinnbild der Trojaburg eingehend beschäftigt. Auch für ihn ist der sonnenmythologische Zweck nicht zu bezweifeln.

Was nun die **zeitliche Ansetzung** der Trojaburgen betrifft, so ist darüber lebhaft gestritten worden. Dr. Aspelin, ein Finne, nimmt bronzezeitliche Entstehung an. Das wird erhärtet durch die Tatsache, daß auf bronzezeitlichen Felszeichnungen die Trojaburg schon vorhanden ist. Der Russe Jelissejew hält sie aber für älter. Auch dafür lassen sich Beweise erbringen. Die ältesten Formen, die mit der Trojaburg verwandt sind, gehören anscheinend schon in die Steinzeit. Entgegen diesen beiden will Dr. Nordström-Stockholm den Trojaburgen christliche Entstehung zusprechen. Er nimmt von den vorhandenen Kirchenlabyrinthen an, daß sie die ältesten Formen sind, die erst später aus dem Kirchengebäude ins Freie verlegt wurden. Dagegen stehen zunächst die oben berichteten Tatsachen früherer Zeugnisse. Weiter aber erzählt Plinius in seiner Historia naturalis Liber XXXVI, 12, 19 von im freien Feld liegenden Trojaburgen. Es ist ferner auffallend, daß die in den Kirchen vorhandenen Irrgarten wesentlich in der Form von den wirklichen Trojaburgen abweichen. Und letzten Endes ist nicht anzunehmen, daß ein Kult Sinnbilder entwickelt, die in seinem Glaubensgut nicht begründet sind.

Tatsächlich ist bei den Trojaburgen, wie bei manchem anderen Sinnbild auch, weit eher eine Übernahme durch die Kirche anzunehmen, nachdem ein Unterdrücken sich als unmöglich herausgestellt hatte. Für dieses höhere Alter spricht unter anderem eine Zeichung in der Kirche von Räntmaki in Finnland. Dort ist die Trojaburg in einen Gewölbebogen gezeichnet, zusammen mit anderen Darstellungen, die eindeutig auf vorchristliche Dinge hinweisen. — In der Kreuzzugszeit taucht dann der Name „Weg nach Jerusalem" für die Trojaburgen auf. Es ist deshalb wohl richtig, die Ent-

stehung der meisten kirchlichen Labyrinthe in diese Zeit zu setzen. Zugleich wurde ihr Durchwandern in den verschiedensten Formen und Arten als Bußübung in Aufnahme gebracht. — In die gleiche Zeit gehört auch eine ostpreußische Sage. Sie berichtet, daß die Deutschritter vor ihren Burgen solche Irrgänge angelegt hatten, die sie Jerusalem nannten. Ihre Knappen und Knechte mußten den Irrgarten verteidigen, der dann mit Lachen und Scherzen und vielem Übermut von den Rittern erobert wurde. Es soll das geschehen sein, weil die Ritter nach den Ordenssatzungen verpflichtet waren, zeit ihres Lebens für die Befreiung Jerusalems zu kämpfen. Als nun in Preußen andere Aufgaben zu lösen waren, hätte man Scheines halber, um das Gelübde zu halten, diesen Ausweg ersonnen. Tatsächlich aber ist wohl weit eher zutreffend, daß überall, wo die Sage auf einen Ordensbau angewendet wird, diese Burg oder Kirche an Stelle einer älteren Trojaburg errichtet wurde. — Die kirchliche Zeit gestaltet auch die Trojaburg neu. Vorherrschend wird nun die Kreuzform, die in immer neuen Abwandlungen als Irrgarten aufgebaut wird. Das feste Pflaster des Kirchenbodens ermöglichte solche regelmäßigen Gestalten, wie sie etwa im Jahre 1495 in der Quintinus-Basilika in St. Quentin angelegt wurde. Da sind zwölf gleichmittige Ringe aus insgesamt 2200 Platten durch Verschiebung von nur 47 Steinplatten zu einem sehr kunstvollen Irrgarten umgewandelt. Trotzdem ist eine Ähnlichkeit mit dem viel früheren Walitkreis von Ponoi in Lappland nicht zu verkennen. — Im 16. Jahrhundert beginnt die Trojaburg sich in der Gartenkunst einzubürgern. Auch der Name „Irrgarten" entsteht zu dieser Zeit.

Verfolgen wir die **Gestalt** der Trojaburgen (Abb. 6 Taf. I), so kommen wir in der Steinzeit zu den ältesten Formen in Irland und Northumberland. Es sind gleichmittige Kreise, wie sie sich auch noch später bis in die Neu-

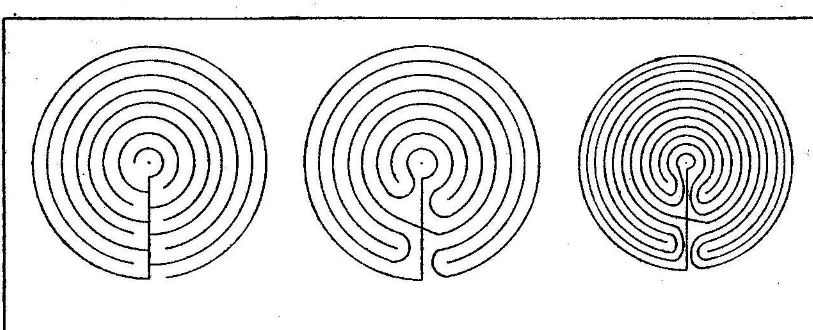


Bild 7. Entstehung der Trojaburgen, nach Ernst Krause.

zeit herein finden. Bereits in der Bronzezeit entwickelt sich über die in Abbildung 7 gezeigten Zwischenstufen die uns geläufige Grundform der Anlage. — Abbildung 8 zeigt verschiedene Wechselformen. Oben links steht die bekannteste Trojaburg, die von Wisby auf Gotland — daneben die schon erwähnte Steinsetzung von Ponoi in Lappland. Sie ist in der Vorzeit von einem Karelenfürsten, namens Walit, als Sieges-

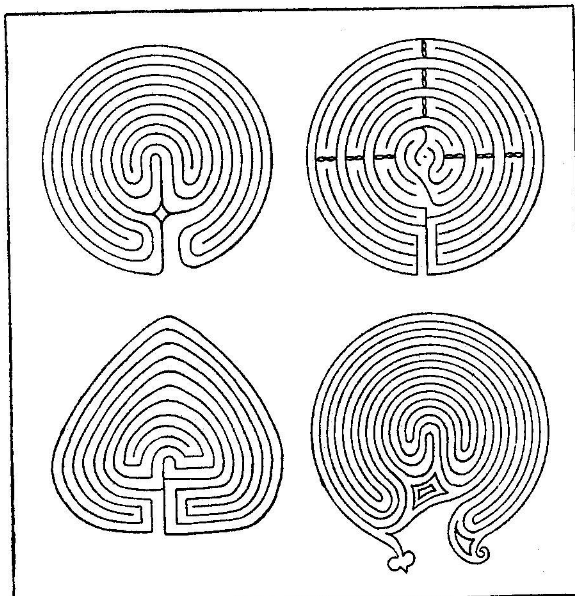


Bild 8. Verschiedene Formen der Trojaburg 1: Obere Reihe: Wisby auf Gotland — Walitkreis von Ponoi. Untere Reihe: aus Handschriften — rechts aus einer Münchener Handschrift des 11/12. Jahrhunderts.

denkmal errichtet worden. Er soll „einen gewaltigen, über einen Faden (= etwa 2 m) hohen Stein hingesetzt haben, um den er eine zwölffache Mauer zog und sie Babylon nannte". Nach diesem Fürsten heißt die Anlage Walitkreis. Die unteren Irrgärten der Abbildung stammen aus alten Handschriften. Zeichnung 8, d ist einer Münchener Handschrift entnommen, enthaltend das Buch des Honorius Augustodunensis „Von den Wundern der Welt". Sie gehört in das 11./12. Jahrhundert. — Abbildung 9 bringt in der oberen Reihe griechische Labyrinthe in runder und eckiger Zeichnung, in der unteren Wurmlagen aus Rußland und Italien. — Abb. 10 (Taf. I) schließlich gibt vier Irrgärten aus französischen Kirchen wieder, darunter die schon erwähnte Anlage aus der Quintinus-Basilika.

Allen diesen Anlagen ist im großen ganzen gemeinsam, daß sie wohl einen gemeinsamen Mittelpunkt besitzen, daß aber dieser Mittelpunkt meist

etwas nach unten verschoben ist. Bei den meisten Trojaburgen ist zudem der Eingang im Norden. — Es kann als gesichert angesehen werden, daß die Kreise den Sonnenlauf nachahmen sollen. Dafür spricht zunächst die Acht- und Zwölfzahl der Windungen, die der germanischen und dann der vom Süden her beeinflußten Tages- und Jahresrechnung entspricht. Der äußerste Ring, der bis in Nordost und Nordwest geht, würde dann der Tageslauf der Sonne sein, wie er etwa um die Sonnenwende am Mittsommertage ist. Ihm entspricht der kleinste innere Ring als Bild des Mittwintertages. Das

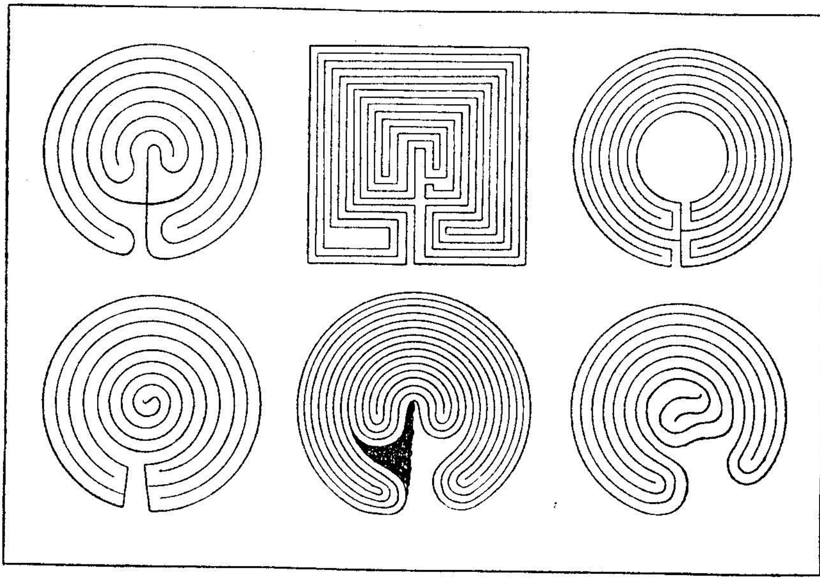


Bild 9. Verschiedene Formen der Trojaburg: Obere Reihe: nach Münzprägungen aus Knossos. Untere Reihe: Insel Wier — zwei Trojaburgen von einer Insel bei Borgo.

Kreuz stünde dann für die Frühjahrs- und Herbstgleiche. Auffällig betont scheint in diesem Zusammenhang die Zeichnung 9, e durch die Aufteilung des Einganges. Die Aufschüttung von Steinen in der linken Hälfte soll anscheinend auf die Jahresteilung in eine helle und eine dunkle Zeit anspielen. Auch das griechische Wort Labyrinth und seine Beziehung zu labrys = Doppelaxt einerseits, die zum Stiergott, dessen Zeichen die Doppelaxt ist, auf der anderen Seite läßt eine jahresmythologische Deutung zu; denn die Doppelaxt ist Zeichen der Winterwende. — Von diesem Sonnenwege, dessen „Spuren" man folgte (vgl. die oben stehenden sprachlichen Ableitungen), könnte sich u. U. auch der Verruf der Kreuzwege als Ort des Teufels und

der Hexen herleiten, — ein Ruf, der gerade im Christentum unsinnig ist. Denn in der Legende und im Märchen meidet der Teufel mit seinen Kumpanen das Kreuz. Andererseits könnte zu der Herleitung dieses Verrufs aus der Trojaburg in gewissem Sinne auch die isländische Bezeichnung dienen, die von einem Wölunds- oder Walandshaus spricht. Waland ist ein altes Wort für Teufel, wie es z. B. noch im Nibelungenlied an einer Stelle in der weiblichen Form valandinne gebraucht wird (Der Nibelunge Not, 39. Abenteuer, Vers 2371, 4).

Zur Vervollständigung sei noch gesagt, daß Oswald Claaßen den Mäander als „eine Art Kurzschrift" der Trojaburg ansehen möchte. Wenn dieser Meinung auch nicht zugestimmt werden kann, so ist sie doch auch andererseits ein Zeugnis dafür, wie sehr man sich um eine Deutung dieser eigenartigen Anlagen müht.

Im **Sonnenmythos** wird die Sonne vielfach als eine Jungfrau entführt, gelegentlich auch die Mutter Erde, und in einem Stein oder Berg, später in einem Turm gefangen gehalten. Der bewachende Drache ist als die Trojaburg mit ihren Windungen anzusehen; denn oft genug weiß die Sage noch zu berichten, daß der Drache in acht-, neun- oder zwölffacher Umschlingung um die Burg liegt. Übertragen wir die Drachenwindungen also auf die Ringe der Wurmlage, so entspricht dem Turm der Stein, der oft in der Mitte der Trojaburg liegt. Der Bericht über die Anlage des Walitkreises entspricht dieser Ansicht. Dieser Aufbau der Trojaburg klingt nach in dem Kinderlied „Mariechen saß auf einem Stein . . .". Ebenso zersungen und fast unverständlich geworden ist ein anderer Kindervers, der ebenfalls noch vom Sitzen auf dem Steine weiß:

Im Keller, im Keller, da muß es dunkel sein,
Da scheinet, da scheinet die Sonne nicht herein.
Auf welchem Steine sitzest Du?

Deutlich wird hier noch die Gefangenschaft im Keller, an Stelle des Turmes, geschildert, wie auch die Verdunkelung der Sonne. — Weiter gehören in dieses Gebiet die Sage vom Tannhäuser, das Lied von der schönen Lilofee, die Märchen vom Dornröschen, von der Jungfer Marleen u. a. — Krause bringt mit vollem Recht auch die Legende von der heiligen Barbara dazu. — Die Siegfriedsage mit dem Drachenkampf und dem Einreiten in die Zwingburg, dazu die Befreiung Brunhildes ist wie so manche andere Drachen- und Jungfrauensage in Deutschland ebenfalls auf die Trojaburg und ihre Jahresspiele zurückzuführen. — Weiter muß die älteste Form der griechischen Trojasage herangezogen werden, nach welcher Herakles vor den Toren Trojas einen Drachen tötet und Hesione befreit. — Ähnlich gestaltet ist auch der Bericht, wie Perseus Andromeda von dem Meerdrachen

erlöst. — Die Sage vom Minotauros, den Theseus im Labyrinth erschlägt, wurde schon eingangs erwähnt. Theseus findet den Rückweg aus den Irrgängen mit Hilfe eines Knäuels Garn, das Ariadne im gegeben hat. — Ein weißes und ein schwarzes Knäuel, also deutlichen Hinweis auf das Hell und Dunkel des Sonnen- und Jahresweges finden wir in einer von Frobenius berichteten Kabylensage. Auch der Drachenkampf fehlt nicht. Der erste Drache wird in einer Steinsetzung erschlagen, der andere in der Burg bei einer schlafenden Jungfrau. Seine sieben Köpfe lassen wiederum an sonnenmythologische Deutung denken. Für die Burg weiß Frobenius noch die Benennung thraja. — Merkwürdigerweise kennt auch die christliche Legende einen Drachenkampf vor Troja. Die Bulgaren erzählen vom Ritter Georg, daß er vor den Toren Trojas einen Drachen erschlug und die von diesem gefangene Jungfrau erlöste. — Eine besondere Lesart der gefangenen Jungfrau gehört aber zur Trojaburg von Wisby auf Gotland. Sie wurde von Räubern unter dem Galgenberg gefangen gehalten. Von dort aus fügte sie jeden Tag einen Stein an den andern, bis am Tage der Befreiung mit dem letzten Steine auch die Wurmlage beendet war.

Nun findet sich auch in Nordschleswig ein Wisby, in dessen Nähe wiederum eine Trojaburg liegt (Abb. 11 a u. b Taf. II). In seiner näheren Umgebung liegt auch ein Galgenberg.—Heute sind dort nur noch die Ruinen des 1580 erbauten Schlosses Troyburg. Der Besitz selbst ist viel älter. In der Reformation kam er in die Hände des Königs, was darauf schließen läßt, daß er früher kirchlicher Besitz war. Das erlaubt den weiteren Schluß, daß Troyburg vielleicht bei der Bekehrung von der Kirche eingezogen wurde. Wir müssen uns auch daran erinnern, daß in nächster Nähe der Fundort der bekannten Goldhörner von Gallehuus ist. Jedenfalls besagt eine Inschrift am Giebel des 1580 erbauten Schlosses ausdrücklich:

„Troyburgk heiß ich von Alters her,
Lis ferner, wilstu wissen mehr. . . . ."

Sagen berichten von blutigen Zweikämpfen zwischen zwei Rittern, erzählen von einer Ahnfrau, die dort umgeht und von dem „alten" Peter Rantzau, der dort nächtens das Land vermißt: alles Züge, die stark mythologisches Gepräge aufweisen. Der Bruderkampf, der stets mit dem Tode des einen endet, ist ein bekanntes Motiv des Streites zwischen Sommer und Winter. Bronzezeitliche Schmuckplatten zeichnen schon die kreuzförmig übereinanderliegenden Männer als Mittsommerbild. Auf dem einen Gallehuushorn steht die gleiche Zeichnung einwandfrei für die Sommerwende; auf dem anderen Horn ist der Zusammenhang nicht ganz sicher zu ermitteln. Die Eddasage vom leuchtenden Baldur und dem blinden Hödur berichtet das Gleiche, und bezeichnenderweise lebt heute noch in der nord-

Tafel I

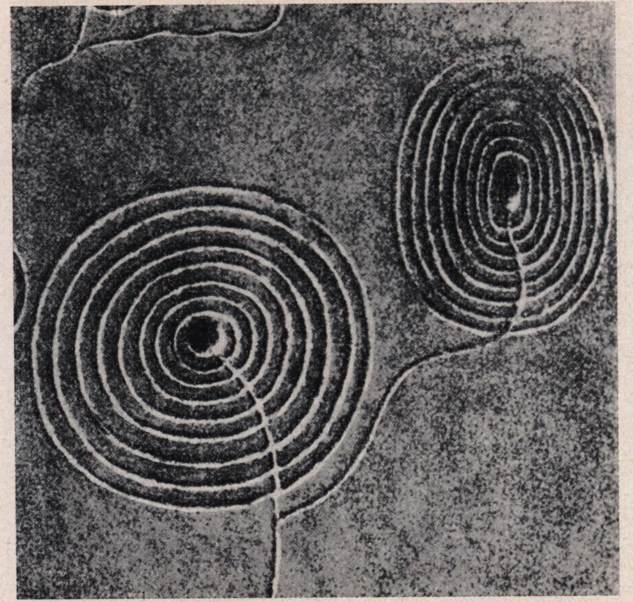


Bild 6. Trojaburg, Felszeichnung aus Northumberland.

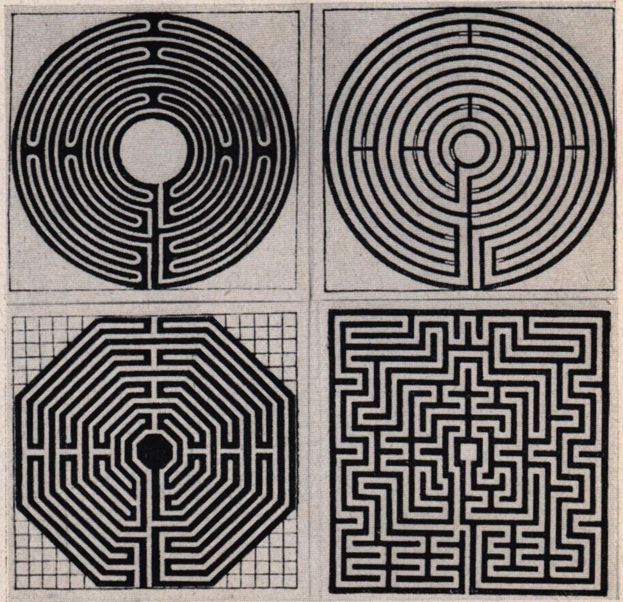


Bild 10. Kirchliche Labyrinthe: Obere Reihe: Kathedrale von Sens — von St. Bayeux. Untere Reihe: Quintinus-Basilika in St. Quentin — Kathedrale von St. Omer.

Tafel II

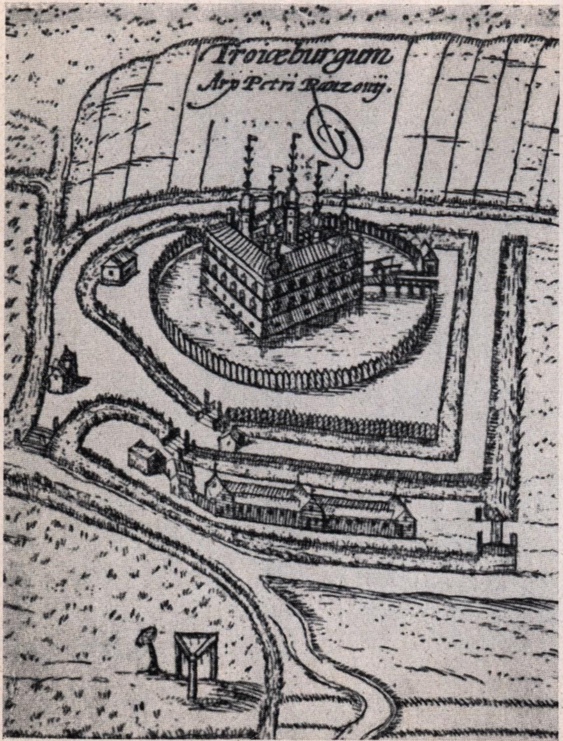


Bild 11 a. Alter Stich der Trojaburg von Wisby in Nordschleswig, nach Braun-Hohenberg, 1580.

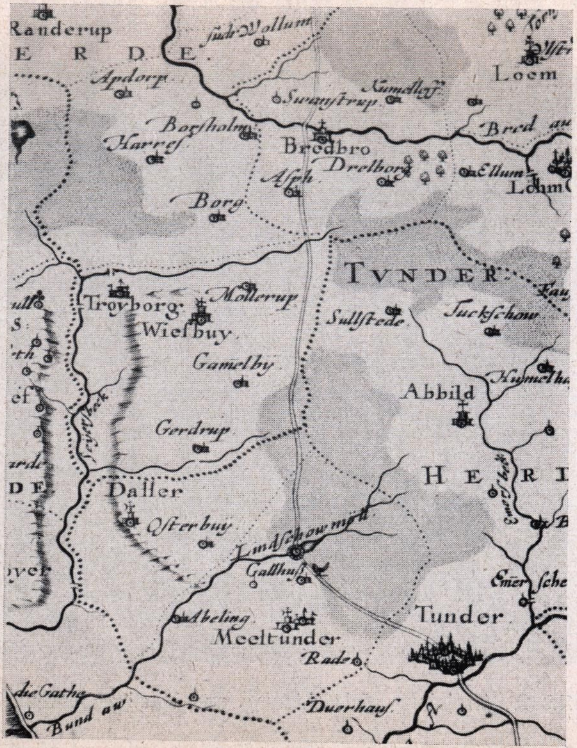


Bild 11b. Karte mit der Trojaburg bei Wisby in Nordschleswig.



Bild 13. Der Galgenberg bei Meldorf in Dithmarschen.

Tafel IV

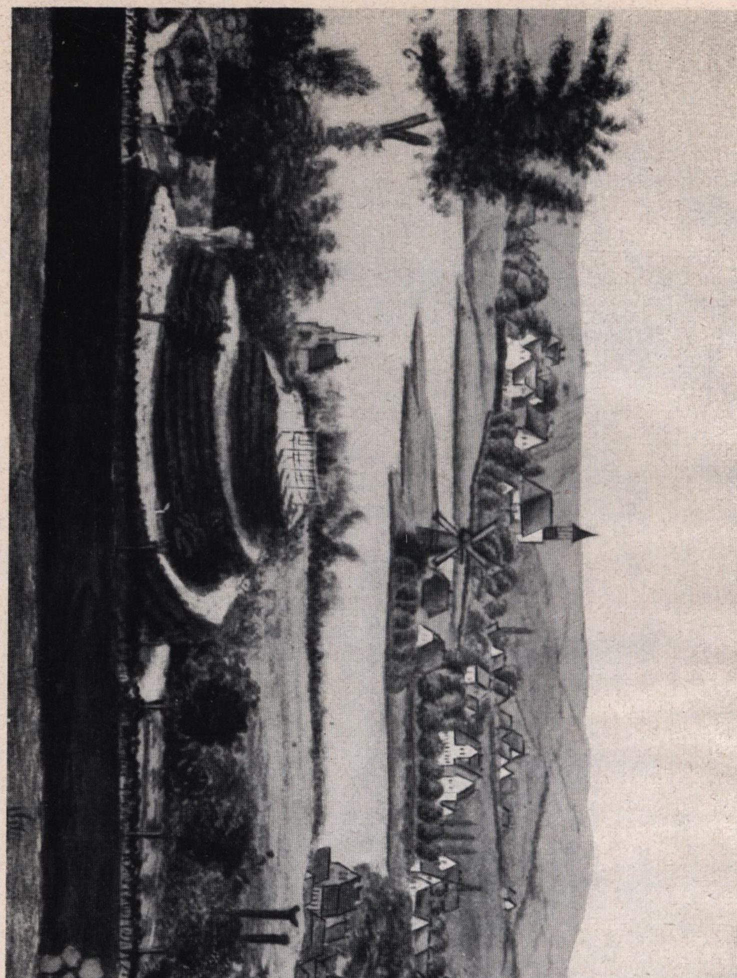


Bild 14. Schneckenberg in Schleswig.

friesischen Landschaft die gleiche Sage. Der helle Siegfried und der dunkle Hagen, die vielfachen Erzählungen von feindlichen Brüdern und brüderlichen Helden, wie Hengist und Horsa usw. usw. — sie alle berichten im tiefsten Grunde nur vom Steigen und Fallen des Jahres.

Eine weitere deutsche Trojaburg liegt in der Nähe von Freyburg an der Unstrut bei dem Dorfe Steigra. Sie ist noch völlig erhalten geblieben; denn alljährlich um die Osterzeit werden die Ringe neu ausgestochen. Abbildung 12, b zeigt ihren Aufriß. Bemerkenswert ist, daß die Dorfkirche dem heiligen Georg geweiht ist, daß auch der Gasthof „Zum Ritter Georg" heißt und daß der Heilige in der dortigen Gegend überhaupt auffällig betont wird. Nehmen wir dazu noch die oben erzählte Legende, wonach Georg vor den Toren Trojas den Drachen tötet und die Jungfrau befreit, rechnen wir weiter dazu, daß der Heilige bis auf diesen Tag im Volksbrauch recht oft als Drachentöter dargestellt wird, so muß den Steigraer Namen ein besonderes Gewicht beigelegt werden.

Nun ist aber auch der Georgstag (23. 4.) in manchen deutschen Landschaften heute noch der Tag eines Volksbrauches, an dem eine Drachentötung feierlich begangen wird. — Es deuten viele Einzelheiten darauf hin, daß ursprünglich mit diesem Tage zwölf geweihte Nächte begannen, die ähnliche Bedeutung wie die uns vertrauten heiligen zwölf Nächte um die Jahreswende hatten. Dem Georgstage entspräche dabei der Heilige

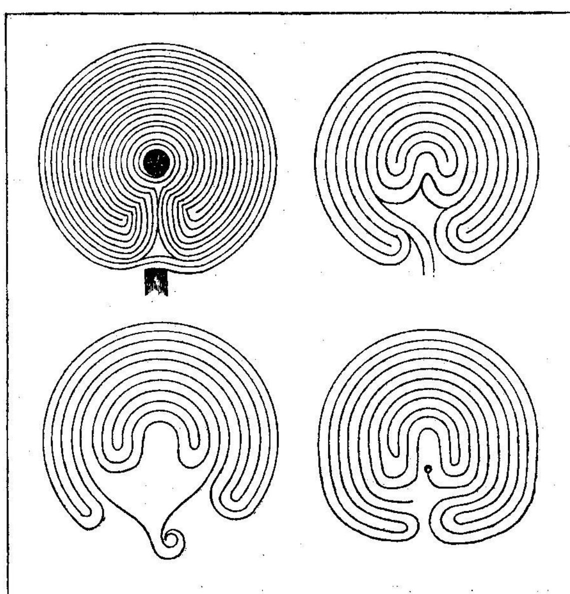


Bild 12. Deutsche Trojaburgen: Obere Reihe: Windelbahn von Stolp — Schwedenring von Steigra. Untere Reihe: Wappen von Graitschen bei Camburg — Schwedenring von Graitschen bei Camburg.

Abend. Dem Tag der Jahreswende käme der 1. Mai, der Tag der Odinsfreite gleich. Und dem Hohen Neujahr, dem Drei-Königs-Tage, müßte der Hohe Mai-Tag mit den drei gestrengen Herren gleichgesetzt werden. Es steht also nichts gegen die Annahme, daß die Spiele um die Trojaburg Maibräuche waren, die diese zwölf Nächte einleiteten. — Noch ein anderes spricht dafür: In der Grafschaft Yorkshire liegt Whitby. Es ist Mittelpunkt des Gebietes, in dem die englischen Morristänze zu Hause sind. Krause bringt sie mit den Trojaburgen und den dort geübten Tänzen zusammen. Das könnte auch stimmen. Von Morristänzern ist mir der Name, diesmal entgegen Krause, mit dem heiligen Mauritius erklärt worden. Dessen Tag ist der 22. 9. In seiner Nähe liegt der Michaelistag, 29. 9., also des herbstlichen Drachenkämpfers, den man in mancher Hinsicht als winterliches Gegenspiel zu dem sommerlichen St. Georg ansehen kann. Es ähneln sich ja auch sonst Frühlings- und Herbstbräuche, z. B. im Faschings- und Kirmesbegraben usw. Dann würde Morris/Mauritius doch noch auf eine Formel mit Krause kommen, der das Wort von „Mohr" ableiten will. Tatsächlich ist ja Mauritius auch ein Neger und als solcher ursprünglich wohl ein Sinnbild der dunklen Jahreshälfte.

Das Drachenstechen, wie es eben vom Ritter Georg berichtet wurde, ist an sich ein alter Brauch. Mittelalterliche Handschriften berichten vom „würmespil", wie ja früher Wurm und Drache stets gleichbedeutend war. Auch der Ausdruck „Wurmlage" gehört in das Mittelalter, wo er um 1200 etwa auftaucht. Im 15. Jahrhundert wird in Magdeburg das ludus draconis verboten. Als drittes Beispiel mag erwähnt werden, daß Hans Sachs auch einen neuen Text für das Drachenspiel gedichtet hat. — Recht oft ist mit diesem Brauch die Befreiung einer Jungfrau verbunden. Ähnlich wie in der Siegfriedsage soll das verströmende Blut auch besondere Kraft haben. So wird denn mancherorts das „Drachenblut" mit Taschentüchern aufgefangen und nach Hause getragen. — Die Befreiung einer Jungfrau, die dann oft genug als Maikönigin eine besondere Rolle spielt, lebt auch in anderen Mai- und Pfingstbräuchen, in den sogenannten Räuberspielen. Abgeschwächt kennt sie auch noch das Kinderspiel. — Diese Bräuche bewahren nicht selten auch noch den bei der Trojaburg üblichen Tanz, allerdings nur noch in undeutlichen Formen, so etwa, daß bei den Heischegängen ein Spieler, manchmal auch alle, sich nach Empfang der Gabe umdrehen müssen. Wirth bringt auch die flandrischen Riesen damit in Verbindung, bei denen besonders das Umdrehen geübt wurde.

Weitere deutsche Trojaburgen waren in der Mark Brandenburg. Sie hießen dort Wunderberge oder Jekkendanz. Jekk oder Geck kann mit „Narr" zusammengebracht werden. Mir scheint aber eine andere Möglich-

keit vorhanden. Wirth erwähnt im Zusammenhang mit den Trojaburgen eine sprachliche Ableitung für „Stein, Fels", die in einigen niederdeutschen Landschaften als gäweken oder jeweken noch lebt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Jekkendanz ein verderbtes Jewekendanz ist, also Steinkreis oder Steintanz bedeutet. Im 18. Jahrhundert wurde vernichtet der Wunderberg von Arensdorf bei Frankfurt an der Oder. Weiter war einer vorhanden bei Jüterbogk. Der Wunderberg von Eberswalde hieß außerdem noch Zauberkreis. — In einer der Trojaburg verwandten Form als Spiral- oder Stufenberg finden wir in Meldorf in Dithmarschen den Galgenberg (Abb. 13 Taf. III). Ähnlich in der Anlage ist in der Stadt Schleswig der Schneckenberg (Abb. 14 Taf. IV). Von diesen Bergen scheint der Name Wende-, Windel- usw. -berg herzukommen. Denn die Spirale heißt ja in der alten Form Wendel, wie es z. B. in dem Wort Wendeltreppe noch erhalten ist. — In Graitschen bei Camburg ist ebenfalls noch eine Trojaburg erhalten. Das Ortswappen zeigt sie als Wappenbild. Aber auch hier ist wie in Steigra längst jedes Brauchtum erloschen. Nur die Burg selbst wird von den Anwohnern gehütet und jedes Jahr sorglich erneuert.

Eine der bedeutsamsten deutschen Trojaburgen ist schließlich die Windelbahn von Stolp. Dort ist seit langer Zeit ein Brauch geübt, der jetzt zwar ein Vierteljahrhundert geruht hat, aber nunmehr wieder begangen wird. Den Aufriß der Windelbahn bringt Abbildung 12, a. Gefeiert wird am Dienstag nach Pfingsten. Schon das spricht für einen alten Brauch; denn gewöhnlich weichen nur vorchristliche Feste den heutigen Feiertagen aus. Begangen wird das Fest von der Schuhmacher-Innung. Eine lange Sage verkündet, daß für die Tat eines Schuhmachergesellen, Hans von Sagan, der die Feinde eines Herzogs Bogislav von Croy in die Flucht schlug, dieser Herzog den Schuhmachern den Festplatz und das Fest geschenkt habe. Zugleich soll er ihnen den doppelköpfigen Reichsadler für ihre Willkommen und Fahnen verliehen haben. Ohne uns in die Einzelheiten dieses aus Wahrheit und Dichtung gemischten Berichtes zu verlieren, wollen wir uns das Fest näher besehen. — Neben dem eigentlichen Tanz geht ein Heischegang durch die Stadt. Es sind zwei Gesellen, die sammeln und auf den Stufen des Rathauses Karten spielen. Die Lesart, daß beide ursprünglich das Gesammelte behalten durften und deshalb unter sich ausspielten, wer in den reicheren Stadtvierteln sammeln durfte, ist abzuweisen. Das entspricht nicht den Gepflogenheiten solcher Heischegänge. Wohl aber könnte das Kartenspiel aus dem kalendarischen Charakter der Kartenblätter und -werte abgeleitet werden. — Beim Tanz in der Windelbahn wird zunächst

die Maikönigin vermißt, die man nach Anwesenheit eines Maigrafen vermuten könnte. Trotzdem aber fehlt der Bezug auf den Jahreslauf nicht, denn zwei Schaffer tanzen von beiden Eingängen in die Bahn herein und treten sich bei der Begegnung die beiderseitig durchtanzten Ringe ab. Wieder begegnen wir in diesem Zug dem schon erwähnten Zwillings- und Brüdermotiv. — Es bliebe noch zu erklären, weshalb ausgerechnet die Schuhmacher und nicht die Gesamtgemeinde den Brauch begehen. Aber auch das hat seinen guten Grund: In der Wurmlage, der Trojaburg, sitzt ursprünglich als Jungfrau die helle Jahreszeit gefangen. Wenn in späteren Formen des Brauches die Jungfrau fehlt, so hat diese Abwandlung wenig zu sagen. Bei ihrer Befreiung beging sie sinnbildlich die Hochzeit mit dem Maigrafen, wie ähnlich in den Erlösungsmärchen Befreier und Erlöste hochzeiten, vgl. etwa Dornröschen. Zur Hochzeit gehörte früher der Trunk aus dem Schuh der Braut, wie er im „Bettelstudenten" noch dargestellt wird. Dieser Trunk aus dem Schuh ist in manchen Zünften, wie z. B. den Zimmerern, heute noch eine besondere und feierliche Handlung. Stiefelpokale kennen wir schon lange Jahrhunderte vor der Zeitwende, so daß also dieser Zug nicht erst von gestern und heute ist. Vielleicht ist es bei dieser Sachlage kein Zufall, wenn der eine der Heischegänger einen Betrunkenen darstellen muß und sein Name „Halb-sieben" als „betrunken" übersetzt wird. — Weiter aber ist es ein ebenfalls heute noch mancherorts geübter Brauch, alles beim Neuzuschneiden von Schuhen abfallende Leder, darunter auch die alten Schuhe, an seit alters her bestimmten Orten niederzulegen; denn von Wegwerfen läßt sich in dem Falle nicht gut reden. Das kann eine unmittelbare Fortsetzung der germanischen Sitte sein, dieses Leder dem Widar zu weihen, weil er daraus den großen Schuh baut, mit dem allein am Ragnarök die Midgardschlange überwunden werden kann. Damit ist der Ring geschlossen; denn die Beziehungen der Midgardschlange zur Wurmlage = Trojaburg = Windelbahn sind eindeutig. Beim Gallehuushorn wird bei der Herbstdarstellung sogar der Lebensbaum von der zur Wendel (Trojaburg) aufgerollten Schlange verschlungen. Das alles zusammengenommen erklärt ohne weiteres, weshalb in Stolp stellvertretend für die ganze Gemeinde die Schuhmacher das Fest begehen.

Als letzte, heute noch in ganz Deutschland geübte Form des einst mit der Trojaburg verbundenen Brauchtums darf wohl neben etlichen Kreisspielen der Kinder auch ein H ü p f s p i e l gelten, bei dem eine in den Boden gezeichnete Wendel (Spirale) durchhüpft wird. Bezeichnenderweise werden diese Hüpfspiele im Frühjahr gespielt. Es ist auch das eine lebendige Überlieferung, die nichts Erstaunliches hat, legt doch gerade das Kind auf Er-

haltung der Form einen besonderen Wert. Das läßt sich beim Spiel genau so beobachten, wie z. B. beim Märchenerzählen. Kein Kind wird etwa im Herbste Kreisel spielen oder im Frühjahr den Drachen steigen lassen; denn das widerspräche dem allgemeinen Brauch. So wird auch das Hüpfspiel im Frühling heute noch vom Kinde genau so geübt, wie einst der feierliche Jahrtanz von den Alten begangen wurde.

Die Irminsul

Selten ist wohl um ein Sinnbild so viel gerätselt worden, wie um die Irminsul. Die Erklärung Rudolf von Fuldas, sie sei eine Säule, die „gleichsam" die Welt, das All trage, verrät schon ein Nichtwissen, — und das ist kaum ein Jahrhundert nach Karls Zerstörung der Säule. So bleibt das Fragen und Suchen bei. Und es mag als ein Zeichen der Anteilnahme an dem Forschen zu deuten sein, wenn die Irminsul noch im 17. Jahrhundert auf Kartenspielen erscheint. Gleichwohl war ein sicheres Ergebnis nicht eher zu gewinnen, als bis Wilhelm Teudt in seinen „Germanischen Heiligtümern" das erstemal die Auffassung vertrat, daß die Externsteine das Irminsulheiligtum und ein Ornament in dem bekannten Kreuz-Abnahme-Bild die niedergetretene Irminsäule sei. Durch die Grabungen der Jahre 1934/35 gewannen Teudts Thesen eine Wahrscheinlichkeit, die der Gewißheit gleichkommt.

Eine sprachliche Erklärung ist nicht leicht. Das Wort „irmin" kennen wir zwar aus manchen alten Stellen: so gibt es einen Irmingott im Hildebrandlied; — das Sternbild des großen Bären heißt der Irminwagen; — angelsächsische Quellen berichten von vier großen Straßen durch England, deren eine Irmingetroet oder Eormenstraet hieß; vielleicht galten sie als Nachbildungen der Wege, die der Irminswagen am Himmel zog. Immer aber bedeutet das Wort „irmin" in diesen Zusammensetzungen nicht mehr als „allgemein", „allumfassend" oder ähnliches. So bieten auch die Worte „Irminman" = Mensch und „Irminthiod" oder angelsächsisch „Eormencyn" = Menschengeschlecht keine Handhabe zur Deutung. — Wesentlicher ist schon, daß in der Tierfabel der Bock „Hermen" heißt, was auf den gleichen Stamm zurückgeht. Da der Bock dem Donar heilig war, scheint sich eine Beziehung zu ihm zu geben. Daß der Irmingott und Donar recht nahe verwandt sind, zeigt eine vom Simrock mitgeteilte Sage: Der Bischof Germanus belebt ein von einem Hirten ihm geschlachtetes Kalb nach dem Mahle wieder und empfängt darauf den Namen „Herman", der unmittelbar auf den Stamm „irmin" zurückgeht. Ist schon dieser Namenswechsel etwas Seltsames, so ist noch merkwürdiger die Tatsache, daß das gleiche Abenteuer von Donar (auf der Reise zu Utgard-Loki) erzählt wird. Nur schlachtet

Donar seine B ö c k e an Stelle des Kalbes. — Schließlich eine letzte Sage: Von der Schlacht bei Burgscheidungen (531) berichtet man, daß dort durch Verrat König Irminfried von Thüringen besiegt worden ist. Der Verräter Iring erschlug, als er nach der Schlacht geächtet wurde, den siegreichen Franken und legte auf dessen Leiche den toten Irminfried, um damit anzudeuten, daß eigentlich der Thüring der Sieger sei. Beide, Iring und Irmfried, finden wir in etwas veränderter Gestalt im Nibelungenlied wieder. Aber die beiden übereinandergelegten Männer sind seit alters her Zeichen der Sonnenwende. Noch das Gallehuushorn zeigt am Mittsommertag dieses Bild, und beinahe alle Sagen von gegenseitig erschlagenen Brüdern oder Freunden lassen sich auf Sonnenwend-Mythen zurückführen. — Ist also auch namensmäßig wenig zu erklären, so bringen uns diese Sagen doch etwas weiter.

Ein altes Zeichen für den Tag, später vor allem für den letzten Tag des Jahres ist der nach unten offene Halbbogen. Das Sinnbild ergab sich zwanglos bei der Beobachtung der Sonne, die nach dem Mittsommertage immer mehr den Bogen ihres Tagesweges verengte, bis am kürzesten Tage der kleinste Halbkreis erreicht war. Ergänzte man diese Tagbogen um den nächtlichen Weg, so erhielt man das Bild einer „Wendel", einer Spirale, die ja als Sonnenzeichen bekannt ist. Der letzte Tag des Jahres hieß auch der „jüngste", weil ja am folgenden Tage ein neues Sonnenjahr begann, er also nicht älter als einen Tag wurde. Mit dem Begriff des jüngsten Tages wandelte sich beim eindringenden Christentum auch das Zeichen des Halbkreises, es wurde ein Regenbogen. Aber vorher spielt es noch im christlichen Kult als Grab Christi eine große Rolle, vgl. den Sargstein bei den Externsteinen. Das Mittelalter weiß auch noch, daß nach dem alten Mythos in diesem Bogen, der als Rune den Namen „ur" trägt, das Jahr neu geboren wird. So lautet ein altes Lied:

Wenn der jüngste Tag soll werden
Falln die Sternlein auf die Erden,
Kommt der liebe Gott gezogen
Auf eim goldnen Regenbogen . . .,

wobei wir für den Regenbogen getrost das „ur"-Zeichen setzen dürfen.

Eine mährische Sage erzählt, daß die Sonne zwischen zwei nahe beieinanderstehenden Pfählen sich auf die „andere Seite" durchzwängen muß. Die Pfähle können von Sonnenvisieren hergeleitet werden, die die Beobachtung des Gestirns an bestimmten Tagen ermöglichen sollten. Auf solche Sonnenvisiere kann aber auch die Form der Irminsule in ihrer Ausgestaltung zurückgeführt werden. Bestimmt aber ist die Sage auf die Winter-

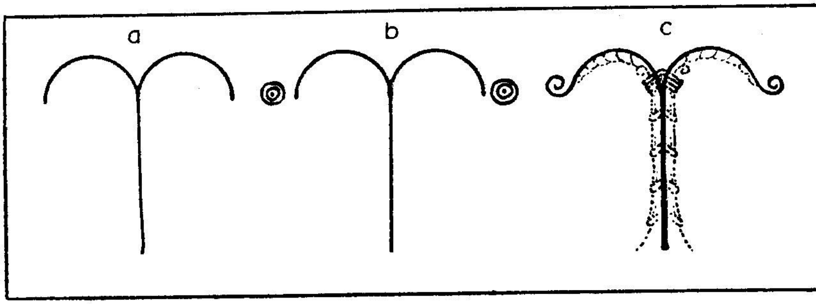


Bild 15. Entwicklung der Irminsul:

a) Die Halbbogen des letzten und ersten Jahrestages an der Jahreswende.
b) Die Sonnenzeichen rechts und links kommen als Zeichen des Sonnendurchgangs hinzu.
c) Säule und Sonnenkreise sind verschmolzen. Gepunktet ist die Irminsul von den Externsteinen eingezeichnet.

wende zu beziehen; denn es heißt ausdrücklich weiter, daß das Ende der Welt da wäre, wenn sie einmal stecken bliebe. Und das Ende der Welt ist in unseren Breiten der Winter. — Aber wir haben auch hier wie bei dem oben genannten Lied die Beziehung auf das Ende der Zeit, auf den „jüngsten Tag".

Damit kommen wir zu einer Umschau unter den Sinnbildern, die uns aus der Vorzeit erhalten sind. Vorangestellt sei eine formelhafte Wiedergabe der wahrscheinlichen Entwicklungsreihe.

Um den Durchgang der Sonne zwischen den „Pfählen", d. h. durch die Wende darzustellen, setzte man das Zeichen des jüngsten Tages, den Ur-Bogen und den gleichen Halbkreis als Bild des ersten Tages im neuen Jahr nebeneinander und schied sie dann durch einen Strich, der den „Augenblick zwischen den Zeiten" darstellt. Später traten zwei Sonnenbilder rechts und links oder oben und unten des Zeichens hinzu (15, b), die noch später mit dem Zeichen verschmolzen, wie es Abb. 15, c aufzeigt.

Tatsächlich finden wir ein ähnliches Zeichen schon in der jüngeren Steinzeit. Die hier wiedergegebenen Sinnbilder stammen von den oben beschriebenen Trommeln (Abb. 16). — Noch deutlicher wird das Sinnbild wiedergegeben in einem Schmuck aus Italien. Die Scheibe in der Mitte zeigt den Bogen und darunter die Sonne mit dem Rechtkreuz, das als Mittsommerzeichen bekannt ist. Die Anhänger zu beiden Seiten der Scheibe zeigen wieder die gestielten Halbkreise. Auf dem rechten ist zudem auf jeden Kreis das Hakenkreuz, also ebenfalls ein Sonnenzeichen gesetzt. Jörg Lechler, dessen

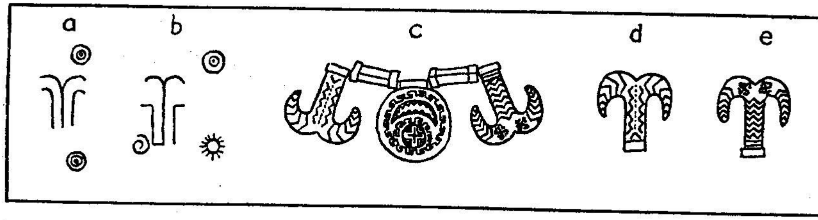


Bild 16. Die Irminsul in der Steinzeit:

a) u. b) Zeichen von sog. Handpauken der Walternienburger Kultur, jüngere Steinzeit.

c) Schmuck aus Italien.

d) und e) die Anhänger des Schmuckes umgekehrt.

Buch „Vom Hakenkreuz“ die Abbildung entnommen ist, deutet den Anhänger als Sonnen- und Mondbild. Bezüglich des Mondes weiche ich, wie gesagt, ab. Dagegen stimme ich voll und ganz seiner Auffassung zu, daß von diesen anker- (und irminsul-)artigen Anhängern das christliche Sinnbild des Ankers herrühren kann.

In der Bronzezeit begegnen wir dem Irminsul-Zeichen am meisten auf Rasiermessern (Abb. 17). Dabei muß allerdings berücksichtigt werden, daß diese Messer in der Hauptsache Grabbeigaben sind, daß also ihre Verzierung im Zusammenhang mit den Todes- und Jenseitsvorstellungen stehen wird. Da wir aber heute noch Jahreswende und Lebensende sprachlich zusammenbringen, so ist es nicht verwunderlich, hier einem Jahressinnbild, wie es die Irminsul ist, zu begegnen. Sie steht auf einem Schiff, in dem wir wohl mit Recht das Totenschiff vermuten dürfen, und das sich vielleicht aus den Strichen entwickelt hat, die das steinzeitliche Irminsulzeichen begleiten. Neben der Irminsul sind auf dem Rasiermesser drei im Dreieck stehende Punkte gezeichnet. Wir begegnen ihnen wieder im Bauernkalender, wo sie Anfang und Ende der (alten) winterlichen Festzeit anmerken. Zwischen beiden steht im Kalender das Adventszeichen, ein Kind mit erhobenen Armen, zu dem wir im weiteren Verlauf noch verschiedene Entsprechungen bringen werden. Es zeigt weitgehende Ähnlichkeit mit dem Irminsulzeichen. — In weiterer Entwicklung vereinfacht sich das Zeichen mehr und mehr. Das zweite Messer zeigt schon die uns gewohnte Form der Irminsul mit drei Zacken zwischen den Bogen. — Im dritten Messer sind zwei Menschen aus der Irminsul geworden mit Köpfen, deren Strahlenkranz noch deutlich die Herkunft von der Sonnenscheibe verrät. Hier haben wir auch das erste Gegenstück zu dem Adventszeichen des Bauernkalenders. — Das vierte

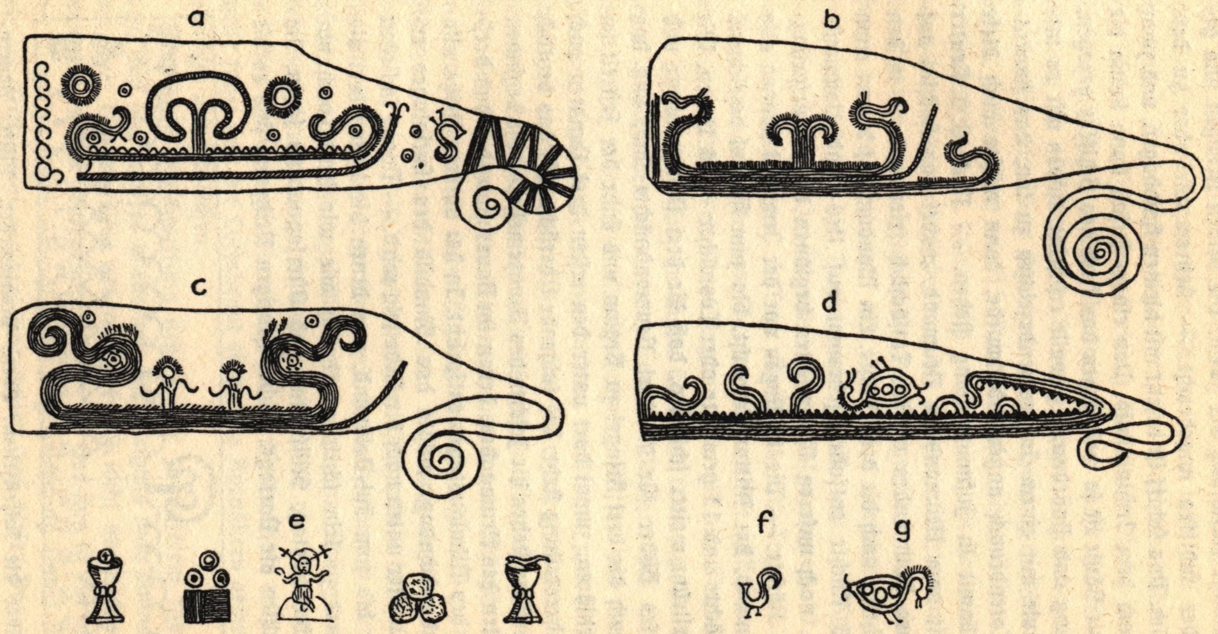


Bild 17. Die Irminsul in der Bronzezeit:

a) Messer mit Irminsul aus dem Totenschiff. Auf diesem Messer ist vielleicht die Julzeit angemerkt, vgl. Seite 42.
b) Messer mit Irminsul.
c) Messer mit den Zwillingen.
d) Messer mit aufgelösten Irminsulformen.
e) Vergleichszeichnungen aus dem Bauernkalender: Barbaratag, Nikolaustag, Advent, Stephanstag, Johannestag (27. 12.).
f) u. g) Die umgekehrten Vögel aus Bild a und d.

Messer zeigt die völlige Auflösung der Form. Die beiden Urbogen sind getrennt im Bug des Schiffes angebracht. — Kehren wir aber zu dem ersten Messer zurück. Das Schiff ist besetzt mit kleinen Halbbogen, und zwar 10 vor und 16 nach dem Irminsulbild. Von einem Zufall kann kaum die Rede sein; denn die Säule ist so weit gegen das Heck des Schiffes gezogen, daß diese Verteilung und Anordnung gewollt erscheint. Haben wir es tatsächlich in der Säule mit einem Jahreswendezeichen zu tun, das sinnentsprechend beim Totenbrauch angewandt wurde, dann müßte auch diese Bogenverteilung damit in Zusammenhang stehen. — Nach O. S. Reuter dauerte die Julzeit vom Neumond zu Neumond, wobei das Hochjul auf die drei Nächte des Vollmondes entfiel. Tatsächlich feiern wir ja in den Weih n a c h t e n heute noch die drei Nächte. Ein Mondumlauf dauert etwa 29 Tage. Rund 3 Nächte entfallen jedesmal auf Neu- und Vollmond. Nach Hochjul bzw. nach unseren Weihnachten beginnen die 12, ursprünglich 13, geweihten Nächte. — Die 10 Bogen vor der Irminsul können also die Zeit vom Neumond, der Mittwinternacht, bis zum Hochjul bezeichnen. Ihr folgen 3 Julnächte und 13 geweihte oder Losnächte = 16 Bogen. Wir können danach vielleicht weiter schließen, daß die drei Punkte vorne und achtern des Schiffes Bilder für die drei Neumondnächte sind, und das könnte vielleicht auch die drei Kringel zu Beginn und Ende der Festzeit im Bauernkalender erklären, zumal dort unter den ersten drei Punkten auch das Zeichen der Jahresteilung steht. Die folgende Übersicht läßt das deutlich erkennen (Abb. 18). Oben stehen die Zeichen des Bronzemessers. Sie beginnen mit den drei Punkten des Neumondes, denen im Bauernkalender das dreigepunktete Zeichen des Nikolaustages entspricht. In der unteren Reihe, also der jetzigen Kalenderrechnung, müßte das Sinnbild des Luciatages erscheinen, von dem weiter unten noch die Rede sein wird. — Daran schließen sich die zehn Tage bis zum Jul-Vollmond, von denen die letzten drei als Vor-Festtage gefeiert zu sein scheinen, ähnlich wie wir heute noch vor Ostern z. B. Gründonnerstag, Stillfreitag und Ostersonnabend setzen. Im Bauernkalender fehlen die Vortage; in der heutigen Rechnung sind es die

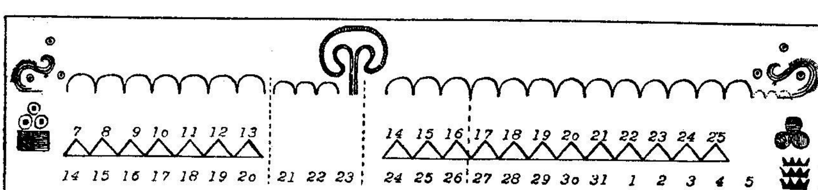


Bild 18. Übersicht über die Julfestzeiten: Oben: Bronzemesser. Mitte: Bauernkalender. Unten: jetzige Rechnung.

Tage von der längsten Nacht bis zum heiligen Abend. — Ihnen folgen die dreizehn Los- oder geweihten Nächte, deren erste drei wir heute als die eigentlichen Weihnachten bezeichnen. Im Bauernkalender umfassen diese drei Nächte die Zeit vom Luciatag bis St. Adelheid, dem Vierteljahrs-(Quatember-) tag. — Der Bauernkalender endet gemäß der christlichen Rechnung mit 12 Losnächten. In der heutigen Jahreseinteilung ist dagegen noch deutlich die ältere Annahme von dreizehn geweihten Nächten zu erkennen, entsprechend den 13 Mondumläufen eines Jahres. Sie enden mit der Dreikönigsnacht, führen also wieder zu einem Dreier-Sinnbild. — Das Bronzemesser hat anschließend an die dreizehn Nächte noch drei Halbbogen, die offenbar den folgenden Neumond bezeichnen und einbeziehen sollen. Denn da der Vollmond in der Mitte zwischen zwei Neumonden steht, das Messer die Bogen aber in 10 und 16 teilt, so ergibt sich folgender Aufbau: Jul-Neumond (nicht aufgezeichnet) 10 Tage bis Vollmond, Irminsulzeichen, 3 Tage Vollmond, 10 Tage bis Neumond und 3 Tage des neuen Mondes. Daraus können wir schließen, daß ein Monat mit dem zunehmenden Mond begann und mit dem Neumond endete.

Ein Wort bleibt noch zu sagen über den Luciatag. An ihm bringt noch heute in Schweden ein unverheiratetes Mädchen des Hauses, die Luciabraut, allen männlichen Hausbewohnern Kaffee und Kuchen. Eine Entsprechung dazu ist die Johannisminne, die früher zum Abschluß der Weihnachtszeit vom Hausherrn und allen Feiernden getrunken wurde. Sie galt besonders den Abwesenden und Verreisten. Als einen Trunk auf die letzte Reise nahm ihn auch der Sterbende, damit den einstigen Sinn dieses Umtrunkes betonend. Es ließe sich leicht ein Faden spinnen zu den Mythen und Märchen, in denen wir die Mutter Erde und den Jahreswanderer, der wieder auf die „Reise" geht, erkennen. Doch würde das zu weit führen. — Im Bauernkalender steht Lucia mit Ottilia zusammen, deren Name merkwürdig an Odil anklingt. Die Odilrune ist eine Schlinge, und die Schlinge steht noch heutigentags in unserem Kalender als Bild für den Steinbock, in dessen Tierkreiszeichen die Sonne um Weihnachten tritt. Merkwürdigerweise führt nun die Luciabraut einen aus Kornähren gebundenen Bock als Sinnbild und Abzeichen.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu unserem Messer zurück. Vor dem Bug des Schiffes wiederholt sich übrigens noch einmal das Sulzeichen mit zwei Doppelkreisen neben sich. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es ein Anklang an das steinzeitliche Bild ist. — Vor ihm ist ein umgekehrt stehender Vogel zu sehen. Eine ähnliche Vogelzeichnung findet sich auch auf dem vierten Messer, nur mit dem Unterschied, daß dieser Vogel die drei Punkte in seinem Leibe zeigt, denen wir eben schon begegneten und die wir noch

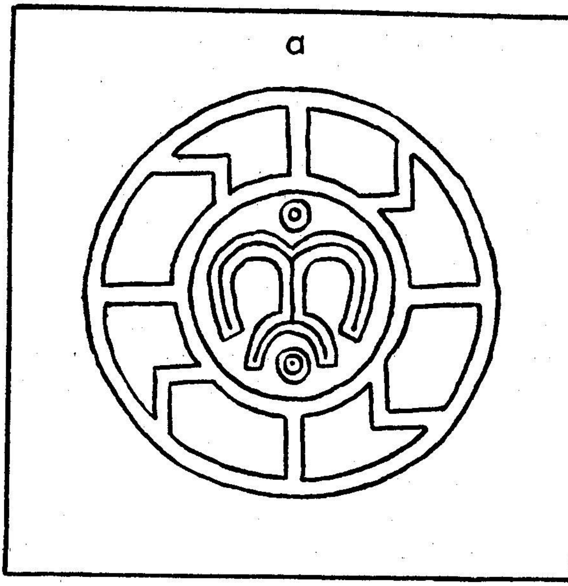
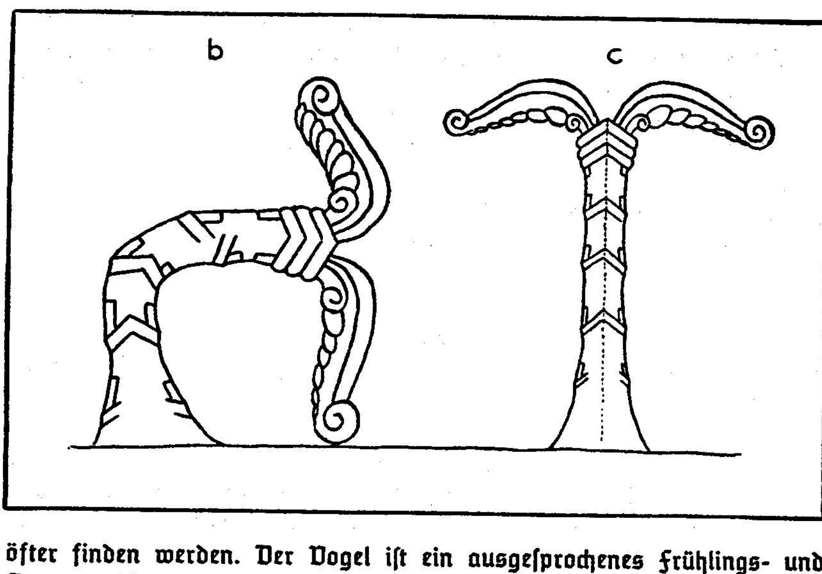


Bild 19 a, b, c) Irminsul in der spätgermanischen Zeit:
a) Schmuck aus Obermöllern.
b) Irminsul von den Externsteinen, aus der Kreuzabnahme.
c) Aufgerichtet. Saeftel leitet diese Form von den Herd- und Firstsäulen her, sicher mit Recht. Mit der Entstehung und gedanklichen Ableitung des Zeichens hat das nichts zu tun, erklärt aber gut Rudolfs von Fulda Übersetzung, „daß sie gleichsam das All trage".



öfter finden werden. Der Vogel ist ein ausgesprochenes Frühlings- und Sommerzeichen. So gehört z. B. zum Eisenacher Sommergewinn der Hahn, dessen eddisches Vorbild Widofnir auf dem Gipfel der Welteschе sitzt und dessen bloßer Anblick die Riesen vom Angriff auf Asgard abschreckt. Er ist

der Ahne der Kirchturmhähne, die goldglänzend sind wie er. Und der Hahn oder Vogel gehört als Kornhahn, als roter Hahn in unmittelbare Nähe Donars, dessen Bock Hermen eingangs schon mitsamt seinen Beziehungen zur Irminsul erwähnt wurde. Steht also auf diesen Messern das Sommerzeichen Kopf, so ist das ein deutlicher Hinweis darauf, daß die winterliche Zeit gemeint ist.

In die Frühzeit gehören die folgenden Zeichen: Zunächst eine Schmuckplatte aus einem Grabe von Obermöllern. Die Umrahmung zeigt ein Hakenkreuz. In der Mitte steht auf dem Urbogen die Irminsäule. Über und unter das Ganze ist die Sonne gezeichnet. — Das Kreuzabnahmebild von den Externsteinen zeigt die niedergetretene Irminsäule als ein Siegesmal der Kirche, errichtet wahrscheinlich nach dem letzten großen Aufstand der heidnischen Sachsen, 1114. Zwar hat man dieses Sinnbild zum Palmbaum machen wollen, und Schuchhardt stützte sich mir gegenüber in einem Briefe auf ähnliche hettitische und babylonische Darstellungen aus der Zeit um 1000 v. Zw., aber den 2000 Jahre langen „Stammbaum" zwischen dem hettitischen Ahnen und dem Enkel im Teutoburger Wald ist er mir schuldig geblieben. Was nun aber die Ähnlichkeit mit dem Palmbaum hervorruft, das sind die schuppenartigen Bildungen an den Seiten des Stammes. Die rühren aber wahrscheinlich von Verkeilungen her, mit denen man das hölzerne Bild wetterfest machen wollte. Auch heute noch werden ja dem Wetter besonders ausgesetzte Holzwerke aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt, um ein Reißen und Verwerfen unmöglich zu machen.

Auch die christliche Zeit konnte sich von der Irminsäule nicht freihalten. So begegnet uns manches Kruzifix, das ihr verblüffend ähnlich sieht. Die hier gegebenen Beispiele aus Elbing und Erfurt mögen genügen (Abb. 20 u. 22 Taf. V). — Setzt man zu dem Kreuz nun die Bilder von Sonne und Mond, wie wir es ja von Kreuzigungsbildern gewohnt sind, so haben wir fast genau das steinzeitliche Sinnbild vor uns. Dabei ist zu bedenken, daß die Gestirne nach dem biblischen Mythos nicht zur Kreuzigung gehören. In der Bibel steht nur, daß die Sonne ihren Schein verlor. Der Mond wird überhaupt nicht erwähnt. — Wir haben es gerade hier mit einem Beispiel zu tun, wie die Kirche übernahm und abwandelte, was sie nicht auszurotten vermochte. — Noch deutlicher spricht das Elstertrebnitzer Bild. Da sehen wir den kleinen Urbogen mit heraufführenden Stufen, so wie wir es von dem Sargfelsen an den Externsteinen kennen. Darauf steht Christus mit erhobenen Händen, wie Wirth sie als Zeichen des aufsteigenden Jahres beschreibt. Das Gewand ist mit einer mühlenartigen Verzierung versehen. Und dies liegende Kreuz der Mühle kennen wir wieder als Winterzeichen, wie ja auch der Andreastag, zu dem das Kreuz gehört, am 30. 11. unmittelbar vor der Julzeit liegt.

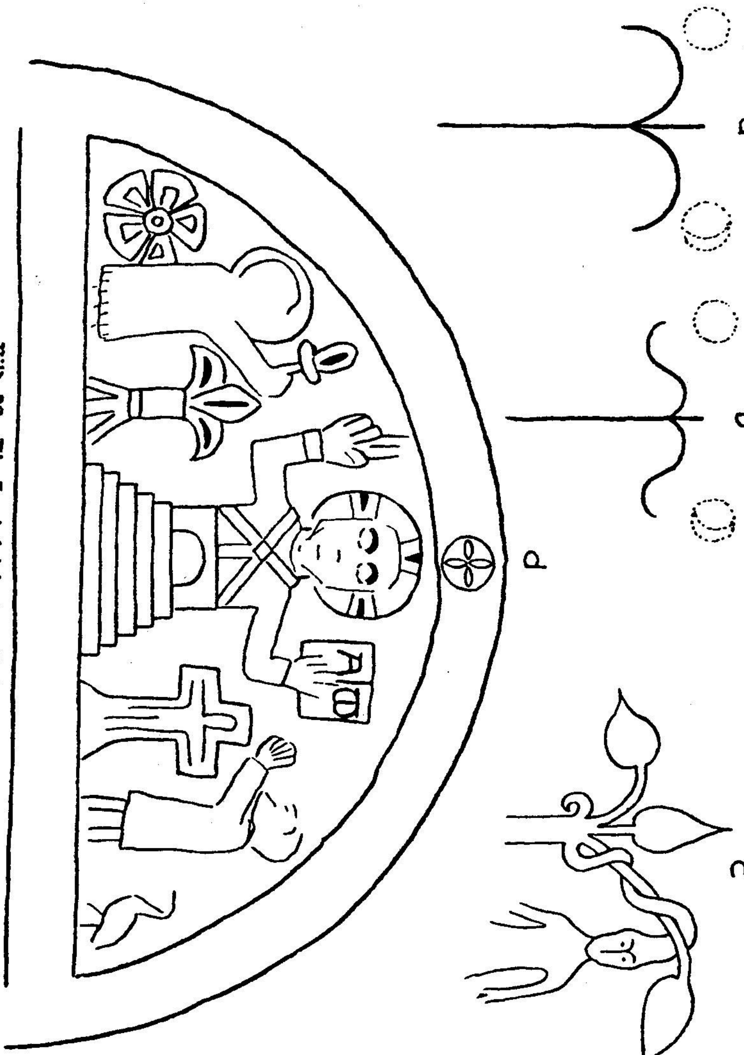


Bild 20. Die Irminsul in der Kirche:
a) Kruzifix aus Erfurt, vgl. Tafel 2, Bild 1.
b) Kruzifix aus Elbing.
c) Türsturz von Lohe, bei Nienburg an der Weser.
d) Türsturz von Elstertrebnitz bei Dresden.

Über Christus wölbt sich die Umfassung des Bildes als zweiter großer Urbogen mit dem Rechtkreuz der Sommersonnenwende. Zu seiner Linken steht ein betender Christ mit christlichen Sinnbildern: Buch, Kruzifix und Taube.

Gegenüber, zur Rechten, ist ein offenbar als Heide gedachter Mann dargestellt. Seine Beizeichen sind die Irminsul und die Rose, deren heidnische Bedeutung allein schon daraus hervorgeht, daß mit ihr der Scheiterhaufen des Sonnwendfeuers geschmückt werden muß. Ihre Namen „Friggedorn" oder „Donnerswurz" sind ebenfalls eindeutig. Daß dieser Mann als Vertreter des alten Glaubens erscheint, ist daraus zu entnehmen, daß er wie Christus einen Heiligenschein aufweist, der dem christlichen Beter auf der linken Seite fehlt. Das ganze Bild, das den Christen in den Frühlingspunkt, den Germanen auf die Herbstseite stellt, soll wohl ebenfalls ein Siegesmal des neuen Glaubens sein. — Der Türsturz von Lohe wird auf Absalon gedeutet. Es ist aber wahrscheinlicher wohl eine Darstellung Wodes, der am Weltenbaum hängt. Von dem Erhängen mit dem zusammengedrehten Haar und am Baum berichtet Florus, Bellorum omnium annorum DCC, I, 38, als er von dem Tod der cimbrischen Frauen erzählt.

Auch als Grabzeichen lebte die Irminsul weiter. Eine mittelalterliche Grabplatte an der Kirche zu Höckendorf bei Dresden zeigt im Urbogen die fast zum Menschen umgestaltete Säule (Abb. 21). — Und in Holland wird heute noch ein Irminsulzeichen auf die Grabplatte gesetzt. In neuerer Zeit verwandelt sich das Bild allerdings mehr und mehr in eine aufgemalte Weide. Bezeichnend, daß die eine hier wiedergegebene Grabfigur die Dreizahl in den drei Rauten aufweist. Sollte mit dieser Betonung der Drei, die wir oben auf die drei Neu- und Vollmondnächte zurückführten, auch die Mei-

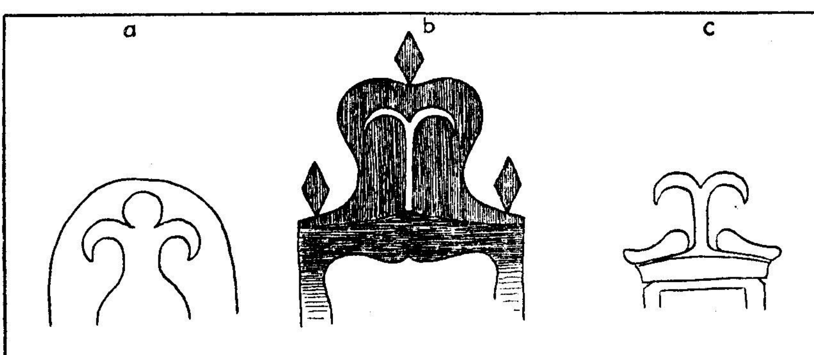


Bild 21. Die Irminsul als Grabschmuck:

a) Unterteil einer Grabplatte an der Kirche von Höckendorf bei Dresden, Mittelalter.

b) u. c) Grabmale aus Holland, Jetztzeit.

nung von der Auferstehung der Seele am dritten Tage und der Sitte, den Toten drei Tage über der Erde zu lassen, in Zusammenhang stehen?

Eng verwandt mit dem Bild, wie es das eine Bronzemesser zeigt, nämlich als Mensch mit im Winkel erhobenen Armen, lebt die Irminsul auch in dem „Herrgott von Bentheim" weiter, den Wirth als vorchristlich und als „Schwurgott des Tubanterlandes" anspricht, woher sich wohl auch der Ausruf „beim Herrgott von Bentheim" schreiben mag. In gleicher Gestalt ließen sich auch die deutschen Kaiser auf ihre Siegel schneiden, wie das beigegebene Petschaft Konrads II. zeigt (Abb. 23, Tafel VI).

Wie stark die Säule aber auch im täglichen Leben angewendet wurde, zeigt die Zeichnung der lippischen Haustüre, denen ohne weiteres beliebig viele andere und ähnliche zur Seite gestellt werden könnten. Aus der Säule wurde der Lebensbaum, der auf der einen Seite das Hakenkreuz als ausgesprochenes Sonnenzeichen trägt, und auf der anderen sieben so gestellte Hagalrunen, daß sie insgesamt eine achte bilden. Auch die Dreizahl fehlt nicht, vorhanden in den drei Schmuckstücken mit Rose, Sechsstern und sechszackigem Pfeilstern über dem Tor. Der Torpfosten zeigt zweimal die Dagrune, die in kaum einem niederdeutschen Bauernhaus fehlt.

Schließlich lebt die Irminsul noch in den Wappen. Daraus auch nur annähernd alle Formen zu bringen, würde zu weit gehen. Wir müssen uns mit einigen wenigen Beispielen begnügen (Abb. 24 u. 25). Da ist zunächst ein baltisches Wappen, das dem Geschlecht Seelen gehört. Wieder finden wir die eigenartige Handhaltung, die schon auf Bronzemesser, Kaisersiegel und Bauernkalender zu finden ist. Die Kerzen in den Händen stehen stellvertretend für die Sonnenzeichen. Und auch das Andreaskreuz der Winterwende

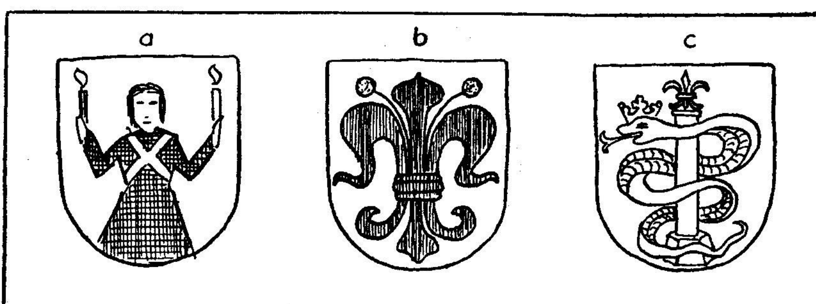


Bild 24. Irminsul im Wappen:
a) Seelen.
b) Gilge in Ostpreußen.
c) Visconti, Mailand.

Tafel V

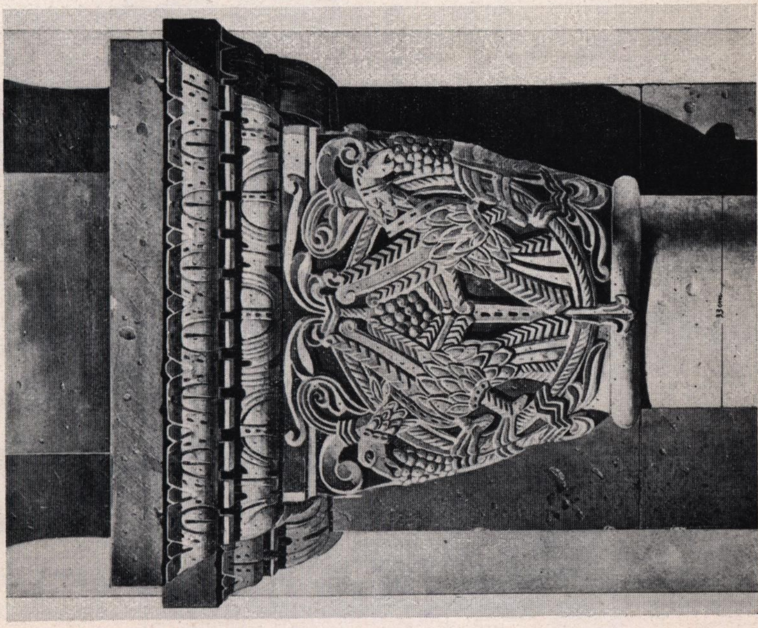


Bild 22 a. Säulenkopf im Dom zu Lund.
Irminsäulen und Raben, aus „Germanische Frühkunst", Tafel 31.



Bild 22 b. Türsturz von Aller-Heiligen, Erfurt.



Bild 23 a. Der „Herrgott von Bentheim" nach Herman Wirth, „Aufgang der Menschheit".



Bild 23 b. Siegel Kaiser Konrads II.

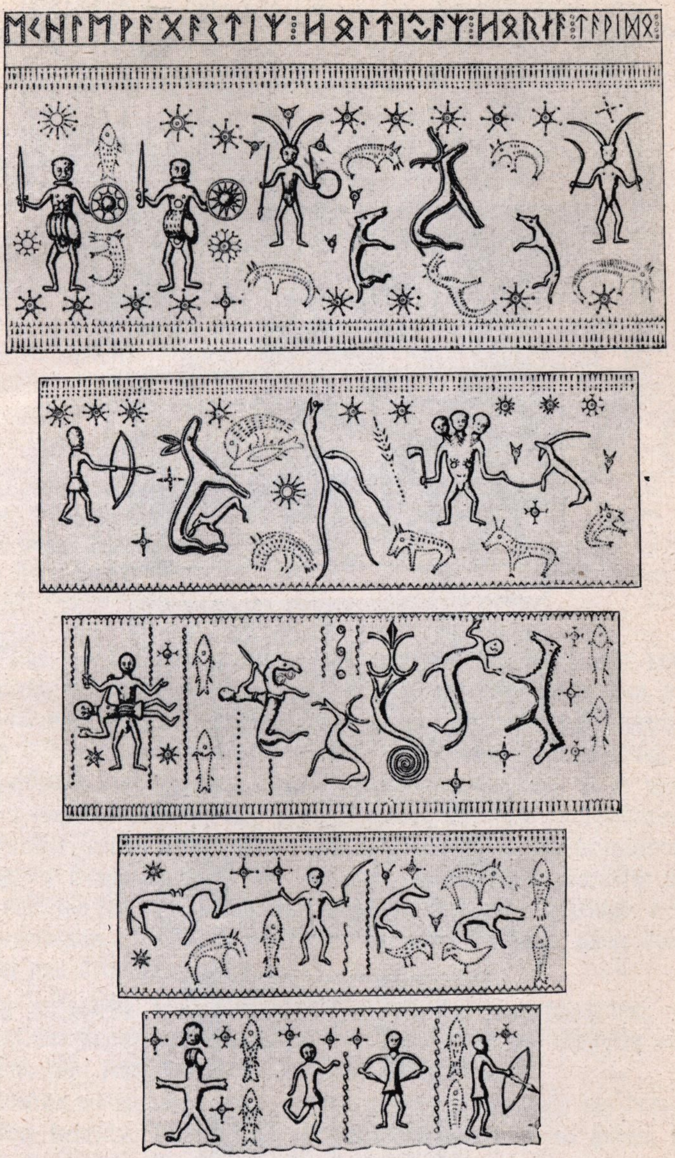


Bild 28. Gallehuushorn 1.

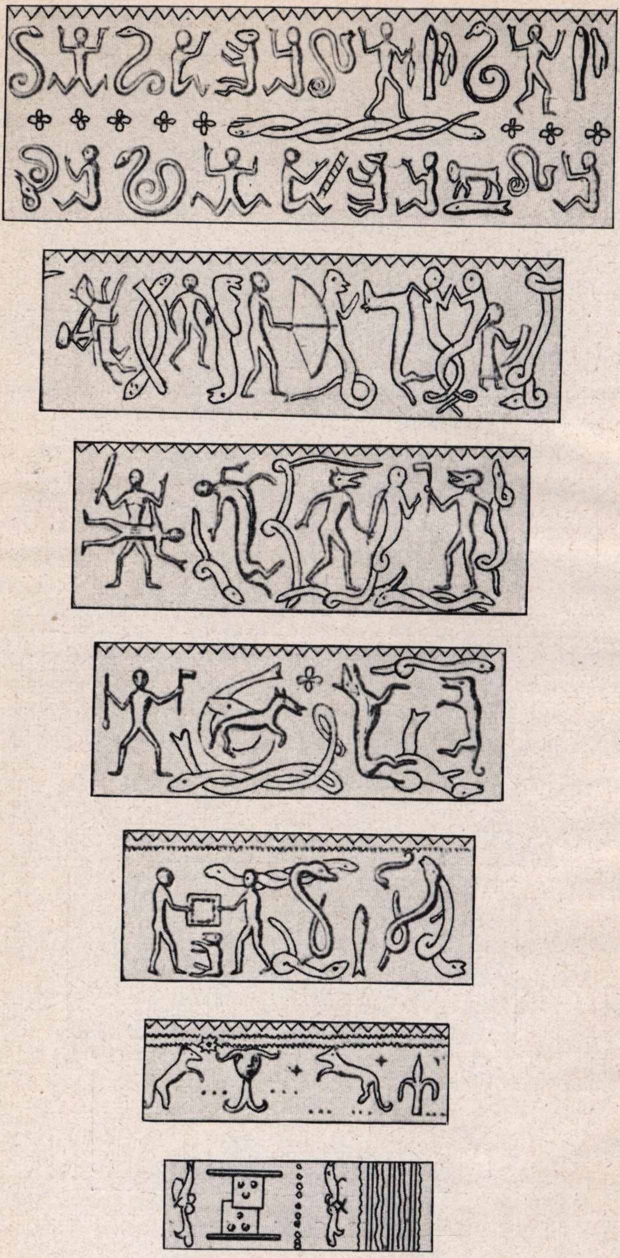


Bild 29. Gallehuushorn 2.

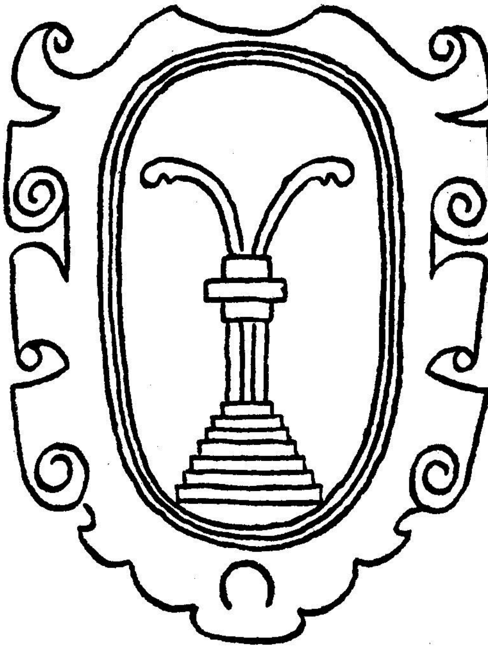


Bild 25. Irminsul in Wappen am Schloß Noschkowitz, Ostrau. Auffällig der Bogen in der Umrahmung.

fehlt nicht. — Deutlicher ist das Lilienwappen, das noch klar erkennbar die beiden Halbbögen aufweist, wenn auch die Sonnen zu den goldenen Samenkörnern zusammenschrumpften. Wieder ist hier die Dreizahl, sowohl in den Blütenblättern als auch in dem zusammenfassenden Ring. — Die Lilie erscheint auch in dem alten Wappen der Visconti, einer mailänder Familie, die ihren Stamm bis in die karolingische Zeit zurückführen kann. Die Schlange, zumal als gekrönter „Schlangenkönig", ist Wintersinnbild, wie ja auch im Bauernkalender die Schlange in der Winterzeit steht und wir heute noch die sich in den Schwanz beißende Schlange als Zeichen der Ewigkeit verwenden. Die Säule aber, auf der die Lilie steht, weist noch deutlich auf das Irminsäulenbild hin.

Ganz aufgelöste Zeichen gibt endlich auch der Runenkalender mit den Marken für Sonnenwende und 25. 12... Sie sind ohne weiteres verständlich (Abb. 26). Auch bei ihnen fehlt die Dreizahl nicht.

Es wurde weiter oben schon erwähnt, wie die Dreizahl bei Totenbrauch und -sitte herrscht. Ohne einen vollständigen Überblick zu geben, sei doch noch nachgetragen die Meinung, daß die Sonne eine dreitägige Pause in den Wenden macht und daß sie nach einer anderen Auffassung zu Ostern

dreimal springen solle. Hierher gehört die in Bayern übliche Gabe der Magd an den Knecht, der den Palm, den Lebensbaum ins Haus geholt hat: drei rote Ostereier. Auch der Klausenbaum gehört hierher, bei dem vier Äpfel so mit Hölzern zusammengesteckt werden, daß sie von allen Seiten ein Dreieck bilden. Drei Kerzen brennt man darauf, wie auch früher beim Brot-Essen in den heiligen Zwölf drei Lichter brennen mußten. Die Namen der heiligen drei Könige schreibt man mit drei Kreuzen zu Neujahr an die Haustüre — und der Volksmund weiß, daß aller guten Dinge drei sind usw.

Der Weg vom steinzeitlichen Zeichen zur freistehenden Säule der Bekehrungszeit ist weit. Wenn aber ein Zeichen Jahrtausende überdauerte, dann gehört es zu den unentbehrlichen Bildern, die der Glaube eines Volkes braucht. Dann wird aber auch in dieses Sinnbild mehr und mehr gelegt, bis es zu einer Vielfältigkeit gelangt, die der des Göttlichen gleicht. — So ist es auch mit dem Zeichen der Irminsäule gegangen: Als man im Norden das rechteckige Haus baute und seine Giebel hochzog, da brauchte dieser Giebel Stützen. Mit Recht sah man deshalb in diesen Giebelpfosten besondere Dinge, die man ausgestaltete und verzierte. So gelangte man einerseits zu den geschnitzten Giebelpuppen, deren bekannteste die Pferdeköpfe sind, und auf der anderen Seite zu den Hochsitzpfeilern, zwischen denen der Hausherr und seine besonders zu ehrenden Gäste ihren Platz hatten. Sie wurden in späterer Zeit als Leersitze für das Göttliche aufgefaßt, wie auch die Irminsul von Schuchhardt als solch ein Leerthron angesehen wird. Das mag sein. Die Irminsulen auf Grabdenkmälern legen den Gedanken jedenfalls nahe. — Ob aber die Verschmelzung zwischen Irminsäule und Giebelpfosten hier oder früher oder später stattgefunden hat, ist gleich. Beide sind in ihrer Bedeutung heute kaum mehr zu trennen. Die Firstsäule, die das Haus trägt, ist Schwester der Irminsäule (Abb. 27). Und beide wiederum sind verwandt dem Lebensbaum, dessen Bild die friesische Bäuerin in die Kaminwand zeichnete, beide werden im weiteren Fortgang

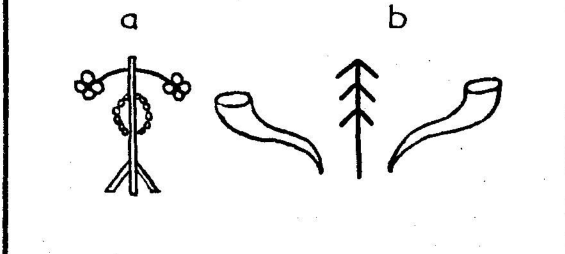


Bild 26. Zeichen des Runenkalenders:
a) Sommersonnenwende.
b) Weihnachtstag.

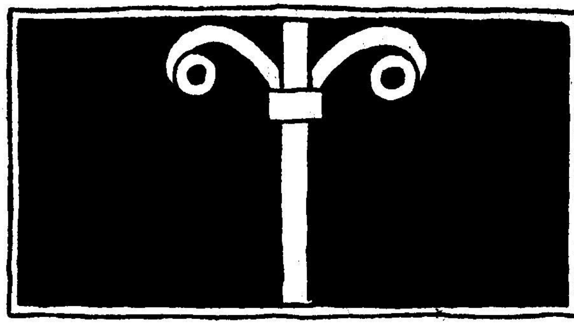


Bild 27. Oberlicht von einem Fischerhause im Holm, dem ältesten Stadtteil von Schleswig.

gerne als Weltnagel, Himmelssäule, Himmelsstütze usw. angesprochen, bis sie in der Rolandsäule ihre letzte Ausprägung finden. Von diesen angeregt, entstand auch der Gedanke des Hermannsdenkmals auf dem Teutoburger Walde als einer Hermannssäule = Irminsul.

Die Goldhörner von Gallehuus

Im Jahre 1639 wurde in der Feldmark von Gallehuus bei Tondern ein goldenes Horn gefunden, fast 100 Jahre später an der gleichen Stelle ein zweites (Abb. 28 Tafel VII). Beide wurden in die Königliche Kunstkammer in Kopenhagen gebracht. Im Jahre 1832 sind sie daraus auf ungeklärte Weise verschwunden. Wir kennen nur noch Beschreibungen und Zeichnungen. — Die Darstellungen auf den Hörnern werden im allgemeinen als Szenen aus dem vorchristlichen Kult, Opferungen usw. angesehen. Es scheint indessen, als wenn es sich auch hier um Jahressinnbilder handelt.

Das eine Horn zeigt am oberen Rande eine kurze Runen-Inschrift. Ohne weiter auf die Tatsache einzugehen, daß sowohl die jüngeren wie die älteren Runenreihen aus Gruppen von je acht Zeichen zusammengestellt sind, sei darauf hingewiesen, daß die Inschrift des Gallehuushornes aus 48 Zeichen besteht. Davon ergeben die des ersten und letzten Wortes zusammen 8 Runen. Das zweite und vierte Wort besitzen zusammen 16, das mittlere Wort 8 Runen. Insgesamt sind das 32 Runen, die durch vier mal vier Punkte getrennt sind. Die drei stabenden Wörter der Inschrift ergeben die Zahl 24. — Es ist auf diese Tatsache mehrfach hingewiesen worden; ebenso oft wurde sie als Zufall abgestritten. Wir werden aber in dem weiteren Verlauf sehen, daß diese Zahlenwerte kaum zufällig sein können. Denn sie stellen Kalenderwerte dar.

Die figürliche Darstellung unter der Inschrift läßt sich in drei Gruppen gliedern. Ganz links stehen zwei Männer mit Schild und Schwert. Der Schild des linken Mannes steht zwischen einem Fisch und einem Fabelwesen. Unter seinem Schwert ist ein Strahlenstern, über seinem

Kopf eine Sonne. Der Mann rechts hat als einziges Beizeichen unter dem Schild eine Blume. Die Sterne über und unter ihm kann man wohl nicht als besondere Zeichen werten. Denn sie sind über das ganze Horn verstreut zu finden. Wahrscheinlicher scheint mir, daß damit ausgedrückt werden soll, daß es sich hier um Vorgänge am Himmelsgewölbe handelt. Denn die beiden Männer sollen wahrscheinlich den Sonnenlauf darstellen. Es wurde an Hand der früheren Kalender schon mehrfach gesagt, daß das germanische Jahr von Mittwinter zu Mittwinter rechnete. Auf den steinzeitlichen Trommeln wurde auch die Strahlensonne als Mittwinterzeichen gefunden. Demnach würde also der linke Mann die Mittwintersonne darstellen. Sein Schild steht zwischen Fisch und Fabelwesen. Vielleicht soll damit die Frühlingsgleiche angezeigt werden. Ende des Hornung/Februar tritt die Sonne ins Tierkreiszeichen Fische. Am 23. Oster/April wird noch heute in Süddeutschland der Drachenstich begangen. Das ist ein Brauch, der Bezug nimmt auf die Sage vom Drachentöter St. Georg. Und damit ist die Verbindung hergestellt zu dem, was vorhin über Trojaburgen und Befreiung der Sonnenjungfrau gesagt worden ist. Vielleicht ist es auch nicht zufällig, daß die Hörner in der Umgebung von Tondern gefunden wurden; denn die Westphalensche Landesbeschreibung bezeichnet das Rantzausche Schloß bei Tondern als „arx troiburgum". Jedenfalls: Genau zwischen den beiden Tagen im Hornung und Oster liegt der Tag der Frühlingsgleiche. — Der Mann rechts mit der Blume als Beizeichen steht dann für Mittsommer und Herbstgleiche. — Die zweite Gruppe ist ein von zwei Hunden verfolgter Hirsch. Es ist wohl kein Fehlschluß, hier an den Sonnenhirsch zu denken. — Die dritte Gruppe dürfte den Mondlauf festhalten. Wiederum stehen zwei Männer da. Bemerkenswert ist der Kopfschmuck, zwei ungeheuere Hörner. Statt Schwert und Schild wie die Sonnenmänner halten sie Lanze, Sichel, Schwert und Ring in den Händen. Die Hörner als Sinnbild des Mondes sind ebenso bekannt wie die heute noch gebräuchliche Darstellung als Sichel. Der Mond scheint — bei Beobachtung zur stets gleichen Stunde — durch seinen jeden Tag etwas verspäteten Aufgang einen der Sonne entgegengesetzten Weg am Himmel zu machen. Daher ist auch die Mondzeichnung von rechts nach links zu lesen. — Der rechte Mann hält ein kurzes Schwert und eine Sichel (die Sichel kann auch ein kurzes Wurfholz sein, ähnlich wie der australische Bumerang. Aber das ändert an der Zeichnung nichts). Die Sichel läßt sich leicht als Zeichen des zunehmenden Mondes deuten. Das nächste Zeichen, der Ring in der linken Hand des zweiten Mannes, wäre dann als Vollmond anzusehen, die gesenkte Lanze in der Rechten als abnehmender Mond. Das erhobene Schwert des ersten Mannes ist demnach als Neumond anzusprechen.

Der Ring (als Vollmondzeichen) kann verwandt sein mit Odins Ring Draupnir, der als Mondzeichen gedeutet wird.

Der zweite, dritte und vierte Ring des Hornes scheinen die Jahreseinteilungen zu tragen. — Der Jäger kann wohl der Helljäger sein, der wilde Jäger, der in den Heiligen Zwölf umgeht. — Dann würde der Hornung bezeichnet sein durch die Hirschkuh. Daß es sich um keine Jagddarstellung handelt, geht einwandfrei aus den zwei Sternen hervor, die trennend zwischen Jäger und Tier stehen. — Es kommt dann die Frühlingsgleiche, ähnlich gezeichnet wie auf dem ersten Ring: Eine Sonne zwischen den Fischen und einem Fabelwesen. — Die Schlange mit den beiden säugenden Jungen und dem Ei im Rachen bezeichnet den Mai. Sie ist als aufgelöste Wurmlage das Gegenspiel zu der auf dem nächsten Ring stehenden Schlange. — Ein sonderbares, dreiköpfiges Wesen nimmt den Rest des Ringes ein. Ist die Schlange das Maizeichen, dann können die Drei Gestrengen als sommerliches Gegenzeichen zu den Heiligen Drei Königen hier angemerkt sein. Die Ziege an der linken Hand scheint, ebenso wie die Axt in der rechten, Beizeichen Donars zu sein. Sie kann aber auch Anspielung auf den Stern Capella, den Ziegenstern, sein. Denn die Capella gehört zu den Frühlingssternen. Dem Donar sind nun tatsächlich viele Bräuche des Maimonats geweiht. So wirkt das Himmelfahrtsbier dann am besten, wenn das erste Gewitter des Jahres am Himmelfahrtstage ist; ganz richtig ist's aber erst, wenn der erste Schlag während des Trinkens fällt. Himmelfahrt liegt stets auf einem Donnerstag. Himmelfahrt ist auch der Tag der Herrenpartien. Und die heute vielfach gemein gewordenen Neckereien der Ausflügler mit dem Bock haben in vorchristlichen Zeiten einen sehr ernsten Hintergrund gehabt. — Im Mai ist auch Wurfzeit für die Ziege. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß die Bezeichnung Ziegenstern für die Capella darauf Bezug nimmt. Die drei Nachbarsterne der Capella hießen noch bei den Griechen „Zickelsterne". Da die Griechen die Capella zwar als Jahresstern benutzten, aber ohne Beziehung zur Ziege, so müssen sie den Namen aus ihrer nordischen Heimat mitgebracht haben. Vielleicht sollen die drei Tiere unter dem Dreikopf diese Zickelsterne anzeigen. Wenigstens ist das mittlere von ihnen mit einem deutlichen Gehörn versehen. — Nun ist der erste Mai der Tag der Odinsfreite. Und das gesamte Brauchtum des Monats nimmt mehr oder weniger deutlich Bezug auf Freite und Heirat. Es kann also angenommen werden, daß neben dem Donarskult auch ein gleichstarker Frauenkult lief. Die Marien-Andachten der katholischen Kirche im Mai sprechen ebenfalls dafür. Und die Kornähre rechts der dreiköpfigen Gestalt kann vielleicht die Ähre sein, die wir sonst von dem Tierkreis-

zeichen Jungfrau kennen. Vielleicht ist auch erst aus solchen Darstellungen einer Jungfrau mit der Ähre die Hexe entstanden, die in der Walpurgisnacht auf einem Besen zum Blocksberg reitet. — Die Sonne tritt im Mai ins Tierkreiszeichen Zwillinge, das auch „Mann und Frau" hieß. Vielleicht haben die beiden Sterne auf dem Leib des Dreikopfes darauf Bezug.

Das erste Zeichen des dritten Ringes ist einwandfrei bekannt als Bild der Mittsommerwende. Die Darstellung begegnet uns schon in der Bronzezeit. Noch steht der Sommer als Sieger auf der Höhe. Aber eigentlich ist seine Herrschaft schon vorbei. Der waffenlose Winter, der kein Kämpfen und Fruchtbringen wie der Sommer kennt, die tatenlose Zeit, steht schon bereit, ihn abzulösen. — Unten rechts und links der Figur steht eine Sonne. Vielleicht soll damit der Durchgang der Sonne angezeigt werden, ähnlich wie auf den Trommeln der Durchgang durch das Mittwinterzeichen. Das Kreuz über der Sonne links des Mannes ist ebenfalls als Zeichen der Sonnenhöhe anzusprechen. — Die Fische scheinen Trennungszeichen zu sein. — Nach Mittsommer ist Baldur tot. Hermoder reitet zur Unterwelt, ihn wieder heraufzuholen. Kraftlos bricht der Sonnenhirsch zusammen. Das zeigen die nächsten Bilder. — Die Schlange, aufgerollt zur Wurmlage, zum Winterzeichen, sucht das Sinnbild des Weltenbaumes zu verschlingen —; es wird Herbst. — Über das reifende Korn und über die leeren Felder reitet um die Zeit der Kornreiter, seinen Anteil zu holen. Spätere Zeiten verschmolzen seinen Namen mit dem des Wede. — Die Herdrähme, die pferdekopfgeschmückten Balken des Herdes deuten auf die Beendigung des Bauernjahres. Die Feldarbeit wird abgelöst durch das Schaffen im Hause. Wieder stehen dahinter die Trennungszeichen der Fische.

Der vierte Ring läßt den Seelenführer den Winter beginnen. Die beiden Sonnen am Anfang des Ringes bezeichnen die Herbstgleiche. Die Raben, das Wolfspaar und der Hund sind seine Tiere. Schwarz und weiß sind die Raben, schwarz und weiß die Wölfe. Das ist ein deutlicher Hinweis auf Tag und Nacht, Sommer und Winter.

Der letzte Ring bringt wie der erste drei Gruppen. Sie sollen anscheinend noch einmal das irdische Jahr zusammenfassen, wie der erste Ring das Jahresgeschehen am Himmel. Die Fische teilen zwei Mittelgruppen ab: Den Frühling als Tänzer, den Sommer als einen Mann, der sich selbst tötet, wie ja auch der Sommer an sich selbst stirbt. In der dritten Gruppe schießt ein Mann auf ein Bärenfell. Der Schütze ist das letzte Tierkreiszeichen vor der Winterwende. Wir wissen auch, daß das Schießen nach dem Bärenfell eine oft geübte Winterunterhaltung des Nordens war.

Das andere Horn von Gallehuus

beginnt von unten her (Abb. 29 Tafel VIII). Wie stets, ist das erste Zeichen die Festlegung des Mittwintertages. Zwei übereinandergelegte viereckige Platten mit je drei Punkten bezeichnen die Zeit der Heiligen Nächte. So bezeichnen noch heute die Bauernkalender diese Zeit. Zwar hat sich durch die Einführung der verschiedenen Kalender und durch die Anpassung an die christlichen Feiern manches verschoben, wie schon gesagt wurde. Aber der Bauernkalender legt heute noch Anfang und Ende der alten heiligen Zeit, Nikolaustag und Stephanstag, durch drei Kugeln fest. St. Nikolaus hat außerdem auch noch die viereckige Platte. (S. Abschnitt „Zeichen des Bauernkalenders", auch „die Irminsul".) — Das fließende Wasser mit den Fischen daneben ist dann als das Haus der Mutter Erde „in den Wassern" anzusprechen.

Der nächste Ring bringt die Tiere des Seelenführers, die Hunde, rechts und links eines Stierkopfes. Die eigenartige Form des Schädels läßt noch die Anlehnung an ein anderes Zeichen erkennen, an das Tierkreiszeichen Widder. Vielleicht spielt hier die alte Erinnerung an den Widder als Tierkreiszeichen der Wintersonnenwende herein. Denn der Stier trägt auf seinem einen Horn eine Sonne, die sicher den Durchgang durch das Mittwinterbild anzeigen soll. — Man kann hier eine Parallele zum Stier im Stall von Betlehem ziehen. — Die heraldische Lilie am Ende des Ringes ist auf dem ersten Horn in den Rachen der Winterschlange gezeichnet worden. Sie kann also unbedenklich als Sommerzeichen, was sie als Weltenbaum ja tatsächlich ist, angesprochen werden. Ihre nur auf den oberen Teil beschränkte Darstellung versinnbildlicht das steigende Licht. Damit ist auch ihre Stellung unmittelbar hinter dem Ort des Sonnendurchgangs erklärt.

Auf dem folgenden Ring steht die Mutter Erde mit ihrem winterlichen Gast. Schlangen und Fische bezeichnen wiederum das Haus als „in den Wassern" gelegen. Das Viereck, das beide halten, ist mit 16 Kreisen belegt. Das alte Jahr wurde in 8 und 16 Abschnitte geteilt. Der Kompaß kennt heute noch 16 und 32 Himmelsrichtungen. Es ist also ein Sinnbild des Sonnenjahreslaufs, was die beiden halten. Das entspricht auch ihrer Stellung im Kalender. Denn wenn sie in der Winternacht zusammenkommen, ist ein Jahr vollendet, und ein neues beginnt. — Der Hund als Wächter der Unterwelt ist bekannt. Das erklärt auch seinen Platz unter der Jahresplatte.

Der vierte Ring zeigt einen Mann mit Keule und Hammer. Vielleicht spielt das Bild auf des Hammers Heimholung an. Um die Zeit taucht ja

das Sternbild des Donars-Hammers wieder über der Kimming auf. — Fuchs und Wolf haben jetzt Ranzzeit. Die beiden Füchse, die einen dritten hetzen, werden also auf die Frühlingszeit hinweisen.

Der folgende Ring bringt zwei bekannte Zeichen: die Mittsommergestalten und den Kornreiter. — Die beiden Fabelwesen dahinter können auf den Raub des Hammers anspielen. Nach der Ernte fängt das Sternbild wieder an zu sinken. Und es ist leicht möglich, daß die beiden Gestalten so verzerrt gezeichnet wurden, um sie als feindlich sofort zu kennzeichnen.

Der vorletzte Ring hat als erstes Zeichen den Seelenreiter mit der Lanze. Ihm folgt der sich selbst tötende Sommer. Der Schütze als letztes Tierkreiszeichen des alten Jahres ist auch auf dem andern Horn unmittelbar hinter ihm. — Als letztes Zeichen steht ein Kind mit einem Horn. Das Kind als Bild des Jahreswechsels begegnet uns noch oft. Das Christentum hat heute noch das gleiche Sinnbild. Wir selbst vergleichen noch oft genug das beginnende Jahr mit einem Kinde, das vergehende mit einem alten Mann. — Das Horn ist auch auf den Runenstäben Anfangszeichen des Jahres. So deuten also Kind und Horn gleicherweise auf ein neues Jahr. Der Kreis ist damit geschlossen.

Der letzte Ring enthält wahrscheinlich eine Zusammenfassung des gesamten Jahreslaufes, ähnlich wie bei dem anderen Horn. Wenigstens weisen einige Figuren darauf hin, so der Mann mit der einen Hand (die Hand bezeichnet die letzten fünf Tage des Jahres), der Mann zwischen den Schlangen usw. usw.

Die Zeichen des Bauernkalenders

Eines der häufigsten Zeichen im Bauernkalender sind die drei Berge (Abb. 30). Zu Mittfasten steht die Blume auf dem mittleren, etwas höheren Berg, an den Kreuzfesten das Kreuz usw. Auch der Kalenderstab, der Runenkalender kennt dieses Zeichen. Und die Edda benennt ziemlich eindeutig die drei Berge als die Jahreszeiten. Im Gylfaginning werden auf drei Hochsitzen drei Könige genannt, deren erster auf die Frage Gylfis von Allvater und seinen 12 Namen spricht. Der zweite König erzählt von Allvaters Weltschöpfung, der dritte von der Erschaffung des Menschen. Und auf Gylfis Frage, wo Allvater vor dieser Zeit gewesen ist, kommt die Antwort: „bei den Reifriesen". — Das Ganze ist als Jahresmythos leicht erkennbar. Die Zeit bei den Reifriesen ist der Winter. Die drei Hochsitze (= 3 Berge) müssen dann die übrige Zeit aufteilen. Hoch, Ebenhoch und der Dritte heißen die Könige auf den Hochsitzen. Gleich hoch sind die beiden äußeren Berge, die demnach als Frühling und Herbst anzusprechen sind. Der dritte

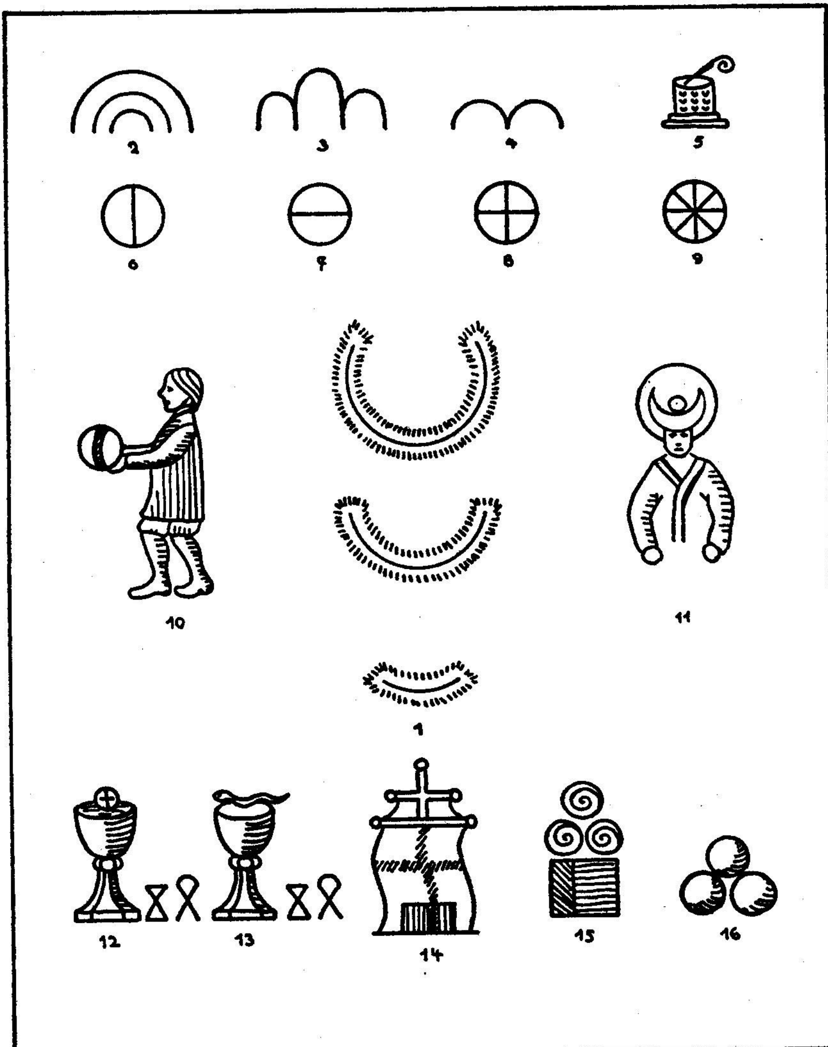


Bild 30. Bauernkalender.

und höchste Berg in der Mitte kann nur der Sommer sein. — Wie kommt man nun aber zu dem Bilde der drei Berge? In der Provinz Sachsen ist ein vorgeschichtliches Erdwerk, ein Teil eines Ringwalles; — steht man im Mittelpunkt des Ringes, so sieht man am kürzesten Tage am einen

Ende des Walles die Sonne aufgehen, auf dem Wall längs laufen, bis sie abends am andern Ende wieder untergeht. Es ist möglich, sogar sehr wahrscheinlich, daß es solcher Wälle mehr gab. Sie können in der Ansicht natürlich ebensogut als Berge bezeichnet werden. Es spricht auch nichts gegen die Annahme, daß diese Berge hintereinander angeordnet wurden, und zwar derart, daß der kleinste Berg im Süden stand, dahinter, also nach Norden zu, ein zweiter größerer und dahinter wieder ein dritter und größter. Es war dann möglich, fortdauernd den Sonnenlauf zu überprüfen, Mittwinter am kleinsten, die beiden Gleichen zu Frühjahr und Herbst am mittleren und den Mittsommertag am größten Berge genau festzulegen. Das würde auch erklären, daß Gylfi die drei Berge hintereinander sieht.

Sinnbildlich lebt diese Form noch in der niederdeutschen „Tunschere" fort. Das sind drei auf einem Brett hintereinander stehende Bogen, von denen der vordere der kleinste ist. Sie sind mit bunten Papierflittern verziert. In dem durch die Bogen gebildeten Raum werden den Kindern Äpfel, Nüsse usw. beschert. — Die nebeneinander stehenden drei Berge sind vielleicht aus den Sonnenvisieren entstanden, so daß die gleich großen äußeren Berge die „Kimme", der mittlere große das „Korn" darstellen. — Der Mensch, der den Sonnenlauf beobachtete, mußte logischerweise einen gleichen, ihm unsichtbaren Weg der Sonne unter der Kimming annehmen. Da der Tagesweg der Sonne einem Halbkreis gleicht, Auf- und Untergangspunkte der Sonne stets östlich und westlich liegen, lag es nahe, den Kreis zu runden. Tages- und Jahreslauf entsprechen sich. So ist es kein Wunder, wenn der Kreis als Jahressinnbild erscheint. Sechs ineinander liegende Kreise werden dann das Jahr bezeichnen und gleichzeitig in die sechs Sommermonate (= die oberen Hälften der Kreise) und in die sechs Wintermonate teilen. — Gelegentlich wurden auch nur die oberen oder die unteren Halbkreise gezeichnet. Auf den steinzeitlichen Trommeln sind am Fuß die ineinanderliegenden Doppelbogen zu finden. Man geht wohl kaum fehl in der Annahme, daß damit die beiden Jahreshälften bezeichnet werden sollen.

Neben dem Zeichen der drei Berge gibt es auch das der zwei Berge. Und die stehen im Kalender nur am Anfang und am Ende des Jahres. Im Mährischen geht die schon erzählte Geschichte: Die Sonne kommt beim Untergang durch zwei Pfähle. Und wenn sie sich einmal nicht mehr durchzwängen kann und hängen bleibt, dann ist das Ende der Welt da, dann geht die Welt unter. — Die beiden Pfähle erinnern an die Sonnenvisiere der großen Steinsetzungen, wie z. B. Stonehenge. Gerade in der Nähe von Stonehenge sind nun kürzlich durch Fliegeraufnahmen ähnliche Anlagen festgestellt

worden. Sie scheinen aus Pfahlwerk bestanden zu haben. Und es ist wohl nicht von der Hand zu weisen, daß die Steinsetzungen hölzerne Vorgänger gehabt haben. Dann wären also die Pfähle, durch die die Sonne hindurch muß, ein Sonnenvisier. — Nun heißt es aber, daß die Welt untergeht, wenn die Sonne einmal hängen bleibt. Das kann für unsere Breiten aber nur für den Winter gelten. Denn wenn die Sonne in den Gleichen stehen bliebe, bedeutet das ebensowenig das Ende, wie bei dem „Hängenbleiben" im Sommer. Es muß sich hier also um die Festlegung der Winterwende handeln. Dazu stimmt auch, daß die Sonne in dieser Erzählung auf die „andere Seite" gehen muß. Das kann nur auf das neue Jahr bezogen werden. — Diese Festlegung der Winterwende macht es erklärlich, daß das Zeichen der zwei Berge fast nur am Jahreswechsel steht.

Die zwei Berge oder der gespaltene Felsen, beides Peilsteine für die Winterwende, zogen bald andere Sinnbilder nach sich. Es wurden auch andere Jahrzeichen geteilt dargestellt. So zeigt der Bauernkalender in der Kopfzeichnung zum Monat Hartung/Januar einen Mann, der einen senkrecht geteilten Kreis in den Händen trägt (Abb. 30, 10). Im Schleswiger Dom ist die Ritzzeichnung einer männlichen Gestalt, die in der rechten Hand an einem Stab den geteilten Kreis als Strahlensonne zeigt. Der Jahreskreis, der Sonnen-Umlauf ist durchschnitten, geteilt in Sommer und Winter, in einen aufsteigenden und einen fallenden Halbkreis (30, 6). Eine andere Teilung ist die waagerechte, die von der Frühlingsgleiche zur Herbstgleiche rechnet, nicht wie die senkrechte von Mittwinter zu Mittsommer. Sie ergibt einen nach oben und einen nach unten offenen Halbkreis (30, 7). Den ersten zeigen als Doppelbogen schon die steinzeitlichen Kalender, wie oben ausgeführt. Der andere ist als reiner Halbkreis an sich verhältnismäßig selten. Er wird ziemlich früh als Widder- oder Stierkopf gezeichnet, dessen Hörner den Halbkreis bilden. Das ist wahrscheinlich in den Zeiten geschehen, in denen der Stier und der Widder Mittwinterzeichen gewesen sind. Denn die Teilung des Jahreskreises in dieser Form kann nur in den Breiten der Mitternachtssonne entstanden sein. Später wurden beide Köpfe mehr und mehr naturalistischer gezeichnet, wie z. B. auf dem zweiten Gallehuushorn. Als Halbkreis kennt der Bauernkalender ihn noch in dem Kopfschmuck des Hohenpriesters im Tagesbild für den Neujahrstag. Auf diesem Bild ist er noch einmal wiederholt, allerdings in eckiger, y-ähnlicher Form, in der Kleidung des Mannes.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß der Kreisbogen als Zeichen des Sonnenlaufes nur in den nördlichen Ländern entstanden sein kann, in denen nach allem, was wir wissen, die Heimat der nordischen Rasse zu suchen ist. Die waagerechte Teilung des Kreises durch die Gleichen wird die

weitere Beobachtung erbracht haben. Die Nord-Süd-Linie legte sich sozusagen von selbst fest. Das Radkreuz ist also weiter nichts, als der Sonnenumlauf mit den vier Hauptpunkten seines Jahresweges. Das achtspeichige Rad hält vier Zwischenpunkte fest. Bei der Bezeichnung der einzelnen Jahresabschnitte durch das Gesamtzeichen oder Teile davon wurde meistens der Kreis weggelassen. Das Christentum gestaltete die so gewonnenen Zeichen weiter um und paßte sie dem neuen Glauben an, so daß sie heute auf den ersten Anblick fast nicht wieder zu erkennen sind. Zu diesen Zeichen gehören im Bauernkalender für den Monat Mai „Kreuzes-Auffindung", Ernting/August „Portiuncula", im folgenden Monat, dem Scheiding/September, „Kreuzes-Erhöhung" und „Rupert", im Nebelung/November der Katharinentag.

Die beiden ersten Tage liegen 7 Wochen vor und 6 Wochen nach Mittsommer. Es ist wahrscheinlich, daß früher Mittsommer genau zwischen den beiden Festen stand. Beide Zeichen haben gemeinsam das auf dem liegenden Kreuz stehende Rechtkreuz. Es kann also angenommen werden, daß das Mittsommerzeichen das Rechtkreuz ist. — Wieder fast 6 Wochen nach Portiuncula ist Kreuzes-Erhöhung. Das Zeichen für diesen Tag zeigt das Rechtkreuz fast ganz bedeckt von dem Malkreuz. Im Rupertszeichen ist es ganz verschwunden. Nur das Malkreuz ist nachgeblieben. — Die beiden Kreuztage sind sehr wichtige Merktage gewesen, was allein schon aus der großen Zahl der Namen hervorgeht. So heißt der 3. Mai: Kreuzerfindung, Kreuztag, da es erfunden ward, im Mai, nach paschen, nach Ostern, zu mayen, vor Pfingsten, nach Walpurgis, im Vorjahr usw., der 14. 9.: krucedach, Kreuztag, da es erhoben ward, der Erhöhung, der Hevunge, vor Michaelis, im Sommer, in der quatember, verheischung usw. usw. — Portiuncula ist der Kirchweihtag der Franciskaner. — Der Kreuz-Erhöhung entspricht im Frühjahr der Benediktentag. Er ist fast 6 Wochen vor Kreuzes-Erfindung. Sein Zeichen gehört zu den eigenartigsten des Bauernkalenders. Ein Gefäß, halb von oben gesehen, mit 3 × 3 nach oben offenen Halbkreisen verziert. Es ist gewiß kein Zufall, daß an diesem Tage das Jahr noch 9 Monate, nämlich 3 für Frühling, 3 für Sommer und 3 für den Herbst hat. Der nach rechts heraushängende Bischofsstab mit seiner ganz ineinandergewickelten Krümmung kann die sich lösende Wurmlage sein (30,5). — Im Oktober ist das Kirchweihfest bezeichnet durch ein Radkreuz. Der Bauernkalender setzt dafür das Kreuz im Kranze. — Der Nebelung bringt wieder 2 Kreuzzeichen: den Katharinentag mit dem achtspeichigen Rade und den Andreastag mit dem liegenden Kreuz. Es ist wohl nicht falsch, anzunehmen, daß das Andreaskreuz das Zeichen der Winterwende ist. Dazu kommt, daß der Andreastag ein wichtiger Tag für un-

begebene junge Menschen ist. Burschen und Mädchen können an diesem Tage ihren zukünftigen Ehegatten sehen. Diese Eigenheit des St. Andreas läßt sich nicht aus der Legende, wohl aber von dem vorchristlichen Mutter-Erde-Mythos herleiten.

Noch einmal kehrt das Rechtkreuz wieder am Barbaratag (4. 12.). Der Bauernkalender bezeichnet ihn durch einen Kelch, darüber eine Oblate (Kreis) mit einem Kreuz. Zwei Tage später ist St. Nikolaustag. Sein Zeichen ist das Rechteck mit drei Kreisen darüber. Die Kreise zeigen eine nach innen gewickelte Spirale. Vielleicht ist das ein Hinweis auf die Wurmlage, wie die drei Kreise, Punkte, Steine usw. auf die drei Wintermonate oder die drei Mondtage deuten können. Der Stephanstag zeigt wieder drei Kreise, die angeblich Steine sind und auf die Steinigung des St. Stephan Bezug nehmen sollen (26. 12.). Ihm folgt am nächsten Tage Johannes Evangelist. Er wird durch einen Kelch mit einer Schlange darüber bezeichnet. — Vgl. Abb. 30, 13 = Johannestag, Abb. 30, 15 = St. Nikolaus, Abb. 30, 16 = Stephan. — Es ist auch möglich, daß die absichtlich perspektivisch verzerrte Zeichnung des Kelches die Odilrune darstellen soll. Sie ist gebildet aus dem liegenden Kreuz des Mittwintertages und dem kürzesten Sonnenbogen. — Dieses Zeichen, die Schlinge = Schlange, wäre dann im Bild für den Johannestag zweimal vorhanden. — Ein indianisches Märchen läßt übrigens einmal die Sonne in einer Schlinge sich fangen, die ein kleiner Junge ausgelegt hat, der mit seiner Schwester als einziger des Stammes nachgeblieben war. Das klingt wieder stark an den Mythos der Mutter Erde an.

Es ist aber auch möglich, daß die beiden Kelche, die die alte Zeit der heiligen 12 Nächte einschließen, letzte Erinnerungen an die Kelchform der zu Anfang besprochenen steinzeitlichen Kalender sind. — Am Johannestage (27. 12.) wurde in Norddeutschland früher allgemein, heute noch in einzelnen Familien, St. Johannes Minne aus einem umgehenden Becher getrunken. Das ist der Trunk vom Lebenswasser, von dem im folgenden Teil noch verschiedentlich die Rede sein wird. — Die Legenden von der Heiligen Barbara und von Sanct Johann lassen jedenfalls eine Deutung der Kelche als Zeichen für diese beiden Heiligen nicht zu.

Es geht wohl auch eine gerade Linie von den steinzeitlichen Trommeln zu dem heute noch um das Jahresende in Norddeutschland gebrauchten „Rummelpott" und den sogenannten „Waldteufeln". Eine zweite Entwicklungsreihe betont die Form des Gefäßes und führt von der Trommel zu den eben angeführten Zeichen des Bauernkalenders, weiter zum Gral der christlichen Sage, der „St. Johannes-Minne", schließlich zum Todes-

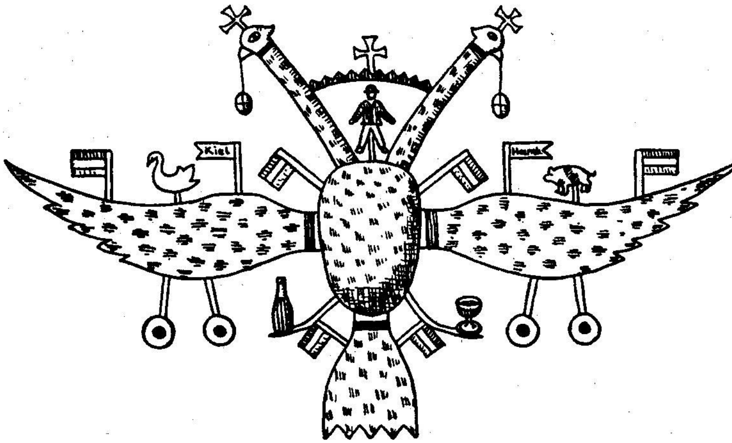
zeichen der Sanduhr oder ihrem Gegensatz, dem Becher Wein, der der Braut nach der Trauung gereicht wird.

Die zweimal drei Kreise von St. Nicolaus und St. Stephan schließen einen Zeitraum von 19 Tagen ein; — werden die beiden Tage selbst mitgerechnet, so sind es 21 = 3 Wochen. Vielleicht sollen die drei Kreise darauf hindeuten. In diese Zeit fallen die beiden Marientage des Julmonats, am 8. und 19. Das sind 12 Tage. Es ist schon mehrmals gesagt worden, daß im heutigen Kalender mit Zeitverschiebungen gerechnet werden muß. Und danach ist es also gar nicht unwahrscheinlich, daß diese 12 Tage ursprünglich die Heiligen Zwölf Nächte waren. Es blieben dann vorher noch der 6. und 7. Monatstag. Das könnte die beiden Weihnachtstage bedeuten, die ja auch heute noch die Zwölf Nächte beginnen lassen. Nach dem 19. sind noch sieben Tage frei, bis der Stephanstag die Zeit abschließt. Vgl. dazu den Abschnitt „Irminsul". — Es wurde oben von dem Mythos gesprochen, wonach die Sonne im Winter ins Haus der Mutter Erde eingeht. Es wurden auch mehrere Zeichen des Bauernkalenders bei der Gelegenheit herangeholt. Die zwei Marientage können also die Zeit bedeuten, in der die Sonne still steht, weil sie im Mutterhaus ist. — Im Volksglauben geht ja auch heute noch Frau Holle zu Beginn und zu Ende der Zwölf Nächte durchs Land, um nach dem Rechten zu sehen. Das gibt also wieder eine Parallele zu den Marientagen. — Weitere 7 Tage brauchts dann, bis die Menschen das Längerwerden der Tage merken. Es läßt sich auch da leicht wieder hinweisen auf die Märchen und Sagen, wonach jemand, der bei den Unterirdischen und Toten (!) zu Gaste war, sieben Jahre (= 7 Tage) bleiben muß.

Bei dem zweiten Gallehuushorn wurde schon auf das Viereck als Sinnbild des Mutterhauses hingewiesen. Das Viereck unter den drei Kugeln des Nikolaustages dürfte das gleiche sein. — Im Christlichen hat sich aber die Wiederkehr aus dem Haus der Mutter Erde verschoben auf Ostern, also auf die Frühlingsgleiche. Demgemäß bezeichnet der Bauernkalender den Ostertag mit dem Kreuzbanner. Das Kreuz ist das Mittsommerzeichen. Aber das Fahnentuch hat unten einen viereckigen Flicken, so daß das Kreuz eigentlich auf dem Mutterhause steht, das eben durch diesen Flicken angedeutet wird. — Der winterliche Gegensatz ist das Zeichen für den Weihnachstag: Das Christkind auf einem viereckigen Kissen liegend.

Der Schützenvogel

Maße und Aussehen des Schützenvogels sind verschieden (Abb. 31). Vom mehr als drei Meter klafternden, reichgeschnitzten Vogel bis zu dem kleinen, kaum 50 cm spannenden Adler für das Vogelschießen der Kinder ist ein weiter Raum. — Es gibt da eine Gilde, die fertigt den Vogel grundsätzlich



Schützenvogel

Bild 31.

aus dem Wurzelholz einer Eiche oder eines Obstbaumes, beschlägt ihn mit Stahlbändern und läßt ihre Mitglieder Tausende von modernen Stahlmantelgeschossen darauf verfeuern. — Die andere wieder gibt ihm ein Ei in den Schnabel, eine dritte eine Zitrone. Einige hängen ihm das Ei um den Hals oder geben die Zitrone in eine Vertiefung in der Mitte des Vogelleibs. — Zugrunde liegt dieser Sitte sicher alter Fruchtbarkeitszauber. Vielleicht spielt bei der Zitrone auch der Gedanke an den sterbenden Sommer mit. Denn die Zitrone wurde und wird teilweise auch heute noch dem Toten ins Grab nachgeworfen. —

Der hier dargestellte Schützenvogel wurde bis vor wenigen Jahren von der Neumühlener Rosengilde benutzt. Seit der alte Meister nicht mehr die Herstellung des Vogels besorgt, sind seine Sinnbilder gar nicht oder nur noch verstümmelt wiedergegeben. — Er mißt drei Meter zwischen den Flügeln.

Zwischen seinen beiden Köpfen spannt sich ein gezackter Bogen, an dessen höchster Stelle das Kreuz, das älteste Lichtzeichen, steht. Schon bei dem Bauernkalender wurde darauf aufmerksam gemacht, daß das Rechtkreuz Mittsommerzeichen, das liegende Winterwendebild ist. Auch der Mann darunter ist als Sinnbild des Mittsommertages anzusehen. Das Ganze soll anmerken, daß die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat.

Auf den Flügeln stehen je drei Sinnbilder. Die Fahnen und Wegweiser — diese entwickelt aus Fähnchen — sind Zutaten. Zwei der Bilder auf

jedem Flügel sind leicht als Sonnenzeichen zu erkennen. Die gestielte Scheibe mit dem Punkt in der Mitte verrät sich durch die große Ähnlichkeit mit dem heute noch im Kalender verwendeten Sonnenzeichen. Schwieriger sind die beiden anderen. Der Schwan ist als Vogel ein reines Frühlingszeichen. Wenn die Vögel wieder ins Land kommen, ist die kalte Jahreszeit vorbei. Dazu kommt, daß wahrscheinlich auch eine Verbindung besteht zwischen der Wielandsage und dem Vogelschießen. Wieland entflieht auf Flügeln, die er selbst aus Schwanenfedern geschaffen hat, aus der Gefangenschaft des Königs Neiding. Neiding ist leicht als Winterriese zu erraten. Den Schuß, den ihm sein in Neidings Diensten stehender Bruder Eigel, ein Schütze, nachschickt, ist ebenso als weiteres Winterzeichen zu deuten. Denn der Schütze ist das letzte Tierkreiszeichen vor der Winterwende. Er steht also sozusagen im Dienst des Winters. — Der Eber auf dem anderen Flügel lebt heutzutage nur noch in einem Teile seiner selbst im Weihnachtsbrauch. Der festlich geschmückte Schweinskopf mit der Zitrone im Maul gehört mancherorts einfach auf die Festtafel. Aus Sagas und Edda wissen wir, daß auch im alten Norden der Eber zu den winterlichen Tieren rechnete. Schweinschlachten und Sauhatz gehört ebenfalls in die winterliche Jahreszeit, so daß auch der Eber auf dem Schützenvogel als Winterbild angesehen werden muß.

Fast jede der alten Gilden besteckt ihren Schützenvogel so, oben drei, unten zwei Zeichen. Die Fänge vervollständigen dann die Zwölfzahl der Monate; denn um Monatszeichen handelt es sich offensichtlich. Ist der Schwan Frühlingszeichen, steht der Mann für Mittsommer und der Eber für den Winter, dann sind also die Zeichen über den Flügeln für die helle Jahreszeit, die unter den Schwingen für die dunkle gesetzt worden. Der Eber würde als Eingang zum Winter anzusehen sein. — Bei manchen Gilden sind die einzelnen Zeichen nicht Figuren, sondern Punkte, Stielscheiben und ähnlich.

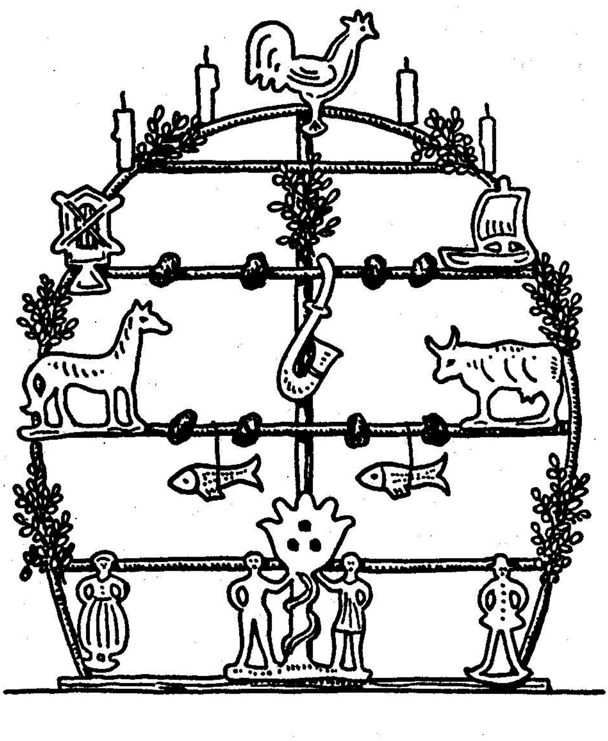
Bei dem Bauernkalender wurde darauf hingewiesen, daß die drei Berge für die Gleichen und den Sommer erscheinen. Man kann auch die Flügel des Vogels für die beiden Gleichen und die Köpfe mit dem Mann und dem Lichtbogen für den Sommer setzen. Gestärkt würde solche Annahme dadurch, daß die beiden Kreuze auf den Vogelköpfen (ohne Kronen!) in der Ansicht als liegende Kreuze erscheinen, also als Sinnbilder der Gleichen und des Winters, im Gegensatz zu dem stehenden Kreuz auf dem Bogen.

In den Fängen hält der Vogel Becher und Flasche. Das deckt sich wieder mit den Zeichen des Bauernkalenders vor und nach der heiligen Zeit, wenn auch dort zwei Becher erscheinen.

Schließlich ist noch zu beachten, daß der Vogel, wenn man seine Figur mit drei Strichen zeichnen will, die Senkrechte mit dem darüber liegenden Kreuz, also den Lebensbaum, d. h. das Jahreszeichen, gibt.

Der friesische Weihnachtsbaum

Der hier gezeigte Weihnachtsbaum ist auf der Insel Föhr in Nordfriesland zu Hause (Abb. 32). Er besteht aus einem Lattengestell, besteckt mit Kerzen, Buchsbaum, Backpflaumen und Figurenkuchen aus Mürbteig, die



Friesischer Weihnachtsbaum

(Kojeesbaum)

Bild 32.

mit Goldschaum und wenigen roten Strichen bemalt sind. Wie der Baum Kojeesbaum heißt, so werden die Kuchen Kojeespoppen, gelegentlich auch Poppenstuten genannt, also Puppenkuchen oder Puppenbrot.

Der Kojeesbaum ist verschieden groß. Drei Hölzer mit ebensoviel Kerzen und Poppen tun es genau so wie ein großer, künstlich aufgebauter Baum mit vielen Kerzen und einem guten Dutzend Kuchen. Eine Figur fehlt allerdings selten: Ein Mann und eine Frau rechts und links von einem Baum stehend, um dessen Stamm sich eine Schlange ringelt. Der fünfgezackte Wipfel trägt drei rote Äpfel. Adam und Eva heißt die Figur. Und sie zeigt in der Tat starke Anklänge an die biblische Geschichte. In Wirklichkeit steckt aber wohl etwas anderes dahinter. Vom Eingang des Gottessohnes, der Sonne, in das Haus der Mutter Erde wurde schon mehrmals gesprochen. Auch der Weltenbaum und die an seinem Fuße liegende Schlange wurde verschiedentlich erwähnt. Die Schlange wurde als Winterzeichen angesprochen. Es wurde auch darauf hingewiesen, daß das Haus der Mutter Erde unter den Wassern bei Fischen und Schlangen liegt. — Die drei roten Äpfel sind genau so angeordnet wie die drei Kugeln im Bauernkalender am Nikolaus- und am Stephanstag oder die drei Ringe auf dem bronzezeitlichen Rasiermesser. Es kann also ebensogut vom Mutterhaus wie von Adam und Eva gesprochen werden, wenn von dieser Figur die Rede ist. — Nun ist aber noch die auffällig fünfgezackte Krone vorhanden. Die Rechnung der Alten kannte das „Hundert" und das „große Hundert". Wir rechnen ja ebensogut mit Zehnern wie mit Dutzenden, und unsere Uhren zeigen noch immer 12 und 2 × 12 Stunden. Die englische Münzrechnung fußt ebenfalls noch immer auf dem großen Hundert; denn ein englisches Pfund hat 20 Schillinge, und ein Schilling wieder 12 Pence, das Pfund zählt also im ganzen 240 Pence. — Der alte Kalender hatte drei große Hundert, also 360 Tage. Es fehlen demnach fünf Tage. — Beim Gallehuushorn wurde nun der Schwertträger in dem Mittsommerzeichen als der Sommer angesprochen. Bei beiden Hörnern wurde auch auf die Wölfe und Hunde als Begleittiere des Seelenführers aufmerksam gemacht. Aus der Edda kennen wir den Mythos, daß der Fenriswolf gebunden werden soll, und daß das mißtrauisch gewordene Tier verlangt, daß einer der Asen ihm die Hand dabei in den Rachen legt, damit er nicht betrogen werde. Als der Wolf sich gebunden sieht, beißt er dem Tiu, der ihm die Faust in den geöffneten Rachen gelegt hatte, die Hand ab. Deshalb wird Tiu stets einhändig dargestellt. Tiu, der Kriegsmann, ist der Schwertgott. Der Winterwolf, das Totentier, beißt also dem Sommer die eine Hand ab. Das Handsymbol bezeichnet deshalb vielfach mit seinen fünf Fingern die letzten Tage des Jahres, die Zeit, in der die Sonne still steht, ehe sie wieder

aus der Gewalt des Wolfes entkommt. Hier steht an Stelle der Hand der fünfgezackte Baumwipfel. — Der Bauernkalender zeigt übrigens am Weihnachtstag auf einem viereckigen Kissen das Kind mit einer erhobenen Hand, also dem Handsymbol, eine Anspielung auf die letzten fünf Tage des Jahres nach Weihnachten.

Das alles kann natürlich nur dann gelten, wenn die andern Poppen des Baumes ebenfalls als Jahresbilder angesprochen werden können. — Rechts des Baumes stehen Mann und Frau noch einmal, darüber „schwimmen" in der Wölbung zwei Fische. Sie scheinen also noch einmal das Haus unter den Wassern zu betonen. Der Mann rechts ist wohl als der Sommer anzusehen, der sich wieder auf seinen Jahresweg begibt. Über ihm steht als nächstes Zeichen der Stier. Auch ihn lernten wir als winterliches Zeichen kennen. Er trägt auf dem Gallehuushorn sogar die Sonne. Aber er kann auch schon als Frühlingszeichen aufgefaßt sein. Denn im Frühlingsbrauch kehrt der Stier häufig wieder. Und wenn die ersten Sterne des Tierkreiszeichens Stier über der Kimming auftauchen, ist's mit dem Winter aus. Er kann also sehr gut als Sternbild angesehen werden, ebenso die Fische (die Sonne tritt Ende Hornung/Februar in dies Zeichen) und der Mann; denn von Ende Hartung/Januar bis zum nächsten Monat Hornung steht sie im Zeichen Wassermann.

Als nächstes Zeichen kommt ein Schiff. Der Schiffskarren ist als Frühlingszeichen bekannt. Das Wort Karneval wird von ihm abgeleitet. Der Norden kennt zwar nur den Nerthuskarren. Aber sicher ist auch er als Schiffskarren anzusehen; denn Nerthus wohnt im See. Es kann aber in diesem Falle noch eine besondere Bedeutung vorliegen. Fastnacht oder Lichtmeß wird in Friesland kaum begangen. Dafür steht Petri Stuhlfeier im Vordergrund. Das Biikenbrennen an diesem Tage geht auf uralte Vorstellungen zurück, wie schon aus dem „Wede tiare" (= Wode zehre), dem Ausruf während des Brennens, hervorgeht. Gleichzeitig sitzen die Männer unter sich zu Gerichte. Am andern Morgen gehts dann auf See. So kann also hier das Schiff auf die Ausfahrt der Seeleute hindeuten.

Auf der höchsten Spitze des Kojeesbaumes sitzt ein Hahn. Zwischen ihm und dem Schiff stehen zwei Kerzen. Das Schiff steht im Kalender an der Stelle Hornung/Februar = Lenz/März. Die beiden Kerzen würden dann als Ostermond/April und Mai gelten. Der Hahn stünde also für den Mittsommertag. — Der Frühlingsbrauch kennt den Hahn sehr gut. Wird er nicht mitgeführt bei der Begehung, dann tragen die Felder nicht. Denn der Hahn ist als Kornhahn ein Fruchtbarkeits-Sinnbild. Wer den Kornhahn fangen kann, der braucht nichts mehr zu tun, dem wächst es von alleine zu. Deshalb steht er an dieser Stelle, Mittsommer. Denn jetzt

setzt das Korn Frucht an. Was bis jetzt gewachsen ist, reift nun aus. Darum gehört der Hahn ebensogut hierher, wie er in Nordwestdeutschland nach beendeter Ernte im Bild an die Scheune gehängt wird, um die Ernte für das kommende Jahr schon zu sichern. — Aber auch die Edda weiß von einem goldglänzenden Hahn zu erzählen, von Widofnir, vor dem sich Surt und Sinmara fürchten. Er steht auf der Spitze des Weltenbaumes und sieht weithin übers Land. — Die Riesen sind in der Edda fast immer Mächte des Winters, vor denen man sich hüten muß. Steht der Hahn auf der Höhe des Baumes, ist es Mittsommer, dann mögen sie sich fürchten; denn dann ist ihre Macht am geringsten.

Wieder gehen zwei Monde, Heuert/Juli und Erntemonat. Sie sind angezeigt durch zwei Kerzen, wie auf der anderen Seite der Lenz- und der Ostermond. Sie brauchen auch auf den Inseln keine besonderen Marken.

Dann steht eine Windmühle bereit, die geborgene Ernte zu vermahlen. Sie hat die Flügel in die Freudenschere gehängt, denn Erntezeit ist schon etwas zum Freuen und Feiern. Das liegende Kreuz ist aber auch ein Zeichen für die beginnende Winterzeit. Und der September, der Scheiding, bringt die Herbstgleiche.

Als letztes Bild steht unter der Mühle das Pferd. Bei dem Gallehuushorn wurde schon auf Hermoders Ritt und auf den Seelenführer hingewiesen. Der heilige Leonhard ist heute noch der Schutzheilige der Pferdezüchter, und im Süddeutschen finden an seinem Tage, dem 6. 11., große Wallfahrten statt. — Die friesische Sage weiß auch noch von Bolder und Nanna, deren Sohn Forsetes war. Bolder wurde von Hother erschlagen, während sein Bruder Bo auf See war. Als Bo im Winter zurückkehrte, ritt er auf seinem Hengst herüber nach dem festen Wall und erschlug Hother. Das Hündchen, das ihm nachläuft, läßt ihn als den Seelenführer erscheinen. Es ist deshalb nicht weiter sonderbar, wenn andere Kojeesbäume an dieser Stelle einen Hund haben. Der Totenhund, das Tier der Unterwelt, das im Christlichen zum Höllenhund wurde, ist ja nicht unbekannt. So können Pferd und Hund an diese Sage erinnern, wie vielleicht das Schiff an das friesische Sagenschiff Mannigfuald.

Es ist aber auch ein Hinweis auf St. Martin möglich, der ja auch Seelen- und Totenführer ist. Denn als nächstes und letztes Zeichen steht die Frau. St. Martin und St. Katharinen sind uralte Winterzeichen. Schon die Bauernregel sagt, daß „St. Märten und St. Kathrein / Lassen den Winter herein". Die Mutter Erde wartet auf die Heimkehr des Jahreswanderers Sonne . . . Am Himmel steht die Friggespindel. Frau Holle rüstet zur Umfahrt. Winter ist Frauenzeit. — Als nächstes Zeichen finden wir beide am Jahresbaum. Der Sonnenweg ist wieder einmal beendet.

Es gibt natürlich noch eine Menge anderer Poppen, die in dieser oder einer anderen Form zusammengestellt sind. So kommt gelegentlich an Stelle des Pferdes ein Reiter oder ein Hirsch, auch wohl ein Schwein. Des Reiters gedachten wir schon. Der Hirsch ist als Sonnenhirsch anzusprechen wie auf dem Gallehuushorn, und das Schwein als Jul-Eber. Und bei einigem Nachdenken und Einfühlen in die Volkssage und den Mythos werden andere Figuren an anderer Stelle auch zu erklären sein. — Vollständig neu scheint nur die Tabakspfeife zu sein. Aber es ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß sie aus der Eibe-Rune entstand, die in der Form fast gleich, in der Runen-Reihe an der Stelle der Sommer-Sonnenwende steht.

Man könnte einwenden, wie auch bei dem Schützenvogel, daß solche Sinnbilder sich nicht so lange in ihrer genauen Reihenfolge erhalten können. Dagegen steht die Erfahrung, daß nachweislich das Brauchtum besser bewahrt als Papier und Pergament. — Wer sich überlegt, daß eine Sage oder ein Märchen z. B. im Laufe einer Generation nur zweimal erzählt wird, einmal in den Kinderjahren, das andere Mal im Alter, der begreift, daß auch lange Geschlechterreihen wenig verändern. So ist es auch mit dem Brauch und dem Weihnachtsbaum, der einmal im Jahre sein Geheimnis zeigt.

Die Spiele.

Es wurde bei den steinzeitlichen Kalendern auf die Zahl 432 hingewiesen. Sie kehrt in fast allen Kulturen als eine der kultischen Zahlen wieder. Sie ist auch in den Werten der Skatkarte enthalten. Es gelten da

der Unter . . .	2	
der Ober . . .	3	
der König . . .	4	
das As	11	20
Dazu kommen die einfachen Zahlenkarten .	7	
	8	
	9	
	10	54.

Die bezeichneten Karten Unter, Ober, König und As sind Doppelkarten, d. h. sie haben das Wertbild zweimal. Es ist also anzunehmen, daß sie ursprünglich den zweifachen Wert darstellten. Die Bezeichnung Daus = As wird ja auch vom französischen dous = zwei abgeleitet. Nimmt man nun die Kartensumme 54 mal die (doppelt zu rechnende) 20 und mal 4 (Kartenfarben), so erhält man die Zahl 4320.

Diese Summe läßt sich auch auf einem anderen Wege errechnen. Die Kartensumme 54 mal die Kartenzahl jeder Farbe genommen, also mal 8 ergibt 432.

Die Kartenfarben stehen beim Skat in einem Wertverhältnis von 4 (Eichel) zu 3 (Grün) zu 2 (Rot) zu 1 (Schellen). Es ließe sich also rechnen

$54 \times 4 = 216$
$54 \times 3 = 162$
$54 \times 2 = 108$
$54 \times 1 = \underline{\ \ 54}$ 540×8 (Karten jeder Farbe) 4320. —

Diese Zahl ist die Summe aller Tage im großen Sternenjahr. Und das Wertverhältnis 4 : 3 : 2 : 1 ist auch in den indischen Weltalters-Berechnungen enthalten. Nur liegt dort nicht die Zahl 54, sondern 432 zugrunde. Aber auch das Verhältnis der ersten drei Werte zum vierten ergibt 4 : 3 : 2 = 432.

Etwas anders ist die Berechnung bei der Whistkarte. An sich haben die 52 Karten keine Werte wie die Skatkarten. Sie stehen nur in einem Wertverhältnis zueinander, das wie 2 zu 3 zu 4 ist bis zu 11 (Bube), zu 12 (Dame) zu 13 (König). Es ergibt sich also folgende Zahlenreihe:

2
3
4
5
6
7
8
9
10
11 = Bube
12 = Dame
13 = König
1 = As
―――――
91 × 4 (Farben) = 364.

Das As, das trotz seiner Sonderstellung keine Figurenkarte ist, gibt als Doppelkarte den 365. Tag an. Sind alle vier Farben durch, so muß ein Schalttag eingelegt werden. — Die andern drei Doppelkarten haben die Werte

11
12
13 = 36 × 3 (Karten) × 4 (Farben) = 432.
―――――

Es können nun diese Berechnungen leicht als Spielerei hingestellt werden. Einen andern Wert haben sie auch heutzutage nicht mehr. Es ist aber leicht möglich, daß die Karten in früheren Zeiten Kalenderzeichen waren, die sich im Laufe der Jahre zu einem Spiel entwickelten. Es ist andererseits auch möglich, daß das Kartenspiel von vornherein kultische Handlung war, ähnlich wie viele Volksbräuche. Eigenartig ist jedenfalls bei der Skatkarte mit ihren 8 Blättern in jeder Farbe, deren Summe 54 beträgt, der Anklang an Walhall mit den 540 Toren, aus deren jedem 800 Einherier kommen. — Ebenso sonderbar ist die Beziehung der Whistkarte mit 52 Blättern und der Summe 364 bzw. 365 zu den 52 Wochen des 365tägigen Jahres.

Es wurde schon der gespaltene Stein, das Sonnenvisier, als Winterzeichen genannt. Die niedrigste Farbe des Kartenspieles, die Schellen, heißt als entsprechendes Zeichen der französischen Karte „Eckstein". Es scheint da also eine Verwandtschaft zu bestehen. Andererseits hat der Bauernkalender am Tage des heiligen Antonius (17. 1.) als Tageszeichen ein Antoniuskreuz mit zwei Schellen daran. Schließlich ist mir auch mitgeteilt worden, daß die Schellenkarte als Winterkarte bezeichnet wird. Dem entspricht wiederum die Teilung in schwarze und rote Zeichen beim französischen Spiel. — Wäre die Erklärung richtig, dann müßte die Eichelkarte (Treff, Klee, Gleve, Kreuz) für die Zeit der Frühlingsgleiche bis Mittsommer stehen. Das Kreuz ist nun tatsächlich das Mittsommerzeichen. Als Kreuz steht die Karte außerdem im Bauernkalender zu Ostern, also am Anfang und Ende der genannten Zeit. — Nach der Sommerwende blüht als einziger Baum noch die Linde. Die Blätter der andern Bäume wenden sich und werden hart. Es ist also verständlich, wenn für die Zeit nach Mittsommer das Blatt (Grün) erscheint. — Der Freite zu Hohe Maien und Mittsommer folgt zur Herbstgleiche die Hochzeit. So steht dort das Herz. — Das letzte Kartenblatt, Schellen, der Stein, schließt als Mittwinterzeichen. Ein neuer Jahreslauf kann beginnen, um nach dem Sommertag sich wieder herabzuwenden zu neuem Ende und neuem Anfang. — Damit ist eine Verschiebung der Werte oder der Farben gegeneinander nicht ausgeschlossen, und es ist nicht unmöglich, daß ursprünglich die Plätze von Eichel und Herz anders waren, so daß für die aufsteigende Jahreshälfte die roten, für die fallende die schwarzen Karten galten.

Das Erfurter Museum für Heimatgeschichte besitzt zum Beispiel einige Spielkarten aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts. In einem Spiel sind den Doppelkarten noch die Tierkreiszeichen aufgemalt. Es ergibt sich da folgende Reihe:

Tierkreiszeichen	Steinbock	Blatt	Bube
	Wassermann	Kreuz	König
	Fische	fehlt	
	Widder	fehlt	
	Stier	Blatt	König
	Zwillinge	Kreuz	Dame
	Krebs	Stein	Dame
	Löwe	fehlt	
	Jungfrau	fehlt	
	Waage	Kreuz	Bube
	Skorpion	Herz	Bube
	Schütze	Stein	Bube.

Es ergibt sich zunächst folgende Tatsache: Die erste Zeit des Jahres beherrscht der Mann (König); bis in den Herbst regiert die Frau (Dame). Die Winter- und Wendezeit des Jahres gehört dem Kind (Bube). Weiter ist hier die Stein- und Schellenkarte tatsächlich Karte der Winterwende. — Die Ergänzung der fehlenden Karten ist nicht ganz einfach. Blatt und Kreuz folgen sich stets. Deshalb wird für die Jungfrau die Blatt-Dame gestanden haben. Löwe müßte dann Herzdame sein. Das wäre also die Reihenfolge Kreuz, Stein, Herz, Blatt. Damit stimmt aber die Reihe der Buben nicht zusammen, die erst Herz und dann Stein hat. So muß also für Fische und Widder das Kartenzeichen offen gelassen werden. Wahrscheinlich hatte sich damals die Reihenfolge schon etwas verschoben, obwohl andererseits die Möglichkeit besteht, daß der Krebs als Anfang der winterlichen Jahreshälfte ebenso mit dem Stein bezeichnet wurde wie der Schütze als ihr Ende.

Skat soll nach verschiedenen Lesarten mit dem Worte Schach verwandt sein. Wirklich ähneln sich auch die beiden Spiele. Den 32 Kartenblättern entsprechen hier 32 Figuren. Den 16 Zahlenkarten (7, 8, 9, 10 in jeder Farbe, also 4 × 4) stehen 16 Bauern gegenüber. Dem Unter, Ober, König und As sind im Schach gleichzusetzen Turm, Springer, Läufer, König und Königin. Auch die Schachfarben Schwarz und Weiß finden sich als Schwarz und Rot im französischen Kartenblatt wieder.

Es gibt in China auch noch ein Schachspiel, das auf einem 365feldrigen Brett gespielt wird, allerdings nur von den oberen Volksschichten.

Das Schachspiel selbst mit seinen 8 Feldern im Geviert, den 16 Figuren einer Farbe und 32 Figuren insgesamt erinnert wieder an die 8-Teilung des Jahres, die 16fache Unterteilung und die 32 Richtungen der Windrose. Der Seemann der alten Schule rechnet heute noch mit den 32 Strichen des Kompaßfeldes und kümmert sich kaum um die 360 Grad des Kreises.

— Auch die uralten englischen Getreidemaße haben die gleiche Einteilung als Grundlage. Es wird da gerechnet mit dem Quarter als größtes Maß. Die Einheit darüber gibt es nicht. Wird sie aber angenommen, wie man nach dem Namen unbedingt tun muß, dann ergäbe sich also eine unbekannte Größe = 1 zu 4 Quarter zu je 8, im ganzen also 32 Bushels. Das wäre also auch die Einteilung des Kartenspiels mit 4 Farben in je 8 Blättern, im ganzen also 32. Vom Quarter ausgehend würde das Verhältnis sein 1 Quarter zu 8 Bushels zu 8, also insgesamt 64 Gallons, also ein Anklang an das Schachspiel.

Zu den Jahresspielen gehört auch das Kegeln. Schon die Tatsache, daß viele Sagen und Märchen von kegelnden Geistern und goldenen Kegelspielen zu berichten wissen, beweist das. Aber auch die Aufstellung der Kegel ergibt wieder den achtgeteilten Jahrkreis, den wir schon verschiedentlich kennengelernt haben.

Ähnlich steht es um das Mühlespiel, das mit neun Steinen gespielt wird. Die Zeichnung des Spielbrettes läßt an eine eckig geschriebene Trojaburg denken.

Irgendwie und irgendwo haben eben die Menschen vor unserer Zeit es verstanden, im Größten wie im Kleinsten festzuhalten, was damals wie heute Maß und Gleichnis unseres Lebens ist: den Jahreslauf.

Der Volksbrauch in seiner Beziehung zum Jahreslauf

Unser Volk scheint zum ersten Male in seiner Geschichte sich auf sich selbst besinnen zu wollen. Wenigstens haben sich noch nie so weite Kreise unseres Volkes mit der Frage beschäftigt, woher wir kommen und wie unsere Geschichte gewesen ist. Demgemäß nimmt in dem Schrifttum unserer Zeit das von den Vätern Überkommene einen sehr großen Raum ein. Kunst und Geschichte beschäftigen sich damit. Es scheint, als wenn wir an einem Kreuzwege stünden, an dem man sich darüber klar wird, woher wir kommen und wie wir weiter gehen müssen. — So spielen denn Märchen, Mythen und Sagen, Brauch und Sitten nicht mehr die Rolle des Aschenbrödels, wie vor gar nicht so langer Zeit noch, sondern wir suchen daraus zu erfassen, was wir noch irgendwie für uns brauchen können. — Und da müssen wir denn beim Volksbrauch feststellen, daß das keineswegs rohe, bäurische Vergnügungen sind, sondern der Ausdruck der Weltanschauung eines Menschen, der mit Gott, der Welt und sich durchaus klar war und dessen Gottverbundenheit in seinen kleinen täglichen Handlungen, wie seinen Festen und Feiern, in Ernst und Freude zum Ausdruck kam.

Die nachstehenden Schilderungen wollen deshalb nicht nur an Hand weniger Bräuche das Kennzeichnendste herausholen, sondern darüber hinaus durch Vertiefung der Kenntnisse von unseren Altvorderen helfen, Weltanschauung und Weltbild des heutigen Menschen dem unserer Vorfahren näherzubringen.

Im folgenden wird immer und immer wieder der Lebensbaum genannt werden müssen (Abb. 33). Was ist es darum?

Entstanden ist dies Sinnbild in seinem Anfang wahrscheinlich im hohen Norden. Wie Tafel 33, 6 zeigt, ist es eine einfache astronomische Figur, die Festlegung der Nord-Süd-Linie und der Auf- und Untergangspunkte der Sonne zu Mittwinter und Mittsommer. — Ihr Lauf rund um die Kimming macht es verständlich, daß der Kreis als ihr Sinnbild erscheint. Der Auf- und Untergangspunkt im Süden, ihr höchster Stand im Norden schafft

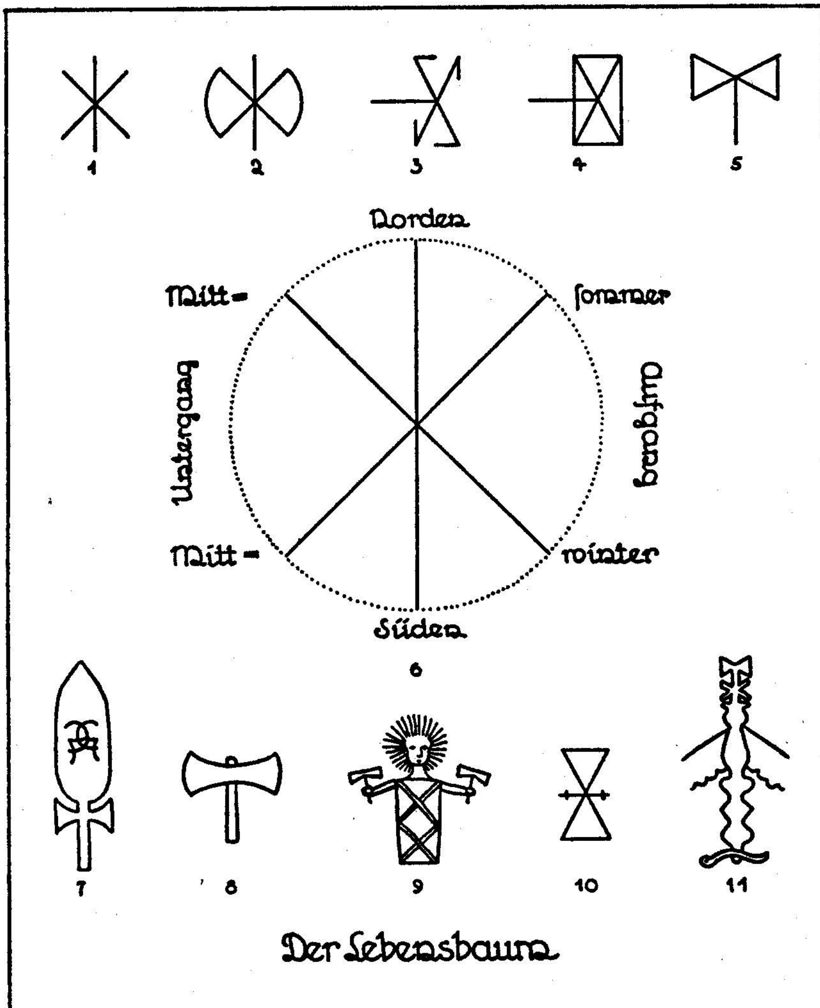


Bild 33.

ebenso den durch einen senkrechten Strich geteilten Kreis als Zeichen des Jahres. Im weiteren Verlaufe mag dann der Gedanke der hellen und dunklen Jahreszeit in dies Zeichen gelegt worden sein. Noch später wurde der Teilungsstrich, die Achse des Jahres, zum Weltnagel, zur Himmelsstütze,

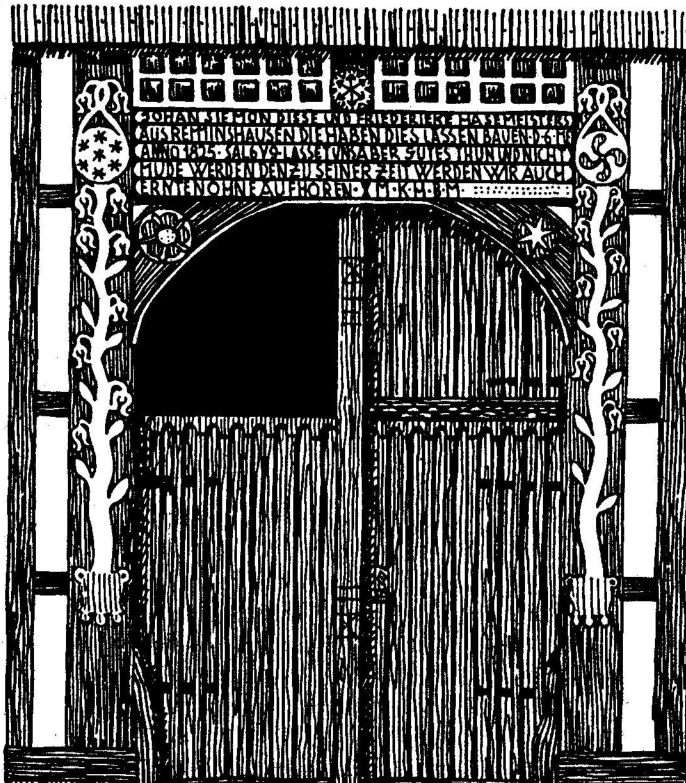
zum Lebensbaum, und wie die Benennungen alle lauten. Der Lebensbaum wurzelt tief im Süden in der Erde und stützt hoch im Norden den Himmel. Wie fest diese Anschauung wurzelt, zeigt der Umstand, daß wir heute noch vom „hohen" Norden, von „tief im Süden" sprechen, daß unsere Landkarten die Nordseite oben haben usw. — Je weiter die Nordmenschen vor dem anrückenden Eis nach dem Süden wanderten, desto mehr verschoben sich die Auf- und Untergangspunkte der Sonne zu den Wenden. Das Jahr bestand nicht mehr nur aus einer hellen und einer dunklen Jahreszeit. Zwar werden noch lange die Frühlings- und die Herbst-Tag- und -Nacht-Gleichen das Jahr in eine sommerliche und eine kalte Zeit geschieden haben; aber die Auf- und Untergangspunkte der beiden Sonnenwenden wurden bedeutungsvoller. An Stelle des senkrecht geteilten Jahresringes trat das Jahrkreuz, das liegende Kreuz, das diese Punkte bezeichnete und das über die Jahresachse gelegt wurde. Da hätten wir also das Urbild des Lebensbaumes.

Hier mag mancher den Kopf schütteln und das Sprüchlein hersagen, daß unsere Vorfahren doch Barbaren gewesen sind, denen erst die Römer etwas Kultur beigebracht haben. Denn so haben wir es doch in der Schule gelernt. Wir kommen aber im Gegenteil immer mehr zu der Feststellung, daß die Nordvölker es waren, die eine hochentwickelte Kultur besaßen — daß eine nordische Herrenschicht die Kulturen der Südvölker schuf, die verfielen, als diese Herrenschicht verschwand. Mehr und mehr erkennen wir, daß im Norden Menschen saßen, vor deren Schöpfungen wir heute stehen in dem Bewußtsein, daß wir sie ebensowenig nachschaffen können wie etwa einen gotischen Dom.

Gestirnbeobachtung ist aber für den nordischen Menschen etwas durchaus Notwendiges. Wie wollte er in seiner Welt sonst auskommen? Wie wollte er während der halbjährigen Winternacht wissen, wie spät es im Jahre sei? — Und ist es nicht eigentlich selbstverständlich, daß der nordische Mensch, den wir ja heute noch als den Forscher und Sucher kennen, in der langen Winterzeit anfing, sich seinen Reim auf das Gesehene zu machen, seine Beobachtungen miteinander zu verbinden, bis sich schließlich ein Geheimnis nach dem anderen erschloß? Im nordischen Menschen ist der Erkenntnisdrang der Menschheit am stärksten verkörpert. Er ist es auch, der für seine Beobachtungen und Schlüsse keine Bilder nötig hatte. Er schuf sich Zeichen, die nur zu ihm sprachen: Sinnbilder.

Eines dieser Sinnbilder ist der Lebensbaum. Wann er entstand, wissen wir nicht. Wir wissen nur, daß er das Hauptbild des Nordmenschen war und blieb, und daß unendlich viele andere Zeichen auf ihn zurückgehen. Ein paar davon sollen hier noch erwähnt werden. Da ist zunächst die

Doppelaxt. Wahrscheinlich ist ihr Vorbild die Keule am Ausgang der älteren Steinzeit. Damals kannte man die Kunst noch nicht, einen Stein zu durchbohren. Aber wir haben Stücke, an denen zu erkennen ist, wie man von beiden Seiten des Steines trichterförmige Vertiefungen schuf, die sich in der Mitte trafen. Durch das entstandene Loch konnte der Stein dann geschäftet werden. Schematisch sah ein solches Werkzeug dann aus, wie es Tafel 33, 2 zeigt. Anfangs werden nicht viele es besessen haben. Es ist deshalb begreiflich, daß solch Kunstwerk, das auch in der Gestalt mit dem Lebensbaum übereinstimmte, zu seinem Sinnbild wurde, und in der späteren Gestalt als Doppelaxt, zu einem Kult- und Herrschaftszeichen. — Das Bild 33, 9 zeigt eine lappische Darstellung Thors. Es ließe sich da ein Faden spinnen zu den Doppeläxten in seinen Händen und der Tatsache, daß die Äxte häufig paarweise gefunden werden. — Verbindet man in 33, 6 die Auf- und Untergangspunkte miteinander, oder die beiden Aufgangspunkte und die beiden Untergangspunkte, dann erhalten wir das Zeichen der Doppelaxt. — 33, 3 zeigt ein Windrad, wie es z. B. auch Dürer noch zeichnet. Es begegnet uns in dieser Form öfters als Lebenszeichen in der mittelalterlichen Malerei. Der Tod oder das Kreuz als Todeszeichen zeigen das zugezogene Hakenkreuz wie 33, 4. Eine Zeit, die das Zeichen nicht mehr verstand, machte daraus die Sanduhr. 33, 5 zeigt, daß darin wieder die Doppelaxt enthalten ist. In dieser Form ist es ein Jahres-, besonders aber ein Mittwinterzeichen; denn der Stiel, die Wurzel des Lebensbaumes ist nach unten, nach Süden gekehrt. Auf stein- und bronzezeitlichen Grabbeigaben ist es in dieser Form zu finden. Wahrscheinlich haben die betreffenden Gefäße „Lebenswasser" enthalten. — Doppelaxt und Donarshammer gehören, wie oben gezeigt wurde, zusammen. Der Hammer bringt Tod oder Leben, je nachdem er nach dem Feinde geworfen oder zur Segnung benutzt wurde. Im Märchen wurde daraus das Schwert, das mit der Schneide tötet und mit dem Knauf lebendig macht. Thor weiht mit seinem Hammer aber auch die Ehen. So findet denn der Jüngling, der das Schwert erbeutet, meist auch eine Jungfrau, die nach verschiedenen Abenteuern und Gefahren ihm als seine Frau und Königin folgt. — Wie ebenfalls schon oben gesagt, wurde aus dem zugezogenen Hakenkreuz, der Doppelaxt als Todeszeichen, das Stundenglas. Darauf geht wohl der Hochzeitsbrauch zurück, daß die Braut, wenn sie eben von der Trauung kommt, ein Glas Wein trinken muß, das sie dann auf der Erde zerschellt. Das Glas muß eben zerschlagen werden, damit das Lebensrad sich wieder drehen kann (Kindersegen, vgl. dazu die einzelnen Zeichen). Ähnlich ist der Polterabend zu deuten, ähnlich auch das Richtfest mit dem Richtetrunk: Scherben bringen Glück. Und der Jüngling, der mit dem Schwerte die Jungfrau von dem winterlichen Drachen oder Lindwurm



Haustür mit Lebensbaum

Bild 34.

befreien will, muß vorher erst eine Flasche oder einen Becher leeren, ehe er das Schwert schwingen kann. Daß er die Abenteuer meist dann erlebt, wenn er für seinen kranken Vater auszieht, das Wasser des Lebens und einen Zweig vom Lebensbaume zu holen, vervollständigt das Bild nur. — Es sei dabei gleich gesagt, daß der Lebensbaum auch als Sinnbild der Zeugung erscheinen kann. In diesem Sinne ist der Strauß am Stabe des Hochzeitsbitters, das Sträußchen im Knopfloch des Bräutigams usw. zu verstehen. — In der Grettirssaga sind Hammer und Schwert erotische Symbole.

33, 7 zeigt ein Sponton, das Offiziersabzeichen des Rokoko. Auch hier ist der Knebel unter dem Stichblatt noch die kleine Doppelaxt. Selbst heute ist

sie noch als Herrscherzeichen bekannt. Als im Kriege der Deutsche Kaiser die galizische Front bereiste, wurde ihm von Ruthenen ein Stock mit einer silbernen Doppelaxt als Griff überreicht. — Daß auch im Kartenspiel bestimmte Figuren mit der Doppelaxt dargestellt werden, sei nur kurz erwähnt. — Übrigens geht auch das Reichswappen, der Adler, auf den Lebensbaum zurück, wie sofort erkennbar ist, wenn man mit drei Strichen seine Hauptlinien nachzieht. — 33, 10 ist eine Hausmarke aus Friesland. Auch sie zeigt die Doppelaxt und den Lebensbaum. — Schließlich folgt in 33, 11 eine masurische Giebelpuppe, die Doppelaxt, Lebensbaum und Schlange zeigt. Damit schließt sie an Abb. 34 an, eine Haustür aus der Detmolder Gegend. Auf ihr ist das Bild des Lebensbaumes mehrfach zu finden. Es steht über dem Hausspruch, links auf dem Pfosten zusammengesetzt aus sieben einzelnen Lebensbäumen, rechts auf dem schrägen Balken und in natürlicher Darstellung rechts und links des Tores. Hakenkreuze als Sonnenräder und die Rose als Sonnenzeichen vervollständigen das Ganze. Die sonderbaren Blüten oben am Lebensbaume haben sich aus Schlangen entwickelt, wie sich an den Haustüren der dortigen Gegend leicht feststellen läßt.

Abb. 35 zeigt einen Kamin mit Lebensbaum. In Friesland war vorm Kriege noch der Brauch in Übung, nach dem sonnabendlichen Reinmachen die Dielen mit weißem Sand zu bestreuen und dann in den speckigen Glanzruß des Kamins die Figur des Lebensbaumes anzubacken, ähnlich wie Kinder händeweise feuchten Sand oder Schnee an die Wand drücken. Wie alt der Brauch ist, läßt sich nicht sagen. Auch die ältesten Bäuerinnen sagten nur, daß sie ihn von ihren Müttern und Großmüttern übernommen hätten. Heute lebt er nur noch auf einem Hofe in Binnen in Hannover.

In verschiedenartigster Gestalt kehrt der Lebensbaum in den folgenden Bräuchen wieder. Dort ist an Ort und Stelle darauf hingewiesen.

Hartung/Januar

Die Bräuche des ersten Jahresmonats sind mit dem weihnachtlichen Brauchtum eng verwandt. Zukunftserforschung, Abwehr der bösen, Bitten an die guten Mächte, kennzeichnen sie.

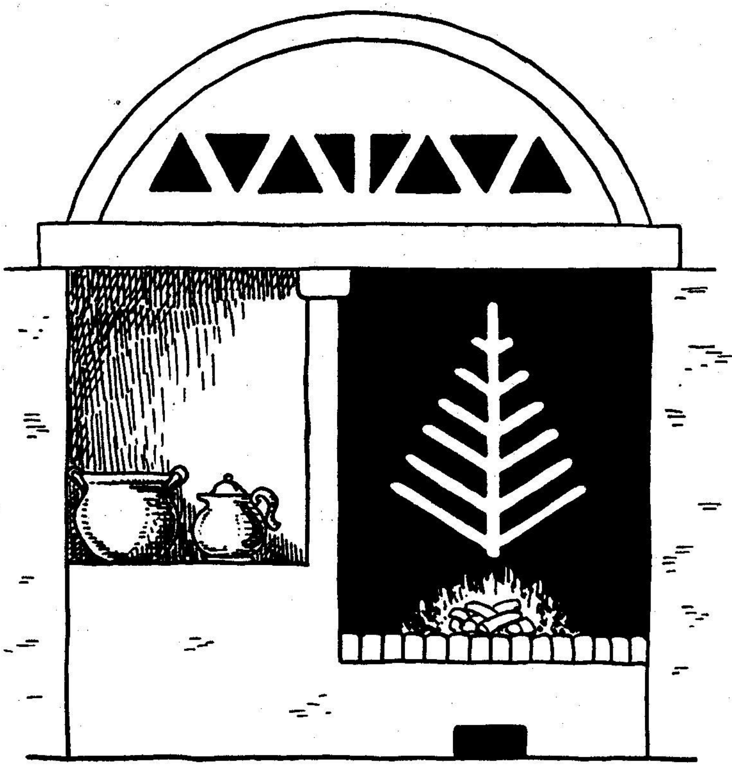
Der Landwirt will in diesen Tagen gerne das Wetter des kommenden Jahres erforschen. So schneidet er denn eine Zwiebel in den zwölf Nächten in zwölf Schalen, bestreut sie mit Salz und sieht dann zu, in welcher Schale sich das Salz auflöst und in welcher es trocken bleibt. So ist dann auch das Wetter in dem entsprechenden Monat, naß oder trocken.

Im Doßwinkel heißen die zwölf Nächte die Losnächte, weil in dieser Zeit das Los des kommenden Jahres bestimmt wird.

Um im kommenden Jahr immer Geld zu haben, muß man Speisen essen, bei denen Linsen, Bohnen, Hirse, Mohn usw. verwendet worden ist. — Die Erklärung ist leicht: Es wird eine Verbindung gezogen zwischen den einzelnen Körnern der Speise und den Geldstücken.

Den Dienstboten liegt daran, zu wissen, ob sie auch im neuen Jahre bei ihrer Herrschaft bleiben. Deshalb stellen sie sich in der Neujahrsnacht vor den Herd und werfen zwischen den Beinen einen Pantoffel nach der Grootdöör. Zeigt die Spitze nach innen, dann bleiben sie noch. Weist sie nach außen, dann wechseln sie die Stelle.

Die jungen Mädchen befassen sich mit ihren Heiratsaussichten. Um darüber Gewißheit zu erhalten, kennen sie manches Mittel. Praetorius



Kamin mit Lebensbaum

Bild 35.

erzählt in seinen Saturnalien, daß Etliche am Tage vor Weihnachten neunerlei Holz schneiden und davon um Mitternacht ein Feuer machen — aber völlig nackt. Die Hemden werden zur Tür herausgeworfen und bei dem Feuer gesprochen:

Hier sitz' ich splitterfasernackigt und bloß.
Wenn doch mein Liebster käme
Und würfe mir mein Hemde in den Schoß.

Er bemerkt noch, daß einige Mädchen in Coburg das getan hätten, worauf dann tatsächlich dem einen das Hemd wieder hereingeworfen wurde. — Hier sprechen schon wesentlich ältere Dinge mit. Beide Male muß der Zauber am Feuer bzw. am Herd geschehen, das eine Mal sogar nackt. Daraus geht hervor, daß dieses Orakel mit kultischem Brauchtum vermischt ist. Denn zu manchen gottesdienstlichen Verrichtungen war eine teilweise oder gänzliche Entblößung nötig. Vor der Gottheit durfte der Mensch nichts verbergen, durfte er auch nichts Menschlich-Irdisches an sich haben. Das neunerlei Holz ist weitverbreitet. Vielfach muß sogar das Altarholz aus neun verschiedenen Baumarten sein. (An der Neumarktskirche in Merseburg ist der eine Torbogen aus neun Steinen zusammengesetzt und jeder Stein mit einer Zahl, von 1 bis 9, versehen.) In Nordtirol herrscht der Glaube, daß, wenn man sich einen Melkschemel aus neunerlei Holz fertigt und sich in der Christnacht neben der Kirche darauf niederkniet, man alle Hexen zu sehen bekommt. Wer aber vergißt, sich einen kleinen Stock aus Weiß-Elsen-Holz mitzunehmen, den zerreißen die Hexen. Die neun Hölzer sind: Arve, Eibe, Fichte, Föhre, Latsche, Lärche, Sadebaum, Tanne und Wachholder. Das sind alles immergrüne Bäume, die uns z. T. aus Sagen und Märchen als heilige Bäume bekannt sind. Da letzten Endes alle Bräuche um das Jahresende auf die Überwindung des Alten und Überlebten, das deshalb als hemmend und böse gilt, hinauslaufen, so ist wahrscheinlich der Lebensbaum im tiefsten Grunde anzunehmen. Ganz deutlich wird das in der Vorschrift, einen Stock aus Weiß-Elsen-Holz mitzunehmen. Er ist die Lebensrute, also der Lebensbaum, gegen dessen Kraft nichts angehen kann.

Das Wasser des Lebens begegnet uns in dem brandenburgischen Brauch. Da stellen die Mädchen in der Altjahrsnacht eine Schüssel mit Wasser hin, legen Seife, Handtuch und einen Apfel daneben und sagen: „Apfel, sage mir, wer einst mein Gatte werden wird." Dann kommt der zukünftige Freier, wäscht sich und geht wieder. — Der Apfel ist als Sonnen- und Fruchtbarkeitszeichen eines der ältesten Sinnbilder des Nordens. Das ist nicht weiter verwunderlich; denn aus Gräberfunden wissen wir, daß er

zu den alten Kulturpflanzen der nordischen Länder gehört. Er ist auch das haltbarste und dauerhafteste Obst unserer Gegend. Gute Sorten überdauern ohne Schaden den Winter. So lag es nahe, seine Winterhärte und Lebenskraft zum Sinnbild der Sonne zu nehmen. Daß gerade er im Liebeszauber viel gebraucht wird, mag wiederum mythischer Anklang an das Zusammenfinden von Sommersonne und Mutter Erde, während der Winternacht, sein. — Bekannt ist das Schälen des Apfels. Die in einem Zug abgeschnittene Schale wirft das Mädchen über seine Schulter und liest dann aus den Kringeln den Namen des zukünftigen Mannes. In der Steiermark tragen die Mädchen vom heiligen Abend bis zum Neujahrsmittag einen Apfel bei sich. Während des Mittagsläutens verzehren sie ihn unter der Haustüre. Der erste Bursche, der vorbeigeht, ist der Freier. — Eine Verbindung des Lebensbaumes mit dem Apfel kommt in Brilon vor. Dort verschenkt man zu Neujahr einen Apfel in einer Stroh-Urne, in dessen Krone ein mit vergoldeten Nüssen behangenes Buchsbaumsträußchen steckt. — In Gesecke stellt man ein Bäumchen von Buchs zu Neujahr ins Fenster. Es ist ebenfalls mit Haselnüssen behangen und heißt das „Niejöhrken".

Neben diesen mehr häuslichen Sitten geht das Brauchtum der ganzen Gemeinde. Lärmend und spektakelnd zieht die Burschenschar in den tollsten Verkleidungen um. Das neue Jahr muß eingeschossen und das alte, und damit alles Alte überhaupt, umgebracht werden. So zieht man denn in den Weserdörfern mit einer Strohpuppe, die als altes Weib aufgeputzt ist und in einer Schneidlade liegt, im Dorfe herum, bis sie beim Glockenschlag 12 in den Dorfteich gestürzt und ersäuft wird. — Darauf wird eine unbescholtene Jungfrau feierlich als Neujahrskönigin mit weißem Mantel und goldener Krone durch das Dorf geführt. Bei einem Bauern, der mehr als 50 Morgen Land zu eigen haben muß, wird dann das neue Jahr festlich begangen. Die Neujahrskönigin aber muß noch im selben Jahre heiraten, sonst stirbt sie als alte Jungfer. — Das ist wieder eine Verbindung mit der Mutter Erde, deren Haus unter den Wassern liegt. Am Ende des Jahres trifft sie dort den Sommer. Deshalb wird sie hier in Gestalt des vergangenen Jahres ins Wasser gestürzt. Das neue Jahr, die Neujahrskönigin, wird nach zwölf Monaten an ihrer Stelle stehen. Deshalb die Anspielung auf die Hochzeit im selben Jahre. — Vielleicht klingen dabei auch die Umzüge von Frau Holle, Wede, dem wilden Heer usw. an. Reste solcher „Götter"-Umzüge sind es wohl auch, wenn im Solling ein als Bock verkleideter Junge die Leute zu erschrecken sucht. Der Schluß, das Verbrennen der Bockshülle, erinnert fast an den typischen Zug der Erlösungsmärchen. Der Bock ist ein Sinnbild Donars. Es ist aber nicht ausge-

schlossen, daß er kalendermäßig verstanden werden muß. Denn von Mittwinter bis Ende Hartung steht die Sonne im Zeichen des Steinbockes.

Im Westfälischen wird in etlichen Bauernschaften zu Weihenacht ein großes Brot gebacken. Drei Lampen werden darum angesteckt, und dann ißt die ganze Familie davon. Am Neujahrsabend wird wieder davon gegessen und am Drei-Königs-Tag, dem Hohe Neujahr, das dritte Mal. Stets sitzt auch das Gesinde mit am Tisch. Beim dritten Male wird auf zwei Lampen so wenig Öl gegossen, daß sie während des Essens ausgehen. Die Reste des Brotes werden zu Lichtmeß den Pferden gegeben. — Wahrscheinlich sind alle die vielen Kuchensorten, die unter den mannigfaltigsten Namen um die Zeit gebacken werden, auf dies Brot zurückzuführen. Ob sie nun im Osnabrückschen als Räder gebacken und Dreikönigskuchen genannt werden, ob man in Laasphe „Buwe-Schenkel" oder in Niedersachsen „Klöben" ißt, ob man im Waldeckschen „Häschen" verzehrt oder im Münsterschen sich von der Hausfrau Neujahrskuchen geben läßt, ist völlig gleichgültig. — Im Münsterschen schlug die Hausfrau dazu jedem mit der Faust vor die Brust und sagte:

Klein Stucke, groß Glucke,
Besser ist der Gunst, denn der Kuche, d. h.
Klein Stück, groß Glück.
Besser ist die Absicht als der Kuchen.

Das Brot als Weihegebäck ist noch in der christlichen Oblate das größte Heiligtum, und mit Recht. In den genannten Bräuchen lebt, wenn auch entstellt, der gleiche Sinn. Das Brot ist etwas Heiliges. Es ist vielleicht das älteste zubereitete Lebensmittel des Menschen. So wird verständlich, daß man ihm in den verschiedenen Jahres- und Lebensbräuchen einen großen Platz einräumte. Ursprünglich waren es wohl Geschenke, Opfer, aus denen dann allgemach Speise- und Trankopfer derart wurden, daß der Opfernde es „zum Wohle" verzehrte. Vielleicht rührt sogar unsere Redensart, daß es regnet, wenn nicht aufgegessen wird, von solchem Opferbrauch her.

Die drei brennenden Lampen, von denen zwei verlöschen müssen, haben kalendermäßige Bedeutung. Ähnlich wie beim Schützenvogel die drei Monate von den Gleichen zu Mittsommer angezeigt werden, wird hier dargetan, daß von den drei Wintermonaten zwei vergangen sind und der dritte zu Lichtmeß sein Ende erreicht. (Vgl. dazu die Zeichen des Bauernkalenders um die Weihnachtszeit.) — Ein ähnliches Sinnbild ist das Fischessen zu Altjahrsabend. Heute ist meist der Heringssalat an Stelle des Fisches getreten, der fast nur noch als Weihnachtskarpfen erscheint. Das Jahresende ist im Volksbrauch eigentlich erst mit der Faschingszeit erreicht,

also, wenn die Sonne ins Tierkreiszeichen der Fische tritt. Um die Zeit beginnen in der katholischen Kirche die Fasten, in denen der Fisch an Stelle des Fleisches geboten wird.

Im ganzen Lande ziehn die Drei-Königs-Sänger herum, oft feierlich eingeholt wie in Enninger in Westfalen, wo das die kinderlosen Ehemänner besorgen müssen. — In Doßwinkel trägt der Mohr Balthasar einen Besen, mit dem er beim Umsingen alles Böse und Alte aus dem Hause herauskehrt. Der Besen (als Lebensrute, wie ja auch die Rute des Knecht Ruprecht eine große Ähnlichkeit mit einem stiellosen Reiserbesen hat) wie auch sein Name, der in einigen Gegenden Waldhauser lautet, haben wieder engste Beziehungen zum Lebensbaum.

Der Waldhauser ist gleichzusetzen mit dem Tannhauser. In der Sage ist Tannhäuser im Berge bei der Frau Venusin, also ursprünglich die Sonne bei der Mutter Erde. Der dürre Stecken des Papstes, der grünen muß, wenn Tannhäuser erlöst werden soll, ist der im Winter kahle Baum. Sein Grünen zeigt den nahenden Frühling an. — Der neue Glaube schuf aus dem alten Sonnenmythos die Legende von der ewigen Gnade des Christengottes.

Hornung/Februar

Der 2. Hornung, Mariä Lichtmeß, ist die Mitte zwischen Wintersonnenwende und Frühlingsgleiche. So spann sich schon früh allerlei Brauchtum um diesen Tag bis auf unsere Zeit. Zu den späten Bräuchen gehört die Sitte, am Lichtmeßtage für jeden aus der Freundschaft eine Kerze anzuzünden. Der, dessen Kerze zuerst verlischt, stirbt als Erster. Das Lichtmessen nennt man das. Es ist ein Brauch, der im Namen seinen Grund hat.

In Süddeutschland lassen Bräute und die Frauen, die in der Hoffnung sind, einen roten Wachsstock weihen. Wird er dann im Wochenbett um Hand und Fuß gewunden, so wehrt er bösen Zauber von Mutter und Kind ab.

Im großen ganzen ähneln sonst die Bräuche um Lichtmeß aufs Haar den Fastnachtsbegehungen und dem Brauchtum der Jahreswende. Wie schon früher erwähnt, rührt das daher, daß das Jahr in der Volksrechnung erst dann sein Ende erreichte.

Ein Heischegang ist das Heete-Wecken-Peitschen in Holstein. Burschen, Mädel und Kinder ziehen mit Ruten umher und peitschen aus den Betten heraus, was sie darin finden, gleichgiltig, ob Mann oder Frau. Der Geschlagene hat sich durch eine Gabe zu lösen, meist einem Weizengebäck, dem heißen Wecken. Die Ruten sind Wacholderzweige, seltener Fichte oder Stechapfel. Der Name ist sinndeutlich. Nach dem Winterschlaf soll durch den

Schlag der Lebensrute alles geweckt werden. Daß besonders der Wacholder benutzt wird, hat seinen guten Grund. Er ist im Niederdeutschen der Lebensbaum. Deshalb wird er ans Haus gepflanzt, auf den Friedhof, oft sogar als Weihnachtsbaum benutzt. Im Märchen „Vom Machangelboom" wird das Brüderchen durch ein Feuer, das durch den ganzen Baum geht, wieder lebendig, wenn auch zum Vogel verzaubert.

Der Vogel ist ein altes Frühlingszeichen. Und deshalb fehlt er selten im Brauch dieser Zeit. — In Spergau ziehen die Vogelmenschen von Hof zu Hof, nachdem die Heischegänger da waren, und singen ein erotisches Lied. Je derber es ist, desto besser. Der Vogel ist ein altes Fruchtbarkeitszeichen, und die Felder sollen tragen und das Vieh gedeihen. Manches heute gemein gewordene Wort bezieht sich auf diese Stellung des Vogels im Brauch. — Der Spergauer Brauch hat im „Läufer" eine der eindrucksvollsten und schönsten Gestalten des gesamten deutschen Volksbrauches. Vom Dreikönigstage ab ladet er zur Lichtmeßbegehung ein. Die Frauen und Mädchen schenken ihm als Bestätigung der Einladung kostbare Seidenbänder, die am Lichtmeßtag seinen Schmuck bilden. Eine Krone aus Immergrün, bunten Blumen, goldenen und silbernen Flittern ist ebenso sein Abzeichen wie die mit einem Blumenstrauß und einem Taschentuch geschmückte Hetzpeitsche. Auch hier ist also wieder die Andeutung der Lebensrute vorhanden. Die Peitsche ist zur Schlinge aufgebunden. Und das ist eine Parallele zu der Schlinge = Schlange der alten Kalender (s. den Teil „Kalender").

Der Läufer zieht von Hof zu Hof und sagt die Heischegänger an. Die erhalten auf ihren Spruch hin Wurst, Eier und Kuchen. Zum Danke tanzen sie einen sonderbaren Sprungtanz. Tanzen ist von Allerseelen ab verpönt. Erst jetzt mit dem Frühling ist wieder Zeit dazu. Die Gaben, besonders die Eier, sind auch wieder deutliche Hinweise auf das neu erwachende Leben. Die Wurst gehört so zu den Frühlingsbegehungen, daß sogar eine Gestalt, der Hans Wurst, von ihr seinen Namen erhalten hat. Sie gehört zu den stark erotischen Sinnbildern. — Die Vogelsänger folgen dann. Wir haben schon von ihnen gesprochen. — Zwischen ihnen und dem Heischegänger steht der Mann mit der Flasche. Wenn die Heischegänger ihre Gaben eingesteckt haben, dann gibt er dem Bauern zu trinken. In den Stopfen der fest verschlossenen Flasche ist ein Strohhalm eingelassen, so daß man nicht trinken kann, sondern durch Schleudern sich ein paar Tropfen in den Mund spritzen muß. Die Flasche hält auch der Schützenvogel zwischen den Klauen. Sie ist wie der Becher sinndeutlich für das Lebenswasser. — Nach den Vogelmenschen kommt die Samenhändlerin. Sie verkauft den Bauern Samen, der dann auf die Gräber der Angehörigen gestreut wird. Auch hier sind also Anspielungen auf das neue Leben. — Weiter kommt der Mann mit dem

Glücksrad, besser dem Schicksalsrad. Er und der Mann mit dem Guckkasten auf dem Rücken spielen auf die Zukunft an. Die Dorfjugend ist besonders hinter dem Zigeuner her, der als letzter mit seinem Bären von Haus zu Haus zieht. Der Bär muß tanzen. Mitten im Springen wird er vom Bärenführer getötet. Er ist Abbild des Winters. Und das Erbsenstroh, aus dem sein Pelz gemacht ist, zeigt am besten, daß „nichts mehr mit ihm los ist".

Bevor dies ganze Treiben beginnt, sammelt sich alles auf dem Dorfplatz. Der Kommandeur verliest von seinem Pferd herab eine Rede, die an derber Komik nichts zu wünschen übrig läßt und manche Schwäche dieses oder jenes Bauern verspottet. Dann geht der Zug durchs Dorf. Ganz am Schluß kommt ein Bauer mit einem Pflug. Auch das ist sinndeutlich: Die Feldarbeit beginnt wieder.

Während die Heischegänger von Haus zu Haus gehen, laufen im Dorfe die Schwärzer und Pritscher herum. Die schlagen an Jungen und Mädeln, was sie erwischen können. Das ist die Aufnahme in die Jungfern- bzw. Bengelschaft. — Die Schwärzer haben es dagegen nur auf die Mädchen abgesehen. Jedem zeichnen sie ein schwarzes Mal ins Gesicht. Die Farbe dazu ist in einem Pantoffel, dem Abzeichen der Schwärzer, aufbewahrt. Aber nur auf offener Straße schwärzen sie und nur die Mädchen, die noch rein sind. Und daraus geht auch hervor, was das Ganze ist: Gericht, Narrengericht, genau wie die spöttischen Seitenhiebe des Kommandeurs bei seiner Morgenrede. Denn Fastnacht ist Gericht.

Im Friesischen brennen zu St. Peterstag, Ende Hornung, die Biiken. Und während des Brennens, während des Feierns, sitzen die Bauern unter sich zu Gerichte. Und was bis zu diesem Tage nicht vor das Ding gebracht wird, das ist tot und erledigt. Es darf auch nicht mehr erwähnt werden. — Fastnacht ist Jahresende. Und zum neuen Jahre muß aller Streit abgetan werden. Aus den ernsten Gerichten wurden Narrengerichte. Und wenn auch nach dem fremden Recht niemand mehr etwas sagen darf: Der Narr hat Redefreiheit und nutzt sie aus. — Auch die Zankspiele im Westfälischen, bei denen sich die Dorfschaften ihre verschiedenen Dummheiten und Schlechtigkeiten vorhalten, sind Narrengerichte. Hans Sachsens Fastnachtsspiele gehören hierher. Und die Narrozünfte in Süddeutschland wissen auch noch ihr Narrenrecht der freien Rede zu wahren.

Gericht ist auch die Alt-Jungfern-Mühle, nicht, wie meist gesagt wird, Alt-Weiber-Mühle. Der einfache Sinn des Bauern kannte nur einen Lebensweg: Zur gegebenen Zeit heiraten, wirtschaften, bis die Kinder herangewachsen waren. Geschah das nicht, dann stimmte eben irgendwo etwas nicht. Und damit solche Mädel doch noch einen Mann bekamen, mußten sie aufpoliert werden in der Alt-Jungfern-Mühle. — Mühle,

mahlen, vermählen, das hängt zusammen. In fast ganz Niederdeutschland ist neben der Haustüre aus Backsteinen eine Windmühle gefügt, die ganz die Gestalt wie Abb. 33, 5 hat. Da hätten wir also wieder einmal den Lebensbaum.

Im Sauerlande ziehen Kinder herum, den Süllvogel auszutreiben. Mit hölzernen Hämmern klopfen sie an die Haustüren, Wände und Pfosten, daß

dat Unglück utm Hus kümmt,
ut Schoppen un Schüern,
ut Keller un Müern. —

Das Abklopfen mußte in ununterbrochener Reihenfolge geschehen, so daß die Kinder mit dem Klopfen über Holzstapel, Zäune und ähnliche Hindernisse hinwegkriechen mußten. Es wirkte auch nur, wenn Kinder es ausführten. Das erinnert an den Brauch des Thomastages (21. 12.) und ist wohl auch eindeutig: Das Junge muß das Alte heraustreiben. Das neue Jahr, der kommende Frühling muß die Reste des Winters beseitigen. — In manchen Gegenden führen die Kinder auch den Süllvogel, manchmal auch „Sonnenvogel" mit, auf einer hohen Stange. Er hat sein Gegenspiel in dem Schützenvogel auf der Vogelstange. Hier wie dort vertritt die Stange den Baum. Sie ist daher ebenso Bild des Lebensbaumes wie der Hammer.

Auch das zweite Lebens-Sinnbild, das Wasser, fehlt nicht. Im Sauerlande und im Münsterischen übergießt man sich gegenseitig mit Wasser zur Fastnacht, oft an einem Tage die Burschen die Mädchen, am nächsten Tage umgekehrt. Das geschieht, damit dem Betroffenen „im nächsten Jahre kein Unglück widerfährt und daß ihn die Mücken nicht stechen". — In Greven mußten alle vier Jahre die in dieser Zeit getrauten Paare in einen auf dem Marktplatze aufgestellten Wasserkübel springen. — Die Vereinigung von Lebensbaum und Lebenswasser finden wir in der Altmark. Da gingen die jungen Leute mit einem Bündel Rosmarinzweige, einem Teller und einer Flasche Branntwein von Haus zu Haus, gossen etwas Branntwein auf den Teller, taten Rosmarin dazu und wuschen damit den Frauen die Füße. — Die Bauern von Spergau gehen am Nachmittag über die Felder. Aber alle Wege haben ein Ziel: eine Quelle in der Nähe des Dorfes. Die Temperatur des Wassers soll auch im Winter nicht unter zehn Grad sinken. Grabungen haben ergeben, daß in der Nähe der Quelle eine jungsteinzeitliche Siedlung bestanden hat. So scheint in diesem Falle älteste Überlieferung mitzusprechen. — Vielleicht spielt bei der im Fastnachtsbrauch besonders häufigen Sitte neben anderen Dingen auch der Name für das Tierkreiszeichen des Hornungs herein: Wassermann.

Ebenso weitverbreitet erscheint auch der gelegentlich zur Ernte geübte Brauch, sich gegenseitig in die Zehen zu beißen. Jetzt wird er in abgeschwächter Gestalt geübt, daß man sich mit Strohwischen abreibt oder mit der Zange zwickt.

Neben den Heischegängen und Mummereien, die allerorten zu finden sind, kommt jetzt auch wieder der Tanz zu seinem Rechte. Einige solcher Tänze sind recht bekannt geworden, so z. B. der Schäfflertanz in München. — Im Kreise Steinfurt wird noch alljährlich der Schwerttanz getanzt. — Bei Königsberg haben die „Dannejungs" ihren Bügeltanz. Der Name sowohl wie auch ihr Putz (an die mit Blumen umwundene Mütze wird ein Sträußchen mit bunten Seidenbändern gesteckt) weisen wieder auf den Lebensbaum.

In manchen Gegenden werden Kranzstechen, Hahnenschlagen, Gänsereiten, gelegentlich auch Pferderennen abgehalten. Kranz, Hahn, Pferd und Gans sind Sonnen- und Fruchtbarkeits-Sinnbilder. Die Wettkämpfe darum sollen das feierliche Einbringen des Frühlings, der neuen Wachszeit versinnbildlichen.

Schließlich wäre noch eines Bildes zu gedenken: des Schiffskarrens. Seine älteste Darstellung stammt aus der Zeit um etwa 700 v. Ztwd. Auf diesem Bilde erscheint der Karren in Schiffsform, vorne und achtern mit Vogelköpfen. — Der „Schiffer aus Holland", von dem die Rummelpötte singen, ist vielleicht eine Erinnerung daran. — Auch der Spergauer Brauch kennt den Wagen noch. Gegen Mittag kommt aus einem ungenannten Hof ein Wagen. Er ist als Jahrmarktskarren aufgeputzt. Der Wagenkasten hat zwei Gucklöcher, durch die aber nichts zu sehen ist. Es wird wohl auch jemand in dem Wagen versteckt, der dem vorwitzigen Beschauer eine Handvoll Mehl in die Augen wirft. — Das ist ein letzter Anklang an den Wagen der Nerthus.

Lenzing/März

Der dritte Monat des Jahres steht im Zeichen des Vorfrühlings. Die ersten Frühlingsblumen blühen, ein sicheres Zeichen, daß es mit dem Winter vorbei ist. Wenn der Seidelbast blüht, dann hören die Mädchen auf zu spinnen. Und die Knechte verbrennen die Wocken, wenn der Flachs nicht abgesponnen ist. Alles hat stillzustehen, bei dem „etwas rund ist". Die Wende des Jahres ist vorbei . . . .

Allerlei geheimnisvolle Kräfte leben in den ersten Frühlingsblumen. In manchen Gegenden muß man die erste Blume essen, dann bekommt man das ganze Jahr hindurch kein Fieber. In anderen Landschaften wiederum darf man sie nicht ins Haus bringen, weil sonst allerlei Unheil geschieht.

Die ersten Frühlingsboten sind unverletzlich. Und während man an dem einen Orte diese Unverletzlichkeit achtet, sucht man am andern für sich Nutzen daraus zu ziehen.

Auch im Palm oder Palmbuschen, Paske oder Puaskebuschen, wie er im Niederdeutschen und Friesischen heißt, spricht diese Anschauung mit. Deshalb ist auch vielerorts vorgeschrieben, welche Bäume in den Palm genommen werden dürfen. An erster Stelle steht die Weide. Buchs, Stechpalme, Sadebaum und Wachholder kommen danach am häufigsten vor, daneben auch Fichte, Tanne und Eibe. Denn eigenartigerweise werden fast nur Äste und Zweige, keine Blumen oder Strauchpflanzen geweiht. Es sind im großen ganzen die gleichen Bäume, die wir als die neunerlei Hölzer des Neujahrsbrauches kennengelernt haben. Es sind alte heilige Bäume, deren Verwandtschaft mit dem Lebensbaum, diesem Hauptsinnbild des Nordens, sofort klar ersichtlich ist. — Form und Größe des Palms schwanken. Vom kleinen Sträußchen aus Weidenzweigen geht es schnurgerade zu mächtigen, bis zu 6 m hohen Stangen, die von den kräftigsten Burschen in die Kirche getragen werden müssen. — In Tirol wird der Palm mit Vorliebe an die Hasel gebunden, ebenfalls ein seit alten Zeiten geheiligter Strauch. Von dem Haselstock muß die Rinde abgeschält werden, damit sich nicht die Hexen zwischen Rinde und Holz verstecken können. — Nach der Weihe wird der Palm in den Hof gebracht. In einigen Gegenden darf er allerdings nicht ins Haus kommen. Da wird er dann im Garten aufgestellt oder wie eine Fahnenstange zum Giebelfenster herausgesteckt. In Niederbayern hat ihn der Knecht vor Ostern vor Sonnenaufgang noch hereinzuholen. Dafür schenkt ihm die Magd zum Fest rote Ostereier. Dann wird der Palm auseinandergenommen. Etliche Zweige kommen in den Herrgottswinkel hinters Kruzifix. Im Schlafzimmer hält ein Zweig die Trud und den Alp ab. Im Stall wehrt er allem, was dem Vieh schaden könnte. Und wenn man ein paar Zweige an die Feldraine steckt, dann können die Hexen der wachsenden Saat nicht schaden, und eine reiche Ernte ist sicher. Als Wetterzauber werden im Sommer Palmkätzchen ins Feuer geworfen. Soweit der Rauch zieht, hat der Blitz keine Macht mehr. — Im Osnabrückschen ist der Palm ein Holunderstock, an dem die Spitze ringförmig an mehreren Stellen abgeschabt worden ist. An der Spitze ist ein Querstock mit drei roten Äpfeln. Der Holunder ist in ganz Niederdeutschland einer der heiligsten Bäume. Und die roten Äpfel erinnern merkwürdig an die roten Ostereier, die in Niederbayern die Magd dem Knechte geben muß, um so mehr, als beide Fruchtbarkeits-Sinnbilder sind. Man kann auch hier wieder einen Vergleich ziehen zu den Zeichen im Bauernkalender am Nikolaus- und am Stephanstag. — In Bocholt wird

der Palm im Haus versteckt. Die Kinder suchen ihn und plündern dann den reichgeschmückten Baum. — Die Verbindung von Lebensbaum und Lebenswasser, die fast in jedem Brauche wiederkehrt, finden wir im Kreise Herford. Dort trägt man in die Nachbarhäuser blühende Weidenzweige mit dem Rufe „Ik löske den Palmen". Gelingt es dem Nachbarn nicht, sie mit Wasser zu übergießen, so muß er zu Ostern ein Ei geben.

Zum Zeichen, daß der Winter nun endgültig abgetan ist, wird er in manchen Gegenden noch feierlich verbrannt. Am bekanntesten von diesen Bräuchen sind wohl der Heidelberger Sommertag, der Eisenacher Sommergewinn und das Züricher Sechseläuten. Allen diesen Bräuchen gemeinsam ist der Kampf zwischen Sommer und Winter. Dargestellt werden beide durch hohe Kegel aus Grün bezw. Stroh. Der Sommer ist mit bunten Bändern und Papierblumen geschmückt, der Winter trägt allerlei Sinnbilder winterlicher Art. Wenn er besiegt ist, wird er verbrannt. Und nach altem Glauben muß beim Hervorbrechen der ersten Flamme die Sonne an dem Tage zum ersten Male durch die Wolken scheinen. — Die beiden Kegel können wohl unbedenklich zu den „zwei Bergen" in Beziehung gesetzt werden. (s. „Bauernkalender".)

In Eisenach werden an den Häusern am Tage des Sommergewinns allerlei sonderbare Dinge herausgehängt: Ausgestopfte Männer mit verbeulten Gießkannen, zerschlagenen Tabakspfeifen, dazu Girlanden, Kränze, Vogelkäfige und, das Wichtigste, Eierketten und -kränze. Es geht die Märe, daß den ganzen Winter hindurch kein guter Eisenacher die Eier auf gewöhnlichem Wege genießt. Sie müssen ausgeblasen werden, damit die Eierketten und -kränze recht groß und lang werden. — Die Kinder laufen in fast ganz West- und Süddeutschland, stellenweise auch im Mitteldeutschen, mit dem Sommerstecken herum. Das ist ein Holzstab, der an der Spitze eine Bretzel, einen Apfel, Ei, Bänder, Blumen oder Kuchen, oft auch alles zusammen trägt. — In den Straßen Eisenachs werden beim Sommergewinn besonders Vögel verkauft. Jetzt sind es meist blecherne Hähne mit einer großen Feder daran. Die darf nicht fehlen. Die früher üblichen aus Mehlteig gebackenen und mit Federn besteckten Hähne sind selten geworden, obwohl das Zeichen des Festes noch immer der Hahn ist. Nur eins haben alle gemeinsam: Die Vögel müssen als Flöte gebaut sein. Die einzige Abweichung ist der alte gebackene „Kickelhahn".

Das sind alles klare eindeutige Dinge. Alles Winterliche, Alte und Unbrauchbare muß jetzt vernichtet oder erneuert werden. Fruchtbarkeitssinnbilder werden gezeigt, Apfel, Ei und Vogel. Denn jetzt beginnt nach dem langen Winter ein neues Leben und Fruchtbringen. So kommt es, daß manche dieser Sinnbilder auch erotisch zu deuten sind. — Der Stab der

Kinder mit seinen Zeichen, dem Grün und den bunten Bändern daran, ist wieder als die Lebensrute aufzufassen. Auch das Grün, mit dem der Sommer besteckt ist, gehört hierher. — Das Stroh der winterlichen Hülle als etwas Leeres und Wertloses deutet an, daß seine Macht vergangen ist. Wir reden heute noch vom Strohwitwer, einem Strohfeuer usw., wenn wir ausdrücken wollen, daß „nichts dahinter ist".

In manchen Gegenden tritt auch die doppelte Person auf: Ein Mann, dem eine Strohpuppe auf den Rücken gebunden ist, die auf seine Bitte heruntergerissen und verbrannt wird. Das läßt wieder an die zwei Jahreshälften denken, vielleicht auch an Janus. Gelegentlich fährt man auch mit einem Wagenrade zum Dorfanger. Auf dem Rad sitzt ein Bursche mit einem Strohmann. Der geht dann während der Fahrt verloren. Hier ist als Sinnbild noch das Rad, das alte Jahreszeichen, vorhanden.

Der Vorfrühling ist auch die Zeit der Heischegänge wie kaum eine andere. Zwar sind die Wintervorräte knapp geworden; aber den Heischenden wird gerne gegeben. Das neue Jahr bringt auch eine neue Ernte. Und wer nichts gibt, der ist nicht wert, wieder etwas zu bekommen. — Die zusammengeschrumpften Vorräte veranlassen den Bauern, Wurst und Fleisch zu schonen. Das erste Grün ist ein willkommener Ersatz dafür. Und wenn man dazu noch frische Fische hat, dann hält mans wieder für eine Weile aus. Gesundheitliche Rücksichten werden ihn auch dazu veranlaßt haben, wenn auch vielleicht unbewußt. Die Kirche übernahm die Sitte als Fastengebot. — Vielleicht hängt mit diesem Kostwechsel im Frühjahr auch der Name für das Tierkreiszeichen Fische, in dem die Sonne jetzt steht, zusammen.

Jetzt ist auch die Leidenszeit des Heilandes. Darum schweigen die Glocken. Die Ratsche, das Lärminstrument der Perchten, vertritt ihre Stelle. Auch hier steckt altes Brauchtum hinter der christlichen Sitte. Das Lärmen der Ratschen vertreibt alles Winterliche von den Feldern, das der Flur und der Saat etwa schaden könnte. Und deshalb gibt der Bauer am Ostertage, wenn die Glocken wieder läuten, gerne den Ratschenjungen eine Gabe, seien es nun Lebensmittel oder Geld.

In manchen Gegenden wirft man um diese Zeit eine Katze, möglichst eine weiße, vom Kirchturm herunter. — Es ist immer so gewesen, daß die Bilder überwundener und unterdrückter Glaubensformen sich ins Dämonische verkehrten! So muß auch die Katze, das Sinnbild der frühlingshaften Freya, als winterlich dämonisch getötet werden, damit es Frühling werden kann. Auf ähnliche Anschauungen geht wahrscheinlich auch der rohe Brauch zurück, die Ritterwürde dem zu erteilen, der zu Fastnacht eine an den Schandpfahl genagelte Katze totbiß. Im Jahre 1414 soll auf die Art in Stralsund ein Mann zum Ritter gemacht worden sein.

Zu den Frühlingsmythen gehört eine große Zahl unserer Erlösungsmärchen. Mit der schönste Mythos ist aber wohl das nachstehend mitgeteilte Lied von der schönen Lilofee. — Es ist die Sonne, um die der Wassermann wirbt. Die goldene Brücke ist die Strahlenbahn der untergehenden Sonne, die im Wasser versinkt, um am andern Tage wiederzukehren. Die 7 Jahre sind die 7 Winter- (und Herbst-) monate. Die 7 Kinder sind den 7 Wochentagen gleichzusetzen. Wie schon gesagt wurde, läuten zu Ostern die Glocken das erste Mal wieder. So ist es denn begreiflich, daß beim Wiederkehren der Sonne (Lilofee) Glocken läuten und Laub und Gras sich vor ihr neigen. Daß der Wassermann sie wiederholt, ist begreiflich. Der Kreislauf der Dinge darf nicht unterbrochen werden. Aber er holt sie nicht als Winter wieder. Denn er spricht nur von den Kindern, den 7 Wochentagen. Der große Kreislauf Jahr ist geschlossen. Der kleine Ring Tag geht weiter, bis er sich wieder zum Jahre schließt.

Es freit ein wilder Wassermann — von der Burg wohl über dem See.
Des Königs Tochter wollt er han, die schöne, junge Lilofee.

Er ließ eine Brücke von Golde baun . . .
Drauf sollte sie spazieren gehn . . .

Darüber tat sie so manchen Gang . . .
Bis daß sie einst im Wasser versank . . .

Dort unten war sie sieben Jahr . . .
Und sieben Kinder sie ihm gebar . . .

Da hörte sie unten die Glocken gehn . . .
Da wollte sie zur Kirche gehn . . .

Und als sie aus der Kirche kam . . .
Da neigt sich Laub und grünes Gras . . .

Und als sie vor der Türe stand . . .
Da stand der wilde Wassermann . . .

Sprich, willst du hinunter gehn mit mir . . .
Deine Kindlein unten weinen nach dir . . .

Und eh ich die Kindlein weinen laß . . .
Eh scheid ich von Laub und grünem Gras . . .

Ostermond/April

Der erste Ostermond ist der Narrentag. Noch heute wird Jeder, der darauf hereinfällt, in den April geschickt. Das In-den-April-Schicken soll von einem französischen Frühlingsfest hergeleitet sein. Und das ist schließlich auch gar nicht so unwahrscheinlich, wenn man dieses französische Fest als Überbleibsel eines alten Brauchtums ansieht. Alle Frühlings- und Neujahrsfeiern ähneln sich, wie wir gesehen haben, sehr stark. In Frankreich ist aber bis zum Jahre 1564 der erste April Jahresanfang gewesen. Und unsere Behörden rechnen ja heute noch das Jahr vom 1. 4. bis 31. 3. — Es ist also nicht ausgeschlossen, daß die Narrenfeste des Jahresanfangs mit den Narrengerichten sich in der Form des „In-den-April-Schickens" erhalten haben. Es spricht aber auch noch etwas anderes dafür. Wie schon mehrfach gesagt wurde, ist der Fisch Neujahrsessen, hergeleitet davon, daß die Sonne nach der alten Rechnung zu Neujahr vom Tierkreiszeichen der Fische in das des Widders trat. Im Französischen heißt aber der Aprilnarr heute noch Poisson d'avril, also Aprilfisch.

Der Kuckuck kommt ebenfalls sehr pünktlich am 1. Ostermond an. Uns ist das heute meistens nicht mehr so geläufig, daß die Zugvögel mit auffallender Pünktlichkeit an bestimmten Tagen wiederkommen. Dem mehr naturverbundenen Menschen früherer Zeiten fiel so etwas auf. Er merkte sich das für seine Zeiteinteilung und -rechnung. So heißt der erste Tag des Ostermonds noch vielfach Kuckuckstag oder Gauchstag. Denn der Kuckuck ist der Vogel, der seinen eigenen Namen ruft, der Narren- oder Gauchsvogel. Und im Schottischen wird der Aprilnarr gawk genannt, was etwa unserem Gauch entspricht. — Der Kuckuck spielt übrigens eine nicht klein zu nennende Rolle im Volksbrauch und in der Volksmeinung. Das bekannte Liedchen

Auf einem Baum ein Kuckuck
Simsalabimbambasaladusaladim
Auf einem Baum ein Kuckuck — saß

ist eine scherzhafte Verkleidung des Jahreslaufes. Der Kuckuck, als Vogel ein Sonnenzeichen, wird vom Jäger (= Schütze, das Tierkreiszeichen für Dezember) heruntergeschossen. Nach dem Schusse wird er sofort wieder lebendig. Tatsächlich fängt die Sonne, sobald sie das Zeichen Schütze durchlaufen hat, wieder an zu steigen.

Wichtiger noch als der erste April ist natürlich Ostern, dazu die vorangehenden Feiertage Gründonnerstag und Karfreitag. — Am Gründonnerstag wird vielerorts Spinat, Neunkohl oder eine andere Grünspeise gegessen. Der Hausherr ißt von dem am Palmsonntag geweihten Palmbuschen drei

Haselkätzchen, damit die Familie das ganze Jahr über von Halsweh verschont bleibt. Das erste frische Grün hat eben besondere Kraft, und die muß man sich zunutze machen. Vielleicht liegen dem auch wirkliche Beobachtungen zugrunde. Denn es läßt sich denken, daß nach der langen, winterlichen Fleischkost die ersten Gemüse dem Körper besonders gut taten. — In Mecklenburg durfte am Gründonnerstag kein Brot gebacken werden, weil sonst „der Regen verbrannte", d. h. im kommenden Sommer am Dorfe vorbei zog. — In Holstein wurde ein frischgelegtes Ei auf die Ständer gelegt, um das Haus gegen Blitzschlag zu sichern. — Der Karfreitag wurde in aller Stille begangen. Besuche wurden an dem Tage nicht gemacht und auch nicht empfangen. Vielfach fuhr der Bauer an dem Tage nicht in die Kirche, sondern ging zu Fuß. — In der Mark wurde vor Sonnenaufgang das Vieh schweigend mit einem Kreuzdornzweig berührt. Dann wurde er vergraben, damit weder Sonne noch Mond darauf scheinen konnten. Das Segnen mit der Lebensrute schimmert da wieder einmal durch.

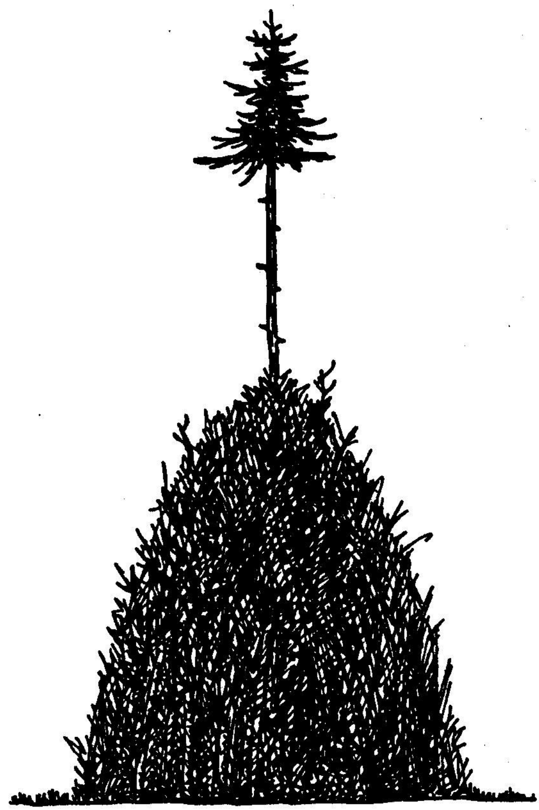
Am Ostermorgen vor Sonnenaufgang holen die Mädchen schweigend aus einer Quelle frisches Wasser, das an einer bestimmten Stelle aufbewahrt wird, in katholischen Gegenden hinter dem Kruzifix im Herrgottswinkel. Bei Krankheiten wird es wieder hervorgeholt und als „Lebenswasser" gebraucht, auch wohl, um die trübe gewordenen Augen der Alten wieder klar zu machen. — Oft mußte das Mädchen einen Strauß oder einen Zweig aus dem Palm mitnehmen. Es ist das wieder die alte Verbindung von Lebensbaum und Lebenswasser. Und daß nur ein Mädchen das Wasser holen kann, spricht zunächst im allgemeinen dafür, daß nur ein reiner Mensch die Kräfte des frischen Lebens bergen kann und zum andern ist es Zeugnis für die Achtung, die unsere Ahnen vor der Frau als solche hatten.

Das Lamm als österliches Sinnbild scheint auf das Tierkreiszeichen Widder zu deuten, das die Sonne in diesem Monat durchläuft.

Ei und Hase sind uns weiter liebe und vertraute Ostersymbole. Das Ei als Beginn des neuen Lebens mußte ja notgedrungen das Sinnbild des neuen Jahres werden. Und wenn der holsteinische Bauer am Gründonnerstag durch ein frischgelegtes Ei sein Haus gegen Blitz und Feuer sichert, so liegt dem der gleiche Gedanke zugrunde. Denn das Feuer verzehrt nur, was alt und unnütz ist. Deshalb werden ja die Mittsommer- und Osterfeuer aus altem Gerät, dürrem Holz und Reisig gemacht und deshalb trägt der Bauer dazu, was er an Hausrat und Kleidung nicht mehr brauchen kann. — Ei und Hase sind Sinnbilder der Fruchtbarkeit. Deshalb spielen sie im Frühlingsbrauch die erste Rolle. Für den Bauern beginnt ja jetzt

ein neues Jahr voll Arbeit und Sorgen, bis die Ernte wieder herein ist. Da sucht er frühzeitig durch solche Sinnbilder die Frucht des kommenden Sommers sich zu sichern. Deshalb muß sogar die Kuh ein Osterei schlucken, damit sie nicht etwa verkalbt.

Zu Ostern brennen das erstemal wieder die Feuer auf den Höhen (Abb. 36). Die Jugend der Gemeinde hat schon wochenlang emsig gesammelt. Und in eifriger Arbeit ist ein großer Scheiterhaufen aus Reisig, alten Tonnen und Brettern, zertrümmertem Hausrat u. ä. entstanden. An der See wird das Feek, die von der Flut angetriebenen Seetange, Seegras usw., zum Osterfeuer genommen. Alles, was alt und unbrauchbar ist, muß jetzt vernichtet werden. Denn das neue Jahr will reinen Tisch haben. Deshalb bringen auch Bauer und Bäuerin, Bursche und Mädel zum Feuer, was sie vernichtet wissen wollen: Kleider und Schuhe, Medizinen und Gesundheitszauber, Briefe und Bücher, kurz alles, was im Hause überflüssig und nicht mehr brauchbar ist. — Aber nicht jeder kann am Osterfeuer teilnehmen. Im Westfälischen kann nach dem Volksglauben ein Erwachsener nur dann mit Segen zum Osterfeuer gehen, wenn er zuvor mindestens sechs Eichen im Gemeindewald gepflanzt hat.



Osterfeuer

Bild 36.

Neben der rein praktischen Erwägung, daß der Wald immer wieder aufwachsen muß, steht auch hier wieder das alte Bild des Lebensbaumes. Er wird auch durch die Tanne dargestellt, um die der Scheiterhaufen vielfach getürmt wird, und die in manchen Landschaften in der Spitze geknickt werden muß. — Im Osnabrückschen wird ein mit bunten Bändern und leeren Eiern geschmückter Baum von den Mädchen beschafft und auf den Scheiterhaufen gesteckt. — Im Südharz machen die Dorfjungen auf ein Eichhörnchen Jagd, das an den Baum im Scheiterhaufen genagelt und mit verbrannt wird. Alte Mythologien bezeichnen das Eichhörnchen als das dem Loki heilige Tier. Es würde dann also damit wieder die Vernichtung des Winterlichen angezeigt werden. In Lippe und Waldeck ist von diesem Brauche nur das Eichhörnchenjagen geblieben. — Wenn das Feuer brennt, werden von den Burschen Scheite herausgerissen und als Fackeln geschwungen. Sie laufen damit auch über die Felder. Und je toller die Funken stieben, desto besser ist es für die Frucht. — Im Niederdeutschen bemüht man sich, die „Ostermoonen" richtig rauchen zu lassen. Soweit der Rauch zieht, bringt er Glück. — In Westdeutschland läßt man mächtige Räder brennend ins Tal sausen. Bis zu 2 m Durchmesser haben sie. Vielleicht sind es Abbilder der Sonne, ebenso wie vielleicht die Bretzel aus einem in Radform gebackenen Brote entstanden ist. Wahrscheinlicher ist aber, daß das Rad das Jahrkreuz darstellen soll.

Alle alten Feste sind Begehungen, d. h. der Bauer ging über seine Felder, um sie zu besehen. So ist denn der Osterspaziergang ein wichtiger Teil des Festes geworden. Wie fast alle Begehungen hat er sein festes Ziel. — Im Mindenschen zogen die jungen Leute nach einer alten Eiche, um dort zu tanzen. — In Germete zieht man in feierlicher Prozession nach der alten Austerlinde (Osterlinde), die an der Stelle der Andessener Kirche stehen soll. — In Iserlohn hieß der Besuch einer alten Eiche auf dem Haar „den Griewel sehn". Griewel heißt im Hochdeutschen Dachs. Vor dem Baum war nämlich ein Erdloch und darum noch weitere sieben kleinere Löcher. Man setzte nun den Fuß in das Mittelloch und schwenkte das Bein rechts herum, um ein Loch zu treffen. Wer in dieser Stellung, ohne den linken Fuß aus dem Mittelloche zu ziehen, sonnenläufig alle sieben Löcher mit dem Fuße traf, galt für einen Glücklichen. Das Ganze hieß „die sieben Sprünge".

Alte Schriftsteller wissen zu berichten, daß auch die Externsteine im Teutoburger Wald Ziel solcher Osterfahrten gewesen sind. Manche wollen auch den Namen der Steine aus Easter- oder Eostersteine herleiten. — Tatsächlich haben die Steine und besonders die Höhle in dem größten Felsen dem Mittwinterkult gedient. Zum Mittwinterkult und zur Jahreswende gehört

auch der Sargstein vor dem großen Felsen, um den, nach den Grabungsergebnissen zu schließen, ein Umgang führte, so daß wir hier kultische Wanderungen annehmen können, wie sie uns ähnlich in anderer Form die katholischen Prozessionen bis auf den heutigen Tag bewahrt haben. In dem Felsen 2 ist ein zerstörter Raum, der im Mittelalter umgestaltet wurde. Der früher vorhandene Raum zeigte mit seiner Achse genau in die Richtung der aufgehenden Sonne, berechnet auf den Tag der Sommersonnenwende. Ein kleines Rundfenster in der nordöstlichen Wand gestattete den Blick auf das aufgehende Gestirn. Unter diesem Fenster in der Verlängerung der erwähnten Raumachse fand sich auf dem Erdboden ein großes Oval von weißem Sande. Darin, abermals in Richtung auf die aufgehende Sonne, wurde ein Schacht freigelegt, in dem sich schichtweise Aschenreste fanden. Sie stammen von Feuern, die auf diesem weißen Oval in der Zeit von 400 bis 800 unserer Zeitrechnung (ausweislich der Funde) abgebrannt worden sind. — Der weiße Sand ist in ganz Nordwestdeutschland von der jüngeren Steinzeit bis stellenweise auf den heutigen Tag in den Gräbern nachweisbar, so daß wir an dieser Stelle Totenfeuer vermuten dürfen.

Gegen Ende des Monats, am St. Georgstag, wird in manchen Gegenden der Drachenstich begangen. Ein Reiter sticht mit einer Lanze einer Drachenfigur in ihren roten Kehlsack, der vorher mit Ochsenblut gefüllt wurde. Die Zuschauer suchen von dem fließenden Blute etwas mit Tüchern und Taschentüchern aufzufangen. Das ist ein merkwürdiger Anklang an die Siegfriedsage und das Bad im Drachenblut. Bedeuten soll es, daß der winterliche Drache vom Frühling überwunden wird. Die Lanze ist wieder der Lebensrute gleichzusetzen. — Wie fest solche Bräuche wurzeln, zeigt die Tatsache, daß schon in frühester Zeit das Christentum einen eifrigen Kampf gegen das Osterfest führte. Er war erfolglos. Und das Christentum übernahm es schließlich wie so manches andere auch. Daß aber auch heute noch diese Bräuche fest im Herzen des Volkes sitzen, mußte kürzlich ein Verkehrsverein erfahren, der nach berühmtem Muster den Drachenstich als „Attraktion" benutzen wollte. Als nämlich der Drachenstich des Verkehrsvereins mit allem Drum und Dran vorbei war, da ließen die Einwohner ihren Drachenstich wieder zu seinem Rechte kommen. Diese Begebenheit wäre zu belachen, wenn sie nicht so tiefernst wäre. Was sich Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch gehalten hat, wird oft von geschäftstüchtigen Leuten aufgeputzt, bis es sich selber kaum mehr kennt und bis es eines Tages eines sanften Todes gestorben ist.

Mai

Der erste Mai ist der Tag der Odinsfreite. Jetzt ist er der St. Walpurgis geweiht. Manche Forscher wollen in dem Namen Walburg für die vor-

geschichtlichen Wallbauten Anklänge an diesen Namen und dies Fest finden. — Sicher ist es, daß die Walpurg Beziehungen hat zur Freya und Frigge. Der Walpurgistag ist Hexentag. Die Hexen ziehen an diesem Tage nach dem Volksglauben in hellen Scharen zum Blocksberg, Hörsel oder wie das vorchristliche Heiligtum der betreffenden Landschaft nun heißt. Es liegt ja im Wesen jedes Glaubens, die Gestalten der überwundenen Glaubensform zu Schreckbildern, Teufeln und Dämonen zu machen. So wurde auch aus Frigge und ihrem Anhang eine Schar teuflischer Weiber und Hexen. — Vielfach leitet man den Hexenspuk auch daher, daß die noch nicht Bekehrten unter mancherlei Vermummungen die alten Heilsstätten aufgesucht haben sollen und nun von den Wächtern und Beamten, die am Heiligtum wachten, um seine Benutzung zu verhindern, für Spukgestalten gehalten wurden. — Mag dem sein, wie es will. Sicher ist, daß der Maimonat seinem Brauche immer wieder Werbung und Erhörung, Freien und Vereinigen zugrunde legt.

Der erste Mai ist auch der Tag des Viehaustreibens. Vielleicht rührt daher auch der Name des Tierkreiszeichens, in dem die Sonne jetzt steht: Stier. — Die Leit-Tiere der ausgetriebenen Herde sind schön geschmückt. Der Stier trägt einen Kopfputz in Form einer Manrune, oft auch einen kleinen Baum. — Die Tiere, die das erstemal mit ausgetrieben werden, erhalten jetzt von dem Hirten Namen. In Westfalen ging der Hirte dazu an die Stelle des Berges, die zuerst von der Sonne beschienen wurde. Dort schnitt er in einem Zug das Vogelbeerbäumchen ab, auf das der erste Sonnenstrahl fiel. Auf den Hof zurückgekommen, schlug er damit das Stück Vieh dreimal auf Kreuz, Hüfte und Euter unter Hersagung bestimmter Verse, die bewirken sollten, daß die Kuh gut Milch gäbe. Dann besieht die Frau des Hofes die Stärke und gibt dem Hirten für die Namensgebung Eier. Je besser er bisher geweidet hat, desto mehr bekommt er. Das Vogelbeerbäumchen wird dann mit den Eierschalen behängt. — Der ganze Brauch wird das „Quieken“ genannt, weil der Vogelbeerbaum mundartlich Quiek heißt. Die Verse, mit denen die Handlung begleitet wird, enthalten jeder sechsmal das Wort „Quiek“. Quiek oder quick ist das alte niederdeutsche Wort für lebendig. Der Quickborn ist ein frischer, lebendiger Quell mit gutem Wasser, das Quecksilber ein lebendiges, bewegliches Silber, die Quecke ist das Unkraut, das „einfach nicht totzukriegen ist“ usw. Das Bäumchen „Quiek“ ist also in der Übersetzung der Baum des Lebens schlechthin. Und der Schlag mit der Rute ist auch eindeutig. Ebenso unmißverständlich ist die Gabe der Eier als Fruchtsinnbild und Lebenszeichen zu deuten. Die Eberesche (= falsche Esche) hat ja auch im Namen noch einen Anklang an die Weltesche.

Die Junggesellen Bochums zogen am ersten Mai nach Harpen, einem kleinen Ort in der Nähe Bochums, um eine Esche und ein paar Goldstücke zu holen. Das sollte auf der Stiftung eines Grafen von der Mark beruhen, der sich damit für geleistete Kriegsdienste dankbar erweisen wollte. Der Baum mußte aber ohne Wagen und Geschirr vor Sonnenuntergang in die Stadt gebracht worden sein. — Jetzt wird meist nur eine junge Eiche geholt und in den Stadtwald gepflanzt. Das Fest selbst nimmt eine ganze Woche in Anspruch. — Auch hier ist also die Anspielung auf den Lebensbaum zu finden, verstärkt durch die Bestimmung, daß unverheiratete Männer ihn einholen müssen.

Die Burschen setzten zum ersten Mai den Mädchen einen Maibaum vors Fenster. Die Gemeinden bauen manchmal regelrechte Hütten aus Maibäumen, in denen die Männer zusammen kamen und sich „Gesundheit" zutranken. Die Kräfte des Baumes sollen den Menschen zugute gebracht werden. Und der Trunk erinnert wieder an den ständigen Begleiter des Lebensbaumes, an das Lebenswasser.

Allerorten finden jetzt auch die Mädchenversteigerungen statt. Vielleicht sind das letzte Anklänge an den Tag der „Odinsfreite". Im Osnabrückschen wurde die Versteigerung auf ein Mädchen beschränkt, das im Wettlauf das schnellste gewesen war. — In einzelnen Orten wurden auch alte Frauen versteigert und der Erlös gemeinsam vertrunken. Auch hier mag wohl der Gedanke, daß das Alte überwunden und durch das Lebenswasser (den gemeinsamen Trunk) verjüngt werden muß, mitsprechen. — Im Niederdeutschen wählten die jungen Burschen aus ihrer Mitte einen „Maikönig" oder Maigrafen, der die Maikönigin bestimmt. In einer Versammlung der Burschen werden dann weiter die Mädchen auf die Burschen verteilt. Selbstverständlich war, daß Bursche und Mädchen unbescholten waren. Auch hier sind also Anklänge an die Odinsfreite.

Daneben geht der Abwehrzauber gegen Hexen. So setzt man in Böhmen den Maibaum, damit die Hexen nicht in den Stall können. Denn nach der Volksmeinung müssen sie erst alle Blättchen des Baumes zählen, ehe sie vorbeigehen dürfen. Und wenn sie soweit sind, läutet es schon zur Morgenmesse. Dann ist natürlich ihre Macht zu Ende. — Im Mitteldeutschen malt man Kreuze an die Stalltüre oder stellt einen Besen heraus. Die Kinder machen sich auch das Vergnügen, Vorbeigehenden mit Kreide ein Kreuz auf den Rücken zu malen. Das ist alter Hexenzauber. — Vielfach ist aus den Hexenbräuchen ein Kinderspiel geworden, in dem die Jungen die Mädchen, die Hexen, zu haschen suchen. — Wer sich einen Kranz von Gundermann auf den Kopf setzt, der kann am ersten Mai alle Hexen sehen, denn sie

tragen Melkkübel auf dem Kopf. Der Gundermann ist wie die Esche dem Donar heilig.

Die frühlingsverkündenden heiligen Drei Könige kehren als die drei gestrengen Herren im Mai wieder, eine letzte Mahnung an den vergangenen Winter. — Von dem dreiköpfigen Maizeichen auf dem Goldhorn von Gallehuus wurde ja oben schon gesprochen.

Ebenfalls stark mit dem Donarskult verknüpft sind die Himmelfahrtsbiere. Schon die Tatsache, daß Himmelfahrt an einem Donnerstag begangen wird, spricht dafür. Aber ein richtiges Himmelfahrtsfest muß mit einem Gewitter, am besten dem ersten des Jahres, enden. Ganz richtig ist das allerdings erst, wenn das Gewitter just dann beginnt, wenn man den ersten Schluck des Himmelfahrtsbieres trinkt. Dem Donar ist der Bock geweiht. Darum darf das heute noch im Frühjahr ausgeschenkte Bockbier geruhig auf Donar und auf das Himmelfahrtsbier bezogen werden. — Sehr ausgeprägt ist die Sitte des Himmelfahrtsbieres in Fienstedt, einem Dorf bei Halle an der Saale. (Vgl. dazu die Nebenkarte von Bild 3.) Auf dem Dorfanger stehen zwei Ringe von Pappelbäumen. Am Tage vor Himmelfahrt werden sie mit grünen Zweigen in Mannshöhe zugeflochten, so daß nur ein Eingang für jeden Ring freibleibt. In jedem steht ein niedriger Steintisch, der in der Männerlaube mit den Seitenkanten, in der Frauenlaube mit den Ecken nach den vier Himmelsrichtungen ausgepeilt ist. Die Männer versammeln sich am Himmelfahrtstage nach dem Mittag unter der Dorflinde. Die Linde steht, vom Anger aus gesehen, auf einer gut haushohen Anhöhe. In neuer Zeit ist diese so durchschnitten worden, daß ein Weg vom Anger unmittelbar zu der Linde führt. Trotzdem benutzen die Männer ihn nicht, wenn sie, Musik voran, in ihre Laube ziehen, sondern gehen den gewohnten Pfad, nachdem sie einige Male in immer größeren Spiralen die Linde umzogen haben. Vielleicht kann hier eine Parallele zu den Springtänzen um die Trojaburg gezogen werden. — Die Frauen haben sich unterdessen in ihrer Laube eingefunden und werden nun, ebenfalls mit Musik, in die Männerlaube herübergeholt. Dort wird nach Verlesung der Stiftungsurkunde (das Fest ist angeblich im Jahr 1228 von der heiligen Elisabeth, die auf ihrer Flucht nach Fienstedt gekommen sein soll, gestiftet worden) der Umtrunk begonnen. — Im späteren Verlauf wird dann in der Himmelfahrtsscheune getanzt.

Eigenartig ist die Anlage des Dorfangers und der beiden Lauben. Beide stehen in Nord-Süd-Richtung. Ein durch das Dorf gehender Wasserlauf trennt beide. Nordöstlich der Männerlaube ist der Dorfbrunnen. Ihm gegenüber liegt die Kirche. Nördlich der Frauenlaube ist der Dorfteich. Zwei von ihm abgehende Ausläufe münden rechts und links der Laube in den

Wasserlauf, so daß die Frauenlaube auf einer Insel steht: das „Mutterhaus in den Wassern". Der größere Ablauf trifft mit dem Ablauf des Brunnens an einer Stelle zusammen, so daß die einzelnen Wasserrinnen auf dem Anger eine Manrune bilden. — Die Kirche ist dem St. Stephan geweiht. Pferdesteffen, Hans Steffen, Hans Stoffel sind Namen für den Teufel. Der Teufel aber entstand ebenfalls aus dem rotbärtigen Donar.

In abgewandelter Form ist das Pfingstbier noch an manchen Orten zu finden. Der Flurname Ölberg gehört hierher; „öl" ist zum nordischen „öl", englischen „ale" = Bier zu stellen. Oft wird dieser sinndeutliche Lebenstrunk an jeden Vorbeikommenden ausgeschenkt, denn man kann nie wissen, ob nicht der „alte Handwerksbursche darunter ist, der alles sieht und alles weiß und nachsieht, ob noch alles beim alten ist". — Das Bierfaß, aus dem ausgeschenkt wird, ziehen manchmal ein Paar Ochsen auf einer schlittenähnlichen Schleppe zum Bierhügel, auf dem der Umtrunk gehalten wird. — Gelegentlich wird der Stiefelpokal zum Trinken benutzt. Das ist eine Sitte, die älter ist, als sie aussieht. Stiefelgefäße sind bereits aus der Vorzeit bekannt. Und unsere Redensart, daß jemand „einen Stiefel vertragen kann", dürfte von diesen Trinkgefäßen herrühren. Vielleicht sind es auch Hinweise auf die „Odinsfreite", auf das Freien und Werben des Monats; denn in manchen Orten muß die Braut heute noch bei der Trauung in den Schuh des Bräutigams treten. Wenn ein Ehemann „unterm Pantoffel" steht, so ist das die scherzhafte Umkehrung dieses Brauches. — Der Stiefel kann aber auch auf Widar und den großen Schuh hindeuten, mit dem er im letzten Kampf der Mitgardschlange in den Rachen treten muß, weil sie anders nicht überwunden werden kann. Widars mehrdeutiger Name weist ihn aus als Beginner des neuen Jahres, wie es ja auch dem Schlangenüberwinder geziemt.

Hohe Maien

ist der alte Name für Pfingsten.

Von allen Pfingstbräuchen ist am bekanntesten wohl das Setzen des Pfingstbaumes, der Maie. — Die Burschen setzten ihrem Mädchen eine Maie vor die Türe oder nagelten sie wohl auch ans Fenster, damit nicht eine andere sich die Ehrung zuzog. Liederliche Mädchen wurden mit einer Schandmaie bedacht. Das war eine Birke, an der noch die kleinen Früchte des Vorjahres hingen. Gelegentlich wurde auch ein Weißdorn dazu benutzt. — In der Letzlinger Heide errichteten die Burschen auf dem Dorfanger eine hohe Stange, an der oben waagerecht ein Wagenrad angebracht war, auf dem ein Strohmann saß. Hier ist also wieder der Anklang an den über-

wundenen Winter. Das Rad ist als Kalenderzeichen schon verschiedentlich erwähnt worden. An das Wagenrad wurden in langer Kette, aber möglichst unerreichbar von der Stange aus, die Melkschemel der Mädchen aufgehängt. Die suchten sie natürlich gut zu verstecken oder zu bewahren. Aber das war meistens vergeblich. Und so mußten sie denn schon ihrem Tanzschatz ein gutes Wort geben, damit sie ihn wieder bekamen. — In Thüringen sind die Pfingstbäume vielfach mit Eierketten und -kränzen geziert. Das scheint ein typisch thüringischer oder ein am besten in Thüringen erhaltener Brauch zu sein; denn der mit Eiern geschmückte Baum kommt hier zu Ostern, Hohe Maien, Mittsommer und zur Kirmes vor. — Alle diese Bräuche zeigen wieder deutlich das Hauptsinnbild des deutschen Brauches, den Lebensbaum.

Zu Pfingsten zieht dann nach einer unruhigen Nacht, in der die Burschen allerlei Unfug getrieben haben, der grüne Mann um. Er hört auf die verschiedensten Namen: Pfingstkerl, Pfingstlümmel, Pfingstmeier, Dißjemeier, Dizemeier, Fischmeier usw. — Es ist ein Junge oder ein Bursche, der von oben bis unten mit grünem Laub und bunten Bändern umhüllt ist. Nur die beiden Arme sehen heraus. Daran führen ihn seine Kameraden. Mit Singen ziehen sie von einem Hofe zum andern und bitten um gute Gaben. Besonders auf die Würste haben sie es abgesehen:

. . . . gebt uns von den langen,
Laßt die kurzen hangen.
Övert Johr um disse Tid
Sind de korten ok all rip . . . .

Manchmal reitet der Pfingstquak auch auf einem Esel. Vielleicht rühren auch die Palmsonntagsumzüge daher. Denn alle diese Feste sind als Frühlings-Begehungen miteinander verwandt. Der reitende Pfingstmann ist allerdings nicht so bescheiden wie seine zu Fuß daherkommenden Genossen; denn er bittet um eine Wurst, „die man sich um den Hals hängen und in die man mit dem Fuß hineintreten kann", weil man davon wenigstens einen Bissen abbeißen kann. — Sie werden aber alle zufriedengestellt. Denn die Umzüge sind Reste uralter Opfergänge. Und wer da nicht gibt, ist auch nicht wert, wieder zu ernten. Es ist dem Bauern auch gleichgültig, ob der Pfingstmeier nur mit Grün umhüllt ist, ob er zu Fuß oder zu Esel kommt, ob er, wie in der Lüneburger Heide, ein kunstvolles Gestell umhängen hat, das oben mit einem goldenen Hahn verziert und aus Eierketten zusammengebaut ist, in das jedes Mädel ein von ihm selbst gefertigtes Bäumchen setzt, das es nachher wieder an sich nimmt: Der Sinn ist stets der gleiche. Der grüne Mann ist der Frühling, das kommende

Fruchtjahr. Und das muß hereingeholt werden; denn sonst sind die Aussichten auf eine gute Ernte flau. Von dem goldenen Hahn Widofnir, von seinem Verwandten, dem Kornhahn, war schon bei dem friesischen Weihnachtsbaum die Rede. Er ist Fruchtzeichen wie das Ei. Und das Grün, die Bäumchen, sind Lebensruten und Lebensbäume.

In Süddeutschland bittet der Pfingstquak um einen Guß Wasser. Weil er davon allein aber nicht satt werden kann, fügt er die Bitte um „einen Brocken Schmalz, wie ein Roßkopf groß", bei. — Da ist wieder die Verbindung mit dem Lebenswasser.

Im Südharz wird zu Pfingsten das „Dreckschweinfest" begangen. Die Männer ziehen in Anzügen aus grauem Sackleinen und mit großen Stöcken bewaffnet in den Wald zu ein paar kleinen Teichen. Mit den Stöcken schlagen sie nun in das Wasser, suchen sich hereinzuziehen und die Zuschauer kriegen auch ihr Teil ab. Das ist aber auch der Zweck der Übung. Und wer nichts abbekommen hat, der ist zu bedauern. Denn dem armen Kerl geht im neuen Jahre bestimmt alles schief. Zu Mittag ziehen dann die Dreckschweine wieder ins Dorf zurück und erscheinen schon nach kurzer Zeit wieder in weißen Kleidern mit bunten Bändern und einer Blumenkrone auf dem Kopf. — Das Bild ist einfach. Die brachliegende winterliche Erde (Sackkleider = Totenzeichen; Trauer in „Sack" und Asche) grünt nach dem Begießen mit dem Lebenswasser (weißes Kleid mit Blumen und Bändern). In dem Brauche lebt noch vieles andere; denn außer diesen Hauptpersonen spielen noch eine Menge anderer Gestalten nebenher. Aber das würde hier zu weit führen.

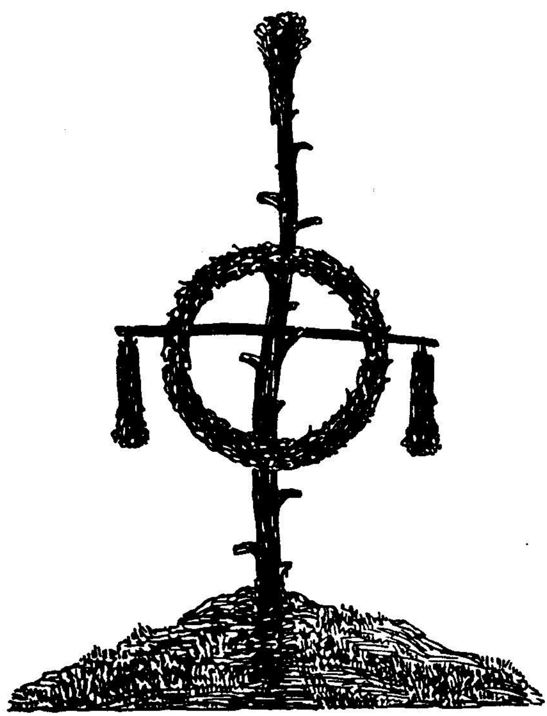
Alle diese Bräuche sollen das Einholen des neuen Sommers versinnbildlichen, während die sogenannten „Räuberfeste" sein gewaltsames Einbringen zum Gegenstand haben. Der einfachste Typ solchen Räuberfestes ist wohl in Westfalen zu finden, wo sich ein Junge und ein Mädel verstecken müssen, vom ganzen Dorfe gesucht werden und dann laut weinend durchs Dorf ziehen. — Oft ist auch der alte Handwerksbursche dabei und wird vom Landjäger ins Verhör genommen; denn er weiß und sieht ja alles. Zum Schluß kommt dann die glückliche Wiederfindung der Braut durch den untröstlichen Bräutigam oder die Befreiung aus der Gewalt der Räuber. Oft wird der Räuberhauptmann mit der Laubhütte, in der er die Braut versteckt hatte, verbrannt. — Viele dieser Bräuche werden nur von Mädchen gespielt. (Im Frühjahr ist es umgekehrt. Da machen nur Burschen mit und stecken sich, wo es not tut, in Frauenkleider.) Hier tragen die Mädchen Mannszeug. Selbst der gestrenge Herr Landjäger und der alte Handwerksbursche sind Mädchen. — Der Brauch und seine Sinnbilder sind in Einzelheiten derb erotisch. Denn der Hohe Maien ist das Fest der Ver-

einigung, der Freite. Zu Pfingsten geht der Bursche das erstemal zu seinem Mädchen. Und wenn er weiß, daß es ihm ein Kind gebären wird, dann verspricht er sich zum Johannitag mit ihr, gelobt sich ihr an. Daher heißt Pfingsten die „Köst" und Johannitag die „Löft", das Kosten und die Verlobung. Und der Pfingstbaum vor der Türe ist dabei ebenso deutlich wie der Ginsterbesen. — Hier sprechen alte Lebensnotwendigkeiten mit. Der Bauer braucht eine Frau, die ihm einen Hoferben geben kann. Und wenn er jetzt freit, dann kann die junge Frau noch die Hofarbeit mitmachen und die Ernte mit einbringen. Die letzten Monate vor der Geburt, im Winter, kann sie sich etwas schonen. Wenn uns heute diese Art der Freite sonderbar erscheint, dann müssen wir daran denken, daß sie zu ihrer Zeit so selbstverständlich war wie heute Standesamt und Kirche. Und weil sie althergebracht ist, deshalb hängt der Bauer an ihr. Denn was zur Väterzeit gut und recht war, kann nun auf einmal nicht schlecht sein. — Er redet, wie er es meint. Freien und Kinder gebären sind Selbstverständlichkeiten. Und weil diesem Brauchtum die Zweideutigkeit der Stadt fehlt, deshalb ist es gut, wenn es auch sonderbar anmutet. — Wie hoch die Pfingstköst gehalten wurde, zeigt nichts deutlicher als die Tatsache, daß das Tierkreiszeichen Zwillinge, in dem die Sonne jetzt steht, früher „Mann und Frau" genannt wurde.

In Niederdeutschland wird wenige Tage vorm Fest ein geschmückter Ochse durch die Straßen geführt, der dann zu den Feiertagen als Festbraten verzehrt wird. Wir kennen ja noch die Redensart vom „Aufgeputztsein wie ein Pfingstochse". Und es ist leicht möglich, daß auch die Wendung „Davon kannst du dir ein Stück abschneiden" für Ein-Beispiel-Nehmen sich von diesem Brauche herschreibt. Denn beim Umzug des Ochsen suchten sich die einzelnen Bürger heraus, was sie von dem geschlachteten Tier als Festbraten haben wollten. — An manchen Orten wird erst zu Pfingsten das Vieh ausgetrieben. Ehrensache des Hirten ist es, als erster auf der Weide zu sein. Damit er das auch wirklich wird, ist ihm jedes Mittel recht. So ist denn mancher Hirt aufgewacht und fand die Türe vernagelt oder die Stalltür verrammelt. Vielleicht gehört das aber auch in das Gebiet des Unfugmachens, das dem Bösen Abbruch tun soll. Bedebock, Pingsthamel, Pingstvoß, Snellüber, das sind die Kosenamen, die den letzten erwarten. — In anderen Gegenden ist es mehr auf die Mädchen abgelegt. Das zuletzt zum Melken kommende wird als Pfingstbraut mit einem großen Kranze bedacht und ins Dorf geführt, wo es fleißig Bier und Branntwein auszugeben hat. — Vielleicht sprechen hier alte Opferbräuche mit. Denn die letzte Herde wird die fettesten Tiere gehabt und also die besten Opfer gegeben haben. Der Brauch, von dem geschmückten Pfingstochsen den Fest-

braten zu nehmen, scheint jedenfalls darauf hinzudeuten. — Einige wollen sogar in dem Pfingstlümmel letzte Spuren eines ehemaligen Menschenopfers sehen.

Schließlich wäre noch von dem Questenfest zu sprechen. Nördlich des Kyffhäusers liegt das Dorf Questenberg. Auf einer steil über dem Dorf ansteigenden Felsenwand von etwa 85 m Höhe steht das ganze Jahr über die Queste (Abb. 37). Das ist ein etwa 10 m hoher Eichenstamm, an dem ein riesiger Birkenkranz aufgehängt ist. An einem durch den Kranz gehenden Querstab hängen rechts und links Büschel aus Birkenreisern, die Questen. Eine gleiche Queste steckt in der Spitze des Stammes. Alljährlich werden zu Pfingsten Kranz und Questen erneuert. Der Sage nach ist der Brauch eingerichtet von dem Ritter, der der Queste gegenüber auf der Finsternburg saß. Dem war sein Töchterchen beim Blumensuchen verlorengegangen. Die Bewohner des Dorfes brachten es am dritten Pfingsttage aus dem Walde zurück, wo es sich zu einem Köhler gefunden hatte. Ein von dem Mädchen geflochtener Kranz wurde auf einer langen Stange von den Bauern als Freudenzeichen dem Zug vorangetragen. — Der Ritter hatte dann bestimmt, daß alljährlich zu Pfingsten auf der Questenwand an einem Eichenstamm ein Kranz mit Questen aufgehängt werden solle zur Erinnerung an diese glückliche Er-



Die Queste

Bild 37.

rettung. Er hatte auch die sieben Dörfer bestimmt, die mitzufeiern hatten, und Strafen festgesetzt, falls eins der Dörfer seinen Verpflichtungen nicht nachkäme. — Die Sage ist leicht zu erklären. Die Sonnenjungfrau wird aus dem Walde, in dem sie den Winter über verborgen war, im Frühling herausgeführt. — Das Questenzeichen ist eins der ältesten Licht- und Jahreszeichen, die wir kennen. Es steht zudem in Sonnenaufgangsrichtung. Selbst das Altartuch in der Questenberger Kirche ist statt des üblichen Kreuzes mit der Queste bestickt. Die Kirche ist der Jungfrau Maria geweiht. Auch das spricht dafür, daß der Brauch ins Vorchristliche reicht, ebenso der Umstand, daß das Fest am Ende des heutigen Pfingstfestes beginnt. — Es sei noch erwähnt, daß Questenberg einen Roland hat, also früher die Blutgerichtsbarkeit besaß. — Auch die blaue Blume ist hier zu finden.

Mittsommer

Wenn die Sonne ihren höchsten Stand erreicht, ist Mittsommer, Johannestag. Dann stehen die letzten Sommerbäume und -blumen in Blüte. Und was bis zu diesem Tage noch nicht Frucht angesetzt hat, das wird nichts Wesentliches mehr bringen. So ist es verständlich, daß der Tag einer der wesentlichsten im bäuerischen Leben ist. Vör Jehanni mött dat ganze Dorp um Regen beden, na Jehanni deit dat en ol Fru, sagt die Bauernregel. — Blühen und Wachsen ist vorbei. Jetzt kommt das Reifen und Fruchttragen. Johannestag ist Wende. Und der Bauer geht über die Felder und besieht die zukünftige Ernte. — Einzig ein Sommerbaum blüht noch nach Johanni als letzter: die Linde. Vielleicht hängt unser Wort „lindern" mit der Tatsache zusammen, daß die Linde noch blüht, wenn der Sommer schon vergeht. Sicher ist, daß Abwehrzauber auf Lindenholz geschrieben werden muß, am besten am Sonnabend. Denn die Linde ist ein Sinnbild des Vergehens. Auch daß der Gerichtsbaum eine Linde sein muß, hängt damit zusammen, ebenso, daß gerade ein Lindenblatt Siegfried verwundbar macht.

Zu Mittsommer stehen überall die Feuer auf den Höhen. Möglichst weit müssen sie sichtbar sein; denn soweit ihr Schein reicht, bringt er Glück und Segen. Es ist ein Grüßen der Feuer von Höhe zu Höhe, von Dorf zu Dorf. Die Landschaft, die früher um diese Zeit das zweite ungebotene Thing hielt, grüßt mit ihren Feuern die Hochzeit des Jahres. — Ehrensache des Dorfes ist es, einen möglichst hohen Holzstoß zu haben, in dem wiederum an einer langen Stange eine Holztonne steckt. Noch öfter wird ein Birkenstamm hereingepflanzt und ein Pferdeschädel auf den Scheiterhaufen gelegt. Im Süden hängt man vielfach noch ein paar Strohpüppchen an den Stamm, die bezeichnenderweise oft Luther und Kathi genannt werden. Ein

in den Stamm getriebener Keil ist ein deutliches erotisches Symbol. — Mittsommer ist die Löst, die Hochzeit. Und der Bursche gelobt sich nach der pfingstlichen Köst seinem Mädchen an und springt mit ihm übers Feuer. — Die Mädchen streuen am Tage vor Mittsommer auf den Scheiterhaufen rote Rosen. Die Rose ist das Sinnbild der Sonne, des Geheimnisses, und der aufgesteckte Birkenstamm ist der Lebensbaum selber. In der letzten Nacht vor Johanni tragen die Dorfbewohner zum Feuer, was unbrauchbar ist in Haus und Hof: Kleider und Schuhe, Werkzeug und Gerät, alte Medizinen, selbst Heiligenbilder und verschlissene Vereinsfahnen. Auch Krankheits- und anderer Zauber wird dem Feuer anvertraut, damit vernichtet werde, was zu vernichten ist. — Schlagen dann die oft nach bestimmten Formen entzündeten Flammen empor, dann sammelt sich bald alles zum Tanz. Feierliche Reigen und Bittgänge

. . . . St. Johannes, schenke Korn,
schenk uns . . . Butter oder Eier . .

weichen bald dem frohen Tanz des Jungvolkes, das heute Freinacht hat. — Die Asche des Feuers ist zauberkräftig. Man muß sie auf die Felder streuen, dann bringt der Boden reichlich Frucht. Und im Stall sorgt sie für Vermehrung des Viehstandes. Ja, sie soll sogar dumme Kinder gefördert haben, als sie zwischen die Blätter der Schulbücher gestreut wurde.

Zaubervoll ist die Johannesnacht überhaupt. Farnsamen muß man in dieser Nacht suchen. Er reift genau um Mitternacht und macht unsichtbar. — Johanneskraut und Arnika, an manchen Orten Sträuße aus sieben Kräutern, werden an die Feldecken gesteckt, — dann können die Hexen der Frucht nicht schaden. — Die Johanneskrone wird gebunden und aufgehängt, bis sie bei beginnender Ernte zerrissen und in die Scheunenecken gelegt wird, damit die Mäuse das neue Korn schonen. — Die Mädchen binden einen Kranz aus Johanneskraut, manchmal auch aus sieben oder neun Kräutern und Blumen. Den werfen sie über die Schulter an einen Baum. Bleibt er hängen, dann freien sie in dem Jahr noch. — Allen diesen Pflanzenzaubern, die sich ins Unendliche vermehren ließen, liegt wohl zugrunde, die Kräfte der wachsenden Pflanzen noch zu nutzen für die Zeit der sinkenden Sonne. Das niederdeutsche Wort für Zauber „Töwer" hängt vielleicht zusammen mit „töwen" = warten, hinziehen, verbringen. — Einer der schönsten Pflanzenzauber sei noch genannt. Er ist in Nordost-Europa zu Hause und wird heute noch besonders in Litauen geübt. Echte Kamillen oder, wie ihr nordischer Name ist, Baldersbro werden um eine hohe Stange gewunden und nächtelang von den Mädchen des Dorfes bewacht. Frühestens nach

drei Nächten werden die Blumen abgenommen, um verteilt und als Liebeszauber verwendet zu werden.

Die Burschen haben es jetzt eifrig mit Ring- und Rolandreiten, Tonnenschlagen und Fischerstechen. In etlichen Gegenden laufen auch die Mädchen mit der Stricknadel nach dem Ring oder suchen aus dem Sitz auf einem fahrenden Göpel den Ring zu stechen. Der heute verschwindende Brauch, vom Karussell aus einen Ring zu haschen, um die nächste Fahrt frei zu haben, knüpft unmittelbar an diese Bräuche an. Der ältere Name für Karussell, Ringmaschine, weist noch darauf hin. — Im Gegensatz zum Suchen des Frühlings ist Mittsommer die Zeit des Findens und Freiens. Und da sucht jeder zu zeigen, was er für ein Kerl ist und was er kann. Dazu bot in früheren Zeiten das zweite Thing des Jahres gute Gelegenheit. Denn wie das erste im Frühjahr Gericht und das dritte im Herbst Abrechnung ist, so dient das Mittsommerthing zur Waffenmusterung. Und die daran schließenden Übungen, die ernsthafte Kriegsschulung waren, zeigten Frauen und Mädchen deutlich genug, was der Liebste konnte. So fand denn ein tüchtiger und kräftiger Jungkerl, gewandt und waffengeübt, das Mädel, das zu ihm paßte. Das war eine Auslese, wie sie besser und gründlicher nicht sein konnte. Die ungebrochene Kraft des Bauerntums sagt mehr darüber, als dicke Bände es vermögen.

In Torgau werden um diese Zeit Flöten aus weißem, unglasierten Steinzeug verkauft. Es gibt ihrer verschiedene: Widder, Bock, Mensch, Hirsch und Huhn. Alle fünf sind bunt bemalt. Die Bemalung ist ziemlich gleichartig, bis auf das Brustzeichen, das bei jedem verschieden ist. Die ist mal ein liegendes Kreuz mit vier Bällen, ein Herz, ein Blatt usw. — Diese Flötentiere sind weit verbreitet. Der Querfurter „Wiesen-Esel", die „Eidechse" von Preßburg, die Ton- und Blechkuckucke und -hähne gehören ebenfalls dazu. — Ich erwähne die Torgauer Tiere nur deshalb, weil sie wahrscheinlich alte Kalenderzeichen sind: Der Widder ist das Tierkreiszeichen, in das die Sonne am Tage der Frühjahrsgleiche tritt. — Der Bock als Donars-Tier würde auf den Mai, die Drei Gestrengen oder Himmelfahrt, deuten. Bei dem Goldhorn von Gallehuus wurde schon auf den Bock und auf die Capella, den Ziegenstern, aufmerksam gemacht. — Der Mensch ist uns als Mittsommerzeichen bekannter. Es wurde auch in diesem Falle bei den Gallehuus-Hörnern schon auf das bronzezeitliche Sinnbild aufmerksam gemacht, den das Schwert erhebenden Mann, über den quer ein andrer unbewaffneter liegt. Auch bei dem Schützenvogel wurde der Mann unter dem Kreuz als Mittsommerzeichen erkannt. In Schildesche wird während der dreitägigen Johanneskirmes eine Strohpuppe mit Flasche und Glas in der Hand auf das Dach des Spritzenhauses gesetzt. — Der Hirsch ist wohl als Zeichen für den Ernte-

monat anzusehen. Wenn der Kornreiter über die leeren Felder reitet, dann steht die Sonne in dem Tierkreiszeichen Hirsch oder Elch, das heute mit „Löwe" bezeichnet wird. Das eine Gallehuushorn bringt deutlich den Kornreiter und dahinter den zusammenbrechenden Sonnenhirsch. — Das letzte Flötentier, das Huhn, wäre dann für die Herbstgleiche, den Michaelistag, zu setzen. Das war der Tag, an dem auf dem dritten ungebotenen Thing des Jahres die Dorfrechnung aufgetan wurde, wo Zins und Zehnten zu zahlen waren. Und eine sehr wichtige Abgabe war das Rau- oder Rauchhuhn, der Zinshahn. — Zusammenfassend kann also gesagt werden, daß die Torgauer Flötentiere Kalenderzeichen des alten, achtgeteilten Jahres sein können. Es würden dabei drei Zeichen fehlen: Totengedenken, Mittwinter und Lichtmeß. Aber die winterlichen Zeichen und Bilder werden verhältnismäßig selten dargestellt. Gestützt wird die Annahme, daß es sich um Kalenderzeichen handelt, durch die Brustzeichen der einzelnen Tiere. Der hier dargestellte Widder (= Frühjahrsgleiche) hat auf der Brust das liegende Kreuz, das schon mehrfach als Mittwinter- und Gleichzeichen angesprochen wurde.



Bild 38. Torgauer Widder.

Die vier Kreise zwischen den Kreuzarmen deuten auf die Sonnenstände zu den vier Hauptpunkten des Sonnenlaufes (Abb. 38).

Mittsommer und die folgenden Wochen sind auch die Zeiten der Brunnenfeste. Die Brunnen müssen alljährlich neu geweiht werden, damit ihr Wasser nicht versiegt oder seine Kraft verliert. Und diese neue Weihe geschieht natürlich dann am besten, wenn die Sonne, die Lebensspenderin, auf der Höhe ihres Jahreslaufes steht. — Ein Thüringer Brauch läßt von den Mädchen einen großen Stern aus Blumen anfertigen, der auf den Quell gelegt wird, so daß er eben unter die Oberfläche des Wassers sinkt. Die Jungen kommen dann mit Blumensträußen und werfen sie in den Stern, so daß sie stecken bleiben. — Auch hier erscheint also die Verbindung von Lebenswasser und Lebensbaum.

Der Lebensbaum ist es auch, wenn im Harz eine Tanne mit Eierkränzen und -ketten behängt wird (Abb. 39). Das Jungvolk tanzt dann unter dem Baum.

Es wäre noch der Sage vom Krebs im Malchiner See zu gedenken, der von einem wohlweisen Rat an die Kette gelegt wurde. Denn wenn der Krebs einmal loskommt, geht alles im Lande rückwärts. Die alten Menschen werden immer jünger, bis sie als Säuglinge verschwinden, die Häuser bauen sich ab und werden wieder zu Bäumen und Steinen usw. usw. — Diesem Schwank liegt zugrunde, daß die Sonne, wenn sie ins Tierkreiszeichen Krebs tritt, anfängt zu sinken. Alles, was durch sie aus dem Winterschlaf erweckt wurde, bereitet sich jetzt wieder zur winterlichen Ruhe vor.

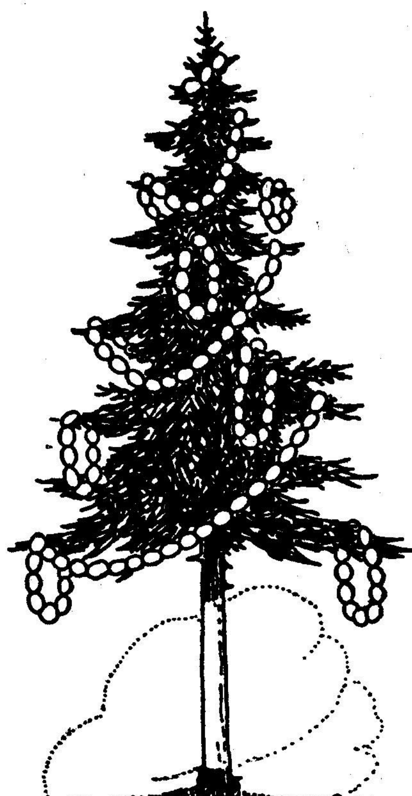
Mythos, Sage und Märchen haben sich natürlich eifrig mit der Mittsommerzeit beschäftigt. Einige der wichtigsten werden im nächsten Abschnitt herangezogen werden. Hier soll nur das Märchen vom Dornröschen Platz finden, weil es wohl die bekannteste Mittsommergeschichte ist. Die 13 Feen und die 12 goldenen Teller sind leicht als Mond- und Sonnenmonate des Jahres zu erklären. Auch die Erde ist als Dornröschen nicht schwer zu erkennen. Wenn die Sonne am höchsten steht, dann sehen von dem Wintersternbild „Friggespindel", allgemein „Orion" genannt, gerade noch die äußersten Spitzen über der Kimming. (Zur Spindel gehören mehr Sterne als zum Orion.) Und an dieser Spindelspitze sticht sich Dornröschen-Erde, um in den hundertjährigen (hunderttägigen) Winterschlaf zu verfallen, bis im kommenden Sommer aus den Dornen wieder Rosen werden und der Weg zur Burg frei wird, damit Dornröschen erwachen kann.

Damit kommen wir auf die Teilung des Jahres überhaupt. Bis Mittsommer ist ausgesprochene Manneszeit. Hoch oben am Himmel steht der Wedewagen, der Herrenwagen, der große Bär. Die Feldarbeit, das Schaffen des Mannes regieren Haus und Hof, bis in der Stunde der Hoch-

Zeit Mann und Frau sich finden, um ein Weilchen, bis zur Ernte, nebeneinander herzugehen — bis dann im Winter die Friggespindel den ganzen Himmel beherrscht, wie die Frau und werdende Mutter den winterlich stillen Hof.

Schützenfest

Nagel erzählt in seinen Jugenderinnerungen, wie ein Kind einmal in seiner Schulzeit auf die Frage nach den drei Hauptfesten des Jahres Ostern, Schützenfest und Weihnachten genannt hatte. Das zeigt sehr deutlich, welch große Rolle dieses Fest im Jahreslaufe früher inne hatte. Das ist begreiflich; denn das Schützenfest oder Vogelschießen, wie es früher vielfach geheißen hat, gehört zu den ältesten Feiern des Jahres — und sein Ursprung kann mindestens bis auf die Baldursmythe zurückgeleitet werden. Der Sinn aller Mittsommer-Mythen und -Sagen geht auf das gleiche Motiv zurück: Die steigende Sonne fällt, Baldur ist tot. Und er kann nur wiederkehren, wenn alle Wesen der Welt um ihn weinen. Aber die Erde ist inzwischen zur Eisriesin geworden, deren Wasser und Quellen versiegt oder zu Eis geworden sind. So kann sie nicht weinen. Erst wenn im Frühjahr die Sonne wieder höher steigt, Flüsse und Bäche wieder fließen, dann kommen ihr die Tränen. Und Baldur kehrt wieder. Das ist der Sinn der Sage. — Baldur wird unter dem Malbaum getötet. Eine zum Speer verwandelte Mistel ist die Todeswaffe. Die Mistel ist uns als winterliches Sinnbild bekannt. Und der Speer ist das Zeichen des Seelenführers,



Johannisbaum

Bild 39.

aus dem spätere Zeiten Wode und St. Martin gemacht haben. Der Tod durch die Mistel zeigt also deutlich, wie durch den Winter der Sommer überwunden wird. — Der gleiche Sinn geht durch das Nibelungenlied. Auch Siegfried fällt, nachdem er den Drachen (Trojaburg, Winterschlange) erschlagen hat, durch den Speer eines Verwandten unter dem Baum an der Quelle. Kriemhild träumt von zwei Bergen, die über ihm zusammenfallen. Es ist nun aber ein uralter Glaube, daß der Sommer den Winter über im Berge weilt. Und bei dem Bauernkalender wurde das Sinnbild der zwei Berge als winterliches Zeichen besprochen. Das Verweilen des Sommers im Berge hat seinen Niederschlag in manchem Märchen und manchem Mythos gefunden. Tannhäuser, Dornröschens Burg gehören dazu. Und auch der christliche Mythos läßt den Weltheiland aus dem Berg, dem Felsengrab wieder auferstehen.

Ist nun auch im Nibelungenlied der Vorwurf gegen die wuchtige Schilderung der Edda stark abgeblaßt, so kann es sich doch noch daneben behaupten. Anders ist es mit einer dritten Sage, die diesen Stoff behandelt, mit der Märe von Wieland, dem Schmied. Hier sind wahrscheinlich mehrere Sagen gleichen Inhalts miteinander verschmolzen worden. Im ersten Teile ist Wieland als Winter aufzufassen, der die als Sommer gedachte Walküre im Wolfstale gefangen hält, bis sie ihr Flügelhemd wiederfindet und entflieht. — Im zweiten Teile erscheint Wieland selbst als Sommer, den Neiding gefangen hat. Er erschlägt Neidings Söhne, vereinigt sich mit Neidings Tochter, die wohl als Erdenjungfrau, Mutter Erde aufzufassen ist, und entflieht auf selbstgeschaffenen Flügeln aus Schwanenfedern. Um Neidings Mißtrauen zu täuschen, läßt er sich von seinem in Neidings Diensten stehenden Bruder Eigil, einem Schützen, einen Pfeil nachschießen. — Hier begegnet uns zum ersten Male der Schuß auf den Vogel. Wieder handelt es sich dabei um ein echtes Winterzeichen; denn der Schütze ist das Tierkreiszeichen, in dem die Sonne vor Mittwinter steht, in dem sie den tiefsten Stand erreicht.

Was ist es nun um den Schuß auf den Vogel? — Wie gesagt, ist jetzt das Schützenfest an die Stelle des Vogelschießens getreten, das fast nur noch im Norden abgehalten wird. Wir müssen uns also dorthin wenden, wenn wir Antwort haben wollen. Am auffälligsten ist ja der Schuß auf den Vogel, der hoch oben auf einer Stange befestigt ist, so daß gegen den Himmel geschossen wird. Wahrscheinlich war früher der Vogel auf einem Baume befestigt, der im Laufe der Zeit durch die Vogelstange abgelöst wurde. Das Lied vom Vogel, den ein Jäger herabschießt, worauf er wieder lebendig auffliegt, gehört hierher. Es beginnt ausdrücklich „auf einem Baum ein Kuckuck

saß". Auch in dem Lied lebt noch etwas vom Mittsommermythos, vom Sterben und Wiederkehr. Und die Sage vom Vogel Phönix ist das gleiche. — Jahreslauf und Schützenvogel sind ebensowenig voneinander zu trennen wie Schützenvogel und Lebensbaum, der durch die Vogelstange vertreten wird. Und der Vogel gibt, wenn man mit drei Strichen seine Hauptlinien zeichnet, das Urbild des Lebensbaumes, die Hagalrune. Und die Hagalrune ist wieder das Zeichen der Jahresteilung, also der Jahres- und Sonnenlauf schlechthin.

In den Schützengilden selbst spielen noch allerlei Bräuche und Gewohnheiten, von denen ein Außenstehender selten etwas zu sehen bekommt. So halten die Brunswiker Schützen beispielsweise vorher eine Gerichtssitzung ab, in der alle Streitigkeiten innerhalb der Gilde bereinigt werden; denn der neue Schützenkönig muß ein wohlgeordnetes Staatswesen übernehmen. Ist die Sitzung erledigt, dann wird auf eine weißgekleidete Puppe von Mannsgröße ein Schuß abgegeben. Dann erst kann das Fest beginnen. Das ist deutliche Anspielung auf die Baldurssage. — Die Gerichtssitzung erinnert daran, daß Mittsommer das zweite Ding der Markgenossen war. Es diente ursprünglich zur Musterung der waffenfähigen Anwohner. Durch Zuruf wählten sie ihren Führer, der als der Tüchtigste sie zu führen und in Kriegsläuften aufzubieten hatte. Ähnliches liegt dem Brauch zugrunde, nach den Schußleistungen den Schützenkönig zu bestimmen. — Daß gerade jetzt kriegsmäßige Musterungen abgehalten wurden, lag daran, daß Kriege meist um die Erntezeit zu beginnen pflegen. Denn dann steht das Korn noch auf den Feldern oder ist eben eingebracht, so daß „der Krieg den Krieg ernähren kann". — Dem feierlichen Umzug der Gildebrüder folgt die Verlesung der Gildeordnungen durch den Aldermann. Eine strenge Musterung schließt sich an. Hat das Schießen begonnen, dann sorgt ein „Rottmeister" für Ordnung, indem er Schützen und Zuschauer, die sich ungebührlich benehmen, in die Brüche, d. h. in Strafe nimmt. Das Verlesen der Ordnungen, die Musterung, nicht zuletzt der Name Rottmeister klingen auch an eine ernsthafte Sache an. — Das war ja die Überlegenheit der Alten, daß ihre Feste ein Zusammenklang waren von den tiefernsten Dingen des Lebens, von Freude, Feier, Kult und Notwendigkeit des Lebens.

Das Schützenfest ist ursprünglich ein reines Mittsommerfest. Jetzt wird es allgemein in der Zeit zwischen Mittsommer und Ernte, 24. 6.—4. 8., begangen. Mittsommer ist das letzte große Gemeinschaftsfest der Mark. Zu Mittsommer brennen die Feuer, die so angelegt sind, daß sie weithin sichtbar sind. Zum Feuer wird getragen, was vernichtet werden soll. Aber vorher wird das Holz von den Jungfrauen des Dorfes mit Rosen bestreut. Wem

kommt nicht die Erinnerung daran, daß die Rosen Sinnbild des Geheimnisses und Abbild der Sonne sind, daß aber auch der Name Rosengilde so mancher Schützenvereinigung zu eigen ist? — Die Burschen pflanzen in den Holzstoß einen Baum, der mit allerlei Sinnbildern behangen und besteckt ist. Da haben wir wieder eine Beziehung zur Vogelstange. Der im ersten Teile erwähnte Schützenvogel trägt in den Fängen Becher und Flasche, wie auch der Strohmann der Schildeschen Johanneskirmes in den Händen Flasche und Becher hat. Da kommt wieder der Gedanke an den Königssohn, der auszog, das Wasser des Lebens zu holen, der es unter einem Baume findet, von dem er einen Ast abbricht und mitnimmt. Und dies Mitnehmen erinnert wieder an den Brauch, Asche vom Feuer nach Hause mitzunehmen, um sie in Stall und Feld anzuwenden, damit die Frucht gut wird und das Vieh nicht verkalbt. Und ähnlich nimmt der Schützenbruder den Teil des Vogels, den er herunterschoß, und nagelt ihn an die Stalltür oder das Scheunentor.

Im Mitteldeutschen schießt man vielfach auf „Flattern". Das sind runde Scheiben, die mit einem Kranze kleiner, gestielter Scheiben besteckt sind. Um den Schuß zu erschweren, werden sie in pendelnde Bewegung gesetzt. Das gäbe wieder eine Beziehung zu den Schaukelbräuchen Ost- und Nordosteuropas.

Der Schützenvogel ist als Aar ein Abbild der Sonne. (Abb. 31.) Er ist auch noch verwandt mit den heute fast ausgestorbenen Unruhen, den Lebensbringern, durch die sogenannten Heilig-Geist-Tauben, die früher in keiner Wohnung und unter keinem Kanzeldeckel fehlen durften.

Ernte

In Deutschland beginnt die Ernte meist am 4. August, seltener am 25. oder gar 13. Heuert-Juli. Vorher wird mancherorts erst eine Probemahd vom Ortsschulzen gemäht und ausgedroschen. Dann erst werden die Felder zur Ernte freigegeben. — Der erste Erntegang beginnt oft mit einem Gottesdienst, der auf Gemeindebeschluß gehalten wird. Während des Gottesdienstes lassen die Schnitter und Schnitterinnen ihre Sensen und Sicheln vor der Kirche liegen. — Der Auszug aufs Feld geschieht schweigend, wie überhaupt alle laute Freude während der Ernte verpönt ist. Die Sensen sind bekränzt. Die Schnitter tragen Feiertagszeug. Den ersten Schnitt tut ein Kind oder eine reine Jungfrau. Und das erste Strohseil muß von einem noch nicht siebenjährigen Mädchen gedreht sein. — Im Südharz kommt im Laufe des ersten Erntetages der Bauer aufs Feld. Der Vorschnitter begrüßt ihn mit einem gereimten Spruch. Eine Schnitterin windet ihm ein mit bunten Bändern durchflochtenes Strohseil ums Handgelenk. Der Gebundene hat sich

durch eine Gabe zu lösen, meist eine Kanne Bier oder ein Stück Geld. Wie die Bindende betont, bittet sie

> nicht für sich allein,
> sondern für die ganze Gemein ...

Das Strohseil wird ins Fenster gehängt, die begonnene Ernte anzuzeigen. — Diese Bindebräuche sind sehr weit verbreitet. Vielleicht klingt darin die Sitte an, die Tacitus von den Sueben zu berichten weiß, daß sie sich nur gebunden den heiligen Stätten nahen. Älteste kultische Überlieferungen sind heute noch im Erntebrauch beschlossen, so daß diese Verwandtschaft wahrscheinlich ist. Auf ähnliche Gründe gehen wohl auch die Meinungen zurück, daß der Bauer sich nicht auf den Acker setzen dürfe, wenn anders er seine Fruchtbarkeit behalten solle, oder daß der Fischer nicht in seinem Fanggewässer baden darf.

Die erste Garbe wird im Niederdeutschen feierlich mit mancherlei Wünschen der Herrschaft überreicht.

> So manches Ahr,
> So manches Jahr,
> So manche Rispe,
> So viele Taler in meines Herren Geldkiste

wünscht die Trägerin. — Im Westfälischen wird die erste Garbe dem Haushahn vorgeworfen. — Bekannter ist aber der Brauch, die letzte Garbe auf dem Felde stehen zu lassen. In Niederdeutschland ist das schon für das 16. Jahrhundert bezeugt. Nicolaus Gryse berichtet, daß sie von den Schnittern dem Abgott Wodan gewidmet worden wäre, indem sie um die Garbe getanzt wären und gesungen hätten

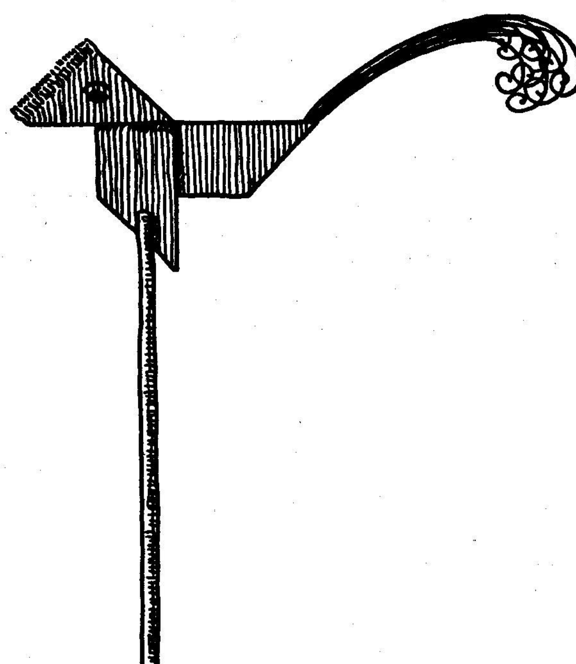
> Wode, Wode, Wode,
> Hale Dynem Rosse nu Voder.
> Nu Distel unde Dorn.
> Thom andern Jahr beter Korn.

Im Lippeschen läßt man auf dem Felde einen runden Fleck stehen. Der wird Waulroggen genannt. Ein blumengeschmückter Stab wird als Waulstab hineingesteckt. An ihm werden die Ähren zusammengebunden. Darauf nehmen die Schnitter den Hut ab, streichen die Sensen und rufen dreimal: Waul! — In der Osnabrücker Gegend und im Münsterschen bindet man die letzte Garbe besonders dick, stellt sie aufrecht hin und umtanzt sie mit dem Rufe „De Aule". — In Unna wird sie mit großen Steinen beschwert. Sie heißt dort „de graute Mauer" (= große Mutter). — In anderen Gegenden heißt sie Arnenmauer = Ernfemutter, im Oldenburgischen Peiter-

bolt. Manchmal werden die letzten Ähren nicht abgeschnitten, sondern man bindet sie mit bunten Blumen und Bändern nach innen zusammen, daß die Halme eine Art Hütte bilden, in die die Ähren und Blumen hineinschauen. Schwangere Frauen werden darüber gehoben. Frucht soll Frucht segnen. — Ein eigenartiger Brauch herrscht in manchen Teilen Schwedens. Die letzte Garbe wird dort zu Weihnacht aufs Hausdach gesteckt für die Vögel. Die Vögel sind Sinnbilder des Frühjahrs. Sie müssen über die kälteste und finsterste Zeit hinwegkommen.

Häufig werden die drei letzten Halme von einem Kinde oder einer Jungfrau abgeschnitten, oft unter Anrufung der heiligen drei Namen. — Beginn und Beendigung der Ernte durch reine Menschen, der Gottesdienst vor- und nachher legen die Vermutung nahe, daß es sich um Reste alter vorchristlicher Kultformen handelt.

Eine alte Legende erzählt von einem Kloster in einer sehr armen Gegend, an dem Gott jährlich zwei große Fische vorbeischwimmen ließ. Den einen Fisch fingen die Mönche. Der andere kam im nächsten Jahre mit einem neuen Kameraden wieder. Das geschah, bis die Mönche habgierig beide Fische fingen. Da blieb der Segen aus. — So läßt auch der Bauer eine Garbe stehen, zahlt seine Abgaben und Zehnten und teilt von der neuen Ernte an seine Helfer und Schnitter aus, in manchen Gegenden läßt er sie sogar jedesmal, wenn sie vom Felde nach Haus gehen, eine Hand-



Sonnenvogel Bild 40.

voll Korn mitnehmen; — denn wer nicht anderen von seinem Segen mitteilt, ist eine neue Ernte nicht wert. Und wer die Felder zu sehr nach verlorenen Ähren absucht, der verkürzt den Armen das Brot. Deshalb darf er sich nicht wundern, wenn die nächste Ernte schlecht ausfällt. — Am meisten wird aber abgegeben, wenn die Ernte sehr gut ist. Das geschieht nicht nur, weil Überfluß herrscht, sondern weil dem Menschen vor zu großem Glück und Segen graut. Deshalb opfert er beizeiten.

Ist die neue Ernte eingebracht, so überreicht die Großmagd unter Hersagung alter Reime dem Herrn den Erntekranz. Der ist meist aus Brotkorn. Aber auch von allen andern Feldfrüchten muß etwas daran sein. Einige Gegenden allerdings beschränken sich auf die Hauptfrucht. Manchmal ist der Kranz auch aus Immergrün und bunten Papierblumen gewunden. Oft ist er mit einer bunten Papierschleife versehen, die außer der Jahreszahl Sterne von buntem Glanzpapier, Blumensträuße und einen Blumenkranz mit einem Spruch trägt. Am oberen Ende ist aus buntem Karton, scharf gegen die Schleife sich abhebend, eine Figur, die einer Pfeilspitze ähnelt. Sie erinnert in der Form an die Man-Rune. Bestärkt wird das dadurch, daß in dem Kreuzungspunkt ein bunter vielstrahliger Stern sitzt, also ein Sonnenzeichen. Dann wären aber auch die beiden andern Sterne Sonnenzeichen, und in den Blumensträußen wäre der Lebensbaum angedeutet. Wir finden ihn ja im Erntebrauch mehrfach. Er ist im Waulstab ebenso enthalten wie in der Stange, auf der der lippesche Erntehahn sitzt. Auch die Stange, an der die Erntekrone hereingetragen wird, gehört hierher, ebenso die Haakemai der Westfalen. — Unter feierlichen Sprüchen wird der Erntekranz oder die Erntekrone überreicht. Altem Herkommen gemäß wird betont, daß er

> gewunden aus Korn,
> gewachsen unter Distel und Dorn

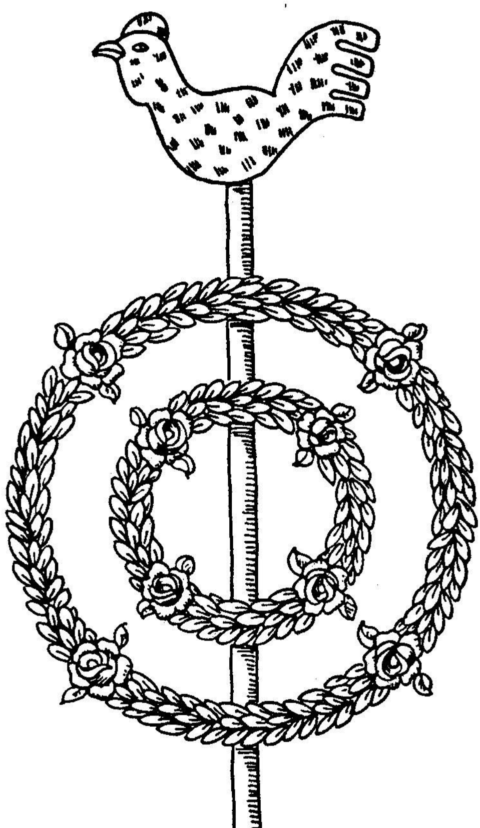
ist. Allerlei Wünsche für die Herrschaft werden eingeflochten:

> Glück und Segen,
> Bis der Has den Hund jagt
> Und der Fisch im Walde lebt . . ., dazu
> . . . einen goldenen Tisch,
> An allen 4 Ecken gebratenen Fisch . . . usw.

Der alte Erntekranz (-krone) wird dem Federvieh gegeben und der neue in der Diele aufgehängt, nachdem der Erntetanz auf der Tenne vorbei ist.

Im Lippeschen herrscht der Erntehahn. (Abb. 41.) Das ist ein roh aus Holz geschnittener, bunt bemalter Hahn auf einer mehr als meterlangen Stange,

die mit Immergrün und bunten Blumen umwunden ist. Auch die beiden ineinanderliegenden Kränze unter dem Hahn sind daraus. Oft hängt man ihm auch eine Kette von ausgeblasenen Eiern um den Hals. Der Hahn muß so aufgehängt werden, daß er ins Haus sieht. Sonst geht das Glück fort. Die gleiche Meinung herrscht von den sogenannten Heilig-Geist-Tauben, ausgesprochenen Lebens- und Fruchtbarkeitszeichen. Auch der Eierkranz ist als Sinnbild des Fruchtbringens zu werten. — Im Sauerlande wurde beim Einfahren des letzten Fuders ein Hahn geschlachtet. Manchmal wurde er auch unter einen Topf gesetzt, nach dem mit verbundenen Augen solange geschlagen wurde, bis der Hahn tot war. Dann wurde er gemeinsam verzehrt. Im Dortmundschen müssen die Mädchen mit verbundenen Augen nach einem leeren Topf schlagen. Dieser Brauch und das auf den Kinderfesten so beliebte Topfschlagen sind letzte Erinnerungen an die Sitte, die wahrscheinlich die Mühen der Ernte versinnbildlichen sollte. — Auf den Kornhahn und den goldenen Hahn auf der Welt-Esche wurde ja im ersten Teile bei den Kalendern schon hingewiesen. — Ebenso wurden auch die nach der Ernte am Michaelistag zu zahlenden Rau-Hühner und Zinshähne schon erwähnt. Oft bestand die Abgabe überhaupt nur in der Lieferung eines Hahnes als Anerkennung der Lehnshoheit.



Erntehahn

Bild 41.

Der letzte Wagen heißt in Westfalen Haakemai. Er wird mit Grün besteckt, und ein grüner Busch kommt ganz oben herauf. In der Werler Gegend läßt man den Busch nachschleppen. Auch er wird Haakemai genannt. Aber er darf auf keinen Fall trocken ins Haus kommen. Deshalb wird seinem Träger beim Betreten des Hauses ein Kübel Wasser ins Gesicht geschüttet. — Ähnlich begießen in Ostpreußen die Mägde den, der das erstemal bei der Ernte mithilft, unversehens mit Wasser. Und ist das letzte Fuder eingefahren, dann beginnt ein gegenseitiges Bespritzen und Begießen, bis der ganze Hof „schwimmt". Im Münsterschen werfen die Knechte die Mägde bei der Heuernte sogar ins Wasser. — Das wäre also wieder das Wasser des Lebens, das als getreuer Begleiter des Lebensbaumes nicht fehlen darf. Auch das Erntebier hat Beziehungen dazu.

Während und nach der Ernte wird auf gutes Essen großes Gewicht gelegt. Das ist begreiflich. Die Hausfrau langt dann die besten Würste hervor. Im Sauerland heißt eine besondere Sorte Wurst „Hafermäher". — Die Magd, die den Schnittern das erstemal das Essen aufs Feld bringt, wird in Westfalen in die Zehe gebissen. Das ist ein Brauch, der sonst eigentlich nur zur Fastnacht üblich ist. Vielleicht schreibt sich daher die Redensart, daß ein Mädchen zum „Anbeißen" ist. — In Niederdeutschland werden nach vollbrachter Ernte aus neuem Weizen besonders große Brote gebacken, die Ahrnstuten = Erntebrote. Jeder Erntehelfer vom Großknecht bis zum Gänsejungen bekam eins. In andern Gegenden werden die Brote in Form eines Mannes gebacken. In Nordfrankreich pflegte die ganze Gemeinde von einem solchen Brote zu essen. — Aber auch sonst wurde Essen und Trinken nicht verschmäht. Denn die Erntearbeit braucht Kraft.

Ein gemeinsamer Tanz auf der Tenne schloß die Ernte ab. Bei diesem letzten Tanz gingen als erste Paare Bauer und Großmagd und Bäuerin und Großknecht.

Die beendete Ernte wird angezeigt durch Heraussteckeneiner Fahne oder eines Zweiges, wie auch der Beginn verkündet wurde durch einen Baum, der auf dem Acker eingepflanzt wurde. Er blieb da stehen, bis das letzte Fuder hereingeholt war. Das ist wieder deutlichste Beziehung zum Lebensbaum.

Die große Mutter, die Erntemutter, die Korn- oder Roggenmuhme, Frau Harke (noch erhalten in dem westfälischen „Haakemai"), sie alle leben verchristlicht in der Mutter Maria. Die Zeit zwischen dem großen Frauentag am 15. 8. (Maria Himmelfahrt) und dem kleinen Frauentag am 8. 9. (Maria Geburt) gilt als hochheilige Zeit. In katholischen Gegenden werden an diesen Tagen Büschel von ganz bestimmten Kräutern und Blumen ge-

weiht. Diese geweihten Wurzwisch, Weihbüsche usw. spielen als Hausmittel bei Krankheiten, als Wetterzauber und manches andere eine große Rolle. Sie helfen gegen Hexen und machen das Vieh fett und milchreich. Der 15. Ernting/August heißt nach dieser Krautweihe auch Kräutelfrauentag oder Kräutelweihe. Daß die Weihe vielfach vor dem Gottesdienst, außerhalb der Kirche oder in der Totenkapelle geschieht, spricht für die vorchristliche Herkunft der Sitte. — In dieser Zeit tritt die Sonne ins Zeichen der Jungfrau. Das scheint ebenso Beziehung zur großen Mutter zu sein wie die Sitte, Schwangere über die letzte Garbe zu heben.

Mindestens ebenso bedeutsam wie die große Mutter ist der Alte, der wilde Reiter, der Waul, oder wie er in Niederdeutschland ganz offen genannt wird, der Wode. Der Roggenwolf, der durchs Korn läuft und es niedertritt, ist sein Tier. Und nach beendeter Ernte tragen die Stürme Wodes Heer (nicht „wütendes Heer") über die leeren Felder. — Daneben herrscht im Erntebrauch aber auch der Freund des Bauern, Donar. Der oldenburgische Name „Peiterbolt" weist darauf hin. Denn der christliche St. Peter hat meist einen Donar als Vorgänger gehabt. — In Mülheim an der Möhne wird alljährlich am Bartholomäustage eine Puppe, ein Reiter auf einem Bock, in einen Baum gehängt. Der Volksmund sagt, daß das ein Schneider ist, der die neuesten Moden aus Paris holt. Nach etlichen Tagen dreht man den Reiter herum, damit er wieder heimreiten kann. — Wahrscheinlich ist hier Wode, der Reiter, mit Donar (Bock) verschmolzen. Das Ganze scheint ein alter Erntebrauch zu sein. „Wode halt synem Rosse Voder." — Derartige Verschmelzungen von Wode und Donar sind nicht selten. Im Hessischen sind beide völlig eins geworden. Wenn es gewittert, ziehen die Feldarbeiter den Hut und verbeugen sich nach der Richtung, wo der Blitz niederging: „Da geht er hin." Und fragt man, wer da hingehe, so kommt die Antwort: „Der Wode."

Nach der Ernte

Ist die Ernte geborgen, so ist noch eine kurze Zeit für Feiern und Lustigsein, bis mit dem Allerseelentag die winterliche Ruhe in Haus und Hof einzieht. — So wird denn erst einmal Kirmes gefeiert. Dann kann es hoch hergehen; denn Knechte und Mägde haben nach der Ernte Geld genug dazu. Und wenn sie auch sonst den Daumen darauf halten: zur Kirmes lassen sie sich nicht lumpen. — Mancherlei sonderbares Brauchtum spielt um die Kirmes und zeigt, daß auch hier altes Gut weiterlebt. — In Thüringen ist wieder der mit Eierketten und -kränzen behängte Kirmesbaum zu finden, unter dem getanzt und von den kleinen Mädchen Topfschlagen

abgehalten wird. — In Lippborg kommt der Kirmesbaum erst in der Nachfeier. Die Burschen fällen einen Baum mit breiter Krone. Bis auf diese Krone werden alle Zweige abgehackt. Zum Rückmarsch spannen sich alle Burschen vor den Baum und ziehen ihn durch den ganzen Ort. Zwei Burschen sitzen in der Krone des Baumes und werden mitgeschleppt. Bei jedem Wirtshaus wird angehalten und am Abend schließlich der ganze Baum versteigert. Das Ganze nannte man das „Spraddewagenföhren". — Ähnlich ziehen wieder in manchen Gegenden Thüringens die Burschen auf dem Teufelsrad zur Kirmes. Das ist ein auf einer Schleppe waagerecht befestigtes Wagenrad, auf das sich zwei Burschen setzen. Ziehen nun die Pferde an, so dreht sich das Rad und die Burschen haben Mühe, sich obenzuhalten. Wer sich am schnellsten dreht, ist König. Das klingt wieder an Fastnachts- und Frühjahrsbräuche an. — Kirmes ist kein reines Herbstfest. Die Schildesche Kirmes wird, wie gesagt, zu Johanni gefeiert. In Hörde wurde am Montag vor Palmarum die Schüppenkirmes gehalten, in Menden wird sie zu Pfingsten begangen usw. — Zwischen Kirmes und Fastnacht aber bestehen die meisten Beziehungen. Das Brauchtum ähnelt sich stark, nicht zuletzt im Begraben von Fastnacht und Kirmes. Beide sind als Beendigung, einmal des Winters, das andere Mal des Sommers, anzusehen. Das Kirmesbegräbnis geht ebenso wie die Bestattung der Fastnacht sehr feierlich vor sich. Die ganze Gemeinde zieht im Trauerzug hinter der Kirmesleiche, die oft von einem Burschen dargestellt wird, her. Als Bahre dient eine Leiter. Voran zieht ein Pfarrer, der oft genug die Eigenheiten des dörflichen Seelsorgers mit unheimlicher Genauigkeit nachzuahmen weiß. Heute wird die Kirmes fast nur noch im Ballsaal bestattet, d. h. die Leiter kippt um, die Leiche fällt in den Saal, und das Tanzen geht weiter. Richtiger ist wohl der alte Brauch, ein Grab anzulegen und Schlag Mitternacht das Begräbnis zu beginnen, worauf alle Lustbarkeit und alles Tanzen aufhört. Denn jetzt ist es wirklich Winter, und bis Lichtmeß wird nicht mehr getanzt. Meist ist das Kirmesbegräbnis, das manchmal auch einen Misthaufen als Ruhestätte für die Kirmes aussucht, am Tage vor Allerheiligen. Im Niederdeutschen wird ein Pferdeschädel als Kirmes bestattet. Das zeigt am besten, daß auch hier vorchristliches Brauchtum in christliche Formen gewandelt ist.

Die Kirmes ist heute vielfach bloße Tanzgelegenheit geworden. Das alte Brauchtum ist fast ganz verschwunden; denn in den letzten Jahrzehnten häuften sich die Fälle, daß mit dem Brauch nicht Vertraute Anklage wegen Gotteslästerung erhoben. Leider kamen sie oft damit durch. Das ist um so mehr zu bedauern, als einer unserer ältesten Bräuche damit stirbt.

In vollem Leben stehen aber noch die winterlichen Lichtfeste. In Niederdeutschland ziehen heute noch im Ernting/August selbst in den größten Städten die Kinder mit brennenden Laternen Straße auf und Straße ab. Sie singen dazu das alte Lied von Sonne, Mond und Sterne, von de Olsch mit de Lücht, de de Lüd bedrüggt, das in den verschiedenen Landschaften mannigfach abgewandelt worden ist. — Im Westfälischen stehen die Lampertusfeiern hoch in Gunst. Die bekannteste ist wahrscheinlich der Lampertustag von Münster. Schon Tage vor dem Feste sammelten die Kinder Öl und Geld. Am Festtage wurde dann die ganze Stadt beleuchtet. Lampen und Lichterkränze hingen aus den Fenstern. An etlichen Stellen der Stadt waren Pyramiden aus Lichtern, Blechlampen, Blumen und Laub errichtet. Nicht selten krönte ein ausgehöhlter Kürbis mit einem brennenden Licht in der Höhlung das Ganze. Um die Pyramiden sammelte sich Jung und Alt und sang altüberkommene lustige Lieder. Begonnen wurde meistens mit:

Lampertus soll leben,
Der hat uns so lieb . . . .

Das ging bis tief in die Nacht hinein und wurde gewöhnlich an drei Abenden wiederholt. — In Greven feiert man noch heute das Lampertifest.

Ähnlich ist das Martinsfest. Zu den schönsten zählt unstreitig das Erfurter Martinssingen. Da steht der große Domplatz voller brennender Laternen; denn die Menschen verschwinden unter diesem Gewimmel bunter Lichter fast völlig. Ein Kirchenchor singt von den Domstufen herunter geistliche Lieder. Hier, wie an vielen andern Orten, wird das Fest mit Martin Luther in Verbindung gebracht, gelegentlich auch noch mit dem Heiligen. Was es damit auf sich hat, wird am besten durch die Tatsache gezeigt, daß die Kirche die früher auf den Höhen angezündeten Martinsfeuer bekämpft und unterdrückt hat. — Zu Martini wird die Martinsgans gegessen. An Gebäck gibt es dazu Martinshörnchen. — In manchen Gegenden wurde am Martinstage ein Korb in der Stube aufgehängt, dessen Boden durch einen Bogen starkes Papier ersetzt war. Das zündete der Vater an, und wenn es durchbrannte, fielen aus dem Korbe Äpfel, Nüsse und Birnen, auch wohl Kuchen heraus. — Im Sauerland vertritt St. Märten sogar den Knecht Rupprecht.

Im bayrisch-österreichischen Gebiet werden um St. Martin die Kühe das letztemal ausgetrieben. Der Dorfhirte macht dann die Runde bei allen Bauern. In jedem Hause überreicht er eine Rute aus Birkenzweigen, einem Wachholderbüschel mit Beeren und einem belaubten Eichenzweig. Das geschieht unter Hersagung eines alten Spruches, in dem er

soviel Kronwittbierl (Wachholderbeeren) —
soviel Ochsen und Stierl,
soviel Proß (Sprossen)
hat der Bauer Rinder und Roß,
soviel Zweige,
soviel Fuder Heu

wünscht. — Das Büschel ist ebenso wie der Kirmesbaum als Lebensrute, Lebensbaum zu werten.

Die Lichtfeiern weisen auf den winterlichen Sternhimmel hin. Eigenartig ist, daß in Erfurt häufig drei Lampen an einem Stecken in Form einer Man-Rune getragen werden. — Noch ein anderes klingt in den Lichtfeiern durch: Der Toten- und Seelenführer wurde zu Sankt Martin. Und die Lichter sind die Totenlichter, von denen wir im nächsten Abschnitt hören werden. — St. Michael und St. Martin sind vielfach ineinander übergegangen. Sie haben sich in das Erbe des Heer- und Seelengeleiters, den spätere Wode nannten, geteilt. So kann man unbedenklich fast alle Bräuche und Sitten, die um die beiden spielen, auf Wode zurückleiten. Als dritter Heiliger kommt St. Leonhard dazu. Die bekannte Leonhardifahrt nach Tölz, um die Pferde segnen zu lassen, weist deutlich darauf hin. Gehörte doch die ganze Zeit um Aller Heiligen und Aller Seelen dem Totenführer auf dem weißen Rosse. — Der Leonhardskult ist außerdem durch Spatenfunde als vorchristlich festgestellt worden. Denn es sind Funde aus der Hallstattzeit gemacht worden, die aufs Haar den bekannten, geschmiedeten Votivgaben, Kühe und Pferde darstellend, entsprechen, die heute noch den Leonhardskirchen gestiftet werden. Diese Funde wurden unter einer Michaeliskapelle gemacht. Das zeigt wieder auf die Verwandtschaft dieser Heiligen.

Ein bekannter Brauch ist auch das Drachensteigen. Alle Ableitungen, die wir bis heute besitzen, holen die Verwandtschaft mit den chinesischen und japanischen Drachen heran. Wahrscheinlich können wir aber auch hier mit der Deutung im eigenen Lande bleiben. Die zur Spirale aufgerollte Schlange zeigt auf dem Gallehuushorn den Winter an. — Die Bezeichnung Schlange für das Tierkreiszeichen Skorpion wurde schon erwähnt. — Auch auf die Mitgardschlange als Enderin der Zeit, also als Winterzeichen, wurde hingewiesen. — Unter der Wurzel des Weltenbaumes liegt der Neiddrache, also wieder ein winterliches Zeichen. — St. Michel, dessen Tag am 29. 9. ist, ist ein Drachentöter. — Das gibt genug Erklärungen für den Brauch.

Totengedenken

Der Nebelmonat ist die Zeit, in der man der Toten gedenkt. Wie kaum eine andere Jahreszeit ist er dazu angetan. Die Feldarbeit ist beendigt. Im Hause hat die gleichmäßige Winterarbeit begonnen. Und draußen rüstet die Natur zum Winterschlafe. Da gehen fast von selbst die Gedanken zu den Abgeschiedenen.

Leben ist Sommer. Und Tod ist Winter. Freilich ist nach der nordischen Auffassung der Tod nichts Endgültiges. So, wie im Frühjahr nach der Winterruhe die Erde wieder grünt, so kann auch das Leben mit dem Tode nicht einfach abgeschlossen sein. . . — Begreiflich wird bei solcher Auffassung zunächst, daß die Trauerkleider im Norden weiß sind. Denn weiß ist das Land und die Erde nur im Winter, wenn Schnee liegt. — Und wie der Mensch dann, wenn der Winter am tiefsten ist, die Mittwinterfeuer entzündet, so steckt er auch den Toten ein Lichtchen auf, daß sie sich durch die Winternacht des Todes finden. Jahrhundertelang hat die Kirche gegen die Sterbe- und Totenkerzen gekämpft. Sie versagte die Sakramente und die Bestattung in geweihter Erde. Aber sie mußte doch die Segel streichen. Fest saß und sitzt im nordischen Menschen die Überzeugung seit undenklichen Zeiten, daß die Toten einmal im Jahre wenigstens auf ihrer Ruhestätte und in der Stunde des Todes ein Licht brauchen. Lieber verzichtete er auf die Gnadenmittel des neuen Glaubens als auf das letzte Licht. Jahrtausendelange Überlieferung läßt sich nicht einfach auswischen. So übernahm die Kirche die Allerseelen-Feiern, die wir heute als rein katholisch ansehen. — Und ebenso selbstverständlich bringen wir es mit der katholischen Kirche zusammen, wenn die Bäuerin auf den Herd ein Lämpchen, dazu Fett und Butter setzt, damit sich die Toten von der „kalten Pein des Fegefeuers" erholen können. Die „kalte Pein"; da liegt wieder die nordische Vorstellung von Schnee und Eis, die mit der südlichen Auffassung des tödlichen Feuers nichts anfangen kann. Dem nordischen Menschen ist das Feuer ein Freund; der Tod ist für ihn die Kälte und die Nacht.

Mannigfach sind die Bräuche des Totengedenkens. In mancher Gegend genügt eine brennende Kerze auf dem Grabe, — in anderen ist es ein Bäumchen, das wie ein Weihnachtsbaum mit Lichtern besteckt wird, ein Lebensbaum. — Dann ist es wieder Sitte, dem Toten Speise und Trank aufs Grab zu setzen, Reste alter Speisen und Trankopfer. — Daneben kommen Gaben von Äpfeln, Zitronen und auch Mohnköpfen vor. — Im Süden setzen die Angehörigen Schalen aufs Grab, in die die Besucher ihre Besuchskarten legen, wie bei einem „richtigen" Besuch.

Wenn wir so zu Allerseelen oder Totensonntag über einen Friedhof gehen und immer wieder in der Kranzform das alte Sonnenzeichen entdecken,

immer wieder durch Blumen und Sträuße an den Lebensbaum erinnert werden, dann fallen uns auch allerlei sonderbare Zeichen an den Grabsteinen auf. Da ist eine Schlange, hier eine Sonne, dort ein Bienenkorb, ein Schmetterling, Fünfstern usw. usw. — Was haben diese Zeichen zu sagen?

Die Schlange ist uns im Laufe des Jahres schon öfter begegnet. Erst beim Drachensteigen war wieder von ihr als einem winterlichen, einem Todeszeichen die Rede. — In Bush Creek in Ohio, USA., ist ein vorgeschichtliches Erdwerk, das zu den ältesten der Welt gehört. Es stellt eine riesige Schlange dar, etwa 370 m lang, die in dem geöffneten Rachen ein Ei von rund 20 m Durchmesser hält. Eine fast gleiche Darstellung zeigt ein Gallehuushorn als Frühjahrs-Sinnbild. Die Schlange, einmal als Trojaburg, als Wurmlage, winterlich gedacht, ist ebenso mit dem Welten-Ei im Rachen Lebensbeginn. Die deutschen Märchen von der weißen Schlange und den drei Schlangenblättern sind uns bekannt. Im letzteren kann die Schlange mit drei grünen Blättern, die sie auf Augen und Mund des Toten legt, diesen wieder zum Leben erwecken. Das erinnert an den Brauch, dem Toten Münzen auf Augen und Mund zu legen. Die grünen Blätter lassen wieder an den Lebensbaum denken.

Der biblische Mythos von Moses und der ehernen Schlange gibt ebenfalls eine Parallele dazu. Auch hier ist die Schlange mit dem Lebensbaum, der Lebensrute, durch den Stab in Verbindung gebracht worden. — In der Geschichte vom Sündenfall begegnen wir wieder der Schlange und abermals in Verbindung mit dem diesmal ganz offen genannten Baum des Lebens. Manche wollen mit diesem Mythos die Schlange als Grabzier in Verbindung bringen, weil durch den Sündenfall der Tod auf die Welt gekommen sein soll. Aber die Schlange scheint doch noch wesentlich älter zu sein als diese Geschichte. Merkwürdig ist nur eines: In fast allen Mythen und Märchen ist die Schlange ein Sinnbild der Weisheit. Aber es bringt Gefahr, wenn nicht den Tod, die Weisheit zu erwerben. Das klingt auch in der Geschichte vom Sündenfall noch durch. Denn dort stehen zwei Bäume, der eine als Baum des Lebens bezeichnet, der andere als Baum der Erkenntnis. Und die Schlange gibt den Rat, die Äpfel von diesem zuletztgenannten zu nehmen. — In Böt- und Zaubersprüchen wird die Schlange oft erwähnt. Das deckt sich einesteils mit der ihr zugeschriebenen Weisheit, und andererseits erinnert es wieder an die Heilung und Auferweckung der Toten durch die drei Schlangenblätter. — Das alles läßt die Schlange als Grabzeichen wohl verständlich werden, um so mehr, als die Schlange eben nicht nur winterliches Sinnbild, sondern auch als Frühlingszeichen verwendet ist.

Die Biene hielt man ihrer scheinbaren Geschlechtslosigkeit wegen für himmlische Wesen oder brachte sie zum wenigsten mit den Himmlischen in Verbindung. Das klingt noch in vielen Zaubern nach. So hebt der Lorscher Bienensegen (aus dem 10. Jahrhundert) an:

Christ, die Biene ist heraus.
Nun fliege, mein Tierchen, im Namen des Herrn.
In Gottes Schutze, um gesund wieder heimzukehren.
. . . .
Sitze ganz still, wirke Gottes Willen.

Und in Schwansen beginnt ein Spruch für schwärmende Bienen mit den Worten:

De Jmm un de Wies (Weisel, Bienenkönigin),
De gungen mit int Paradies . . . . . .

Im Emsland bespricht man die Bienen mit

Immenmoder sett Di.
Alle heiligen Engelkes lettet Di . . . . .

Diese den Bienen nachgesagte Stellung scheint es schon verständlich zu machen, daß man einen Bienenkorb mit ausfliegenden Bienen auf den Grabstein setzte. Ganz ist das erst zu verstehen, wenn man bedenkt, daß in etlichen Teilen Deutschlands die kleinen Kinder nicht vom Storch, sondern von den Bienen gebracht werden. — So ist also auch hinter diesem Zeichen die Hoffnung auf eine fröhliche Urständ.

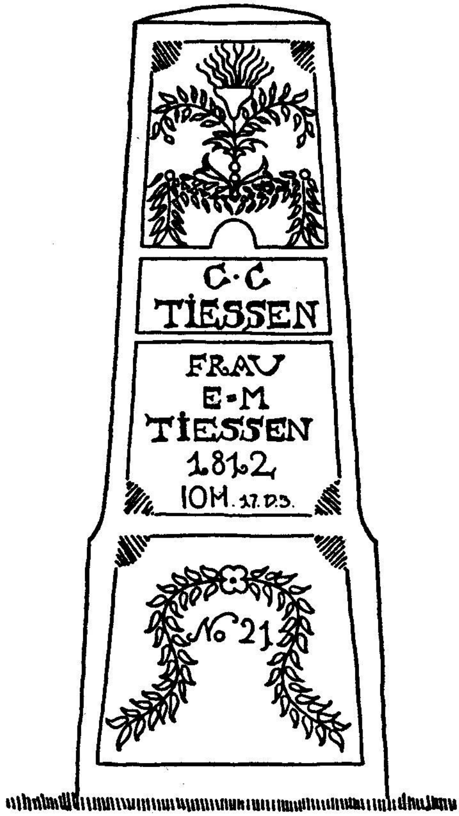
Der Schmetterling ist als Grabzier leicht zu erklären. Schon das alte Griechenland sah in dem der Puppe entschlüpfenden Falter ein Sinnbild der sich vom Körper befreienden Seele.

Vielleicht klingt in der sonderbar plumpen Form dieser Falter auch die Doppel-Axt an. Wenigstens sind die Schmetterlinge auf verwitterten Grabsteinen in der Form sehr damit zu verwechseln. Und in Norddeutschland scheint man ihn geradezu auf diese Form zu stilisieren. Dann wäre damit über die Sanduhr und den Sechsstern wieder der Weg zum Lebensbaum gefunden. (Abb. 42.)

Die Sonne ist selten als volle Sonnenscheibe zu finden. Mir ist sie in dieser Form nur auf einigen Steinen Norddeutschlands bekannt. Meistens ist sie als untergehende Sonne dargestellt. Das ist ja auch ein leicht zu verstehendes Bild. — Die halbe Sonnenscheibe erscheint oft als Dreieck mit dem Auge Gottes oder mit dem hebräisch geschriebenen Gottes-Namen. Manchmal löst sich die Sonnenscheibe oder der Strahlenkranz in ein wirres Rankenwerk auf oder wird zur Muschel, die wieder als Sinnbild

des Geheimnisses anzusprechen ist. — Das Auge Gottes läßt rasch eine Verbindung zu dem einäugigen Wode finden. Die Sonne ist eben wie vieles andere noch ein vorchristliches Zeichen. Die Gestalt der Monstranz zum Beispiel zeigt deutlich eine Sonnenscheibe mit Strahlen, oft noch mit einer Mondsichel davor. Auch die Mutter Gottes wird oft in Verbindung mit der Sonnenscheibe dargestellt. Schließlich ist das „soli deo gloria“ eigentlich zu übersetzen mit „Der Sonne, dem Gott die Ehre“.

Der Fünfstern ist ein häufiges Grabzeichen. Ein sehr altes Sinnbild haben wir mit ihm vor uns. Seine Bedeutung als Grabschmuck ist klar, wenn wir wissen, daß man dem Letzten im Mannesstamm der Sippe den gestürzten Fünfstern aufs Grab setzte, d. h. den mit der Spitze nach unten zeigenden Stern. Auch die Totengilden setzten dem Letzten vielfach den gestürzten Stern.



Grabstein mit Lebensbaum

Bild 42.

Zum Schluß sei noch ein Bestattungsbrauch aus Tirol erwähnt, der in mancher Hinsicht zum Grabschmuck zu rechnen ist. Sobald dort nämlich die Nachricht vom Tode eines Dorfbewohners bekannt geworden ist, fertigen die Jungen des Dorfes, aber jeder für sich, ein Kreuz aus Holunder mit einem Holunderkranz an. Im Vintschgau wird der Kranz noch mit roten und blauen Schleifen verziert. Wer als erster sein Kreuz im Sterbehause abliefert, darf es dem Sarge vorantragen und nach dem Begräbnis am Totenmahl teilnehmen. Das Kreuz wird auf das Grab gesteckt

und bleibt dort, bis der Grabstein fertig ist. Grünt der Holunder und wächst auf dem Grabe ein, so gilt das als Zeichen, daß der Tote selig geworden ist. Das Kreuz mit dem Kranz nennt man den „Lebelang". — Die Form, Kreuz und Kranz, läßt lebhaft an die Queste denken.

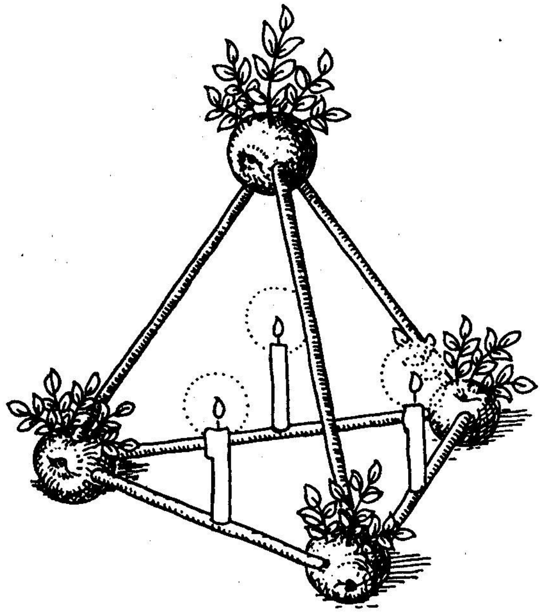
Weihenacht und Jahresende

Nach Michaelistag beginnt sich die Jahresrechnung allmählich nach Weihnachten zu verschieben. Besonders die Kinder zählen schon lange vorher ab, wann St. Niklastag oder Heiligabend ist. Und selbst im Leben des Städters ist Weihnachten eine Zeit, die das gewohnte Alltagsleben verändert. — Es ist ein eigenes Ding um die geweihten Nächte, die mit dem Julfeste beginnen. Wir können uns kaum ein Bild davon machen, wie die Menschen, bei denen sich unser Brauchtum herausbildete, auf die Jahreswende gewartet haben. Denn dann mußte es ja auch bald Frühling werden. Aber irgendwie lebt auch in uns noch etwas davon, das wir nicht fassen können und das uns diese Zeit als etwas Besonderes empfinden läßt.

Natürlich ist es, daß in den bedeutsamen Wochen um die Wende gern versucht wird, den Schleier der Zukunft zu lüften. So sieht man am Andreastage durch einen Kranz, um Vergangenes und Zukünftiges zu erfahren. — Am Barbaratag schneiden die jungen Mädchen Zweige, am besten Kirschenzweige, und benennen sie mit dem Namen eines Burschen. Kommen die Zweige nicht zum Blühen, so ist es im kommenden Jahre noch nichts mit der Heirat. Blühn sie aber, so ist der der Zukünftige, dessen Zweig die schönsten Blüten hat. — In Böhmen nehmen die Mädchen die blühenden Zweige mit in die Kirche. Der Bursche, der ihnen dann zuerst begegnet, ist der Zukünftige. — In etlichen Gegenden müssen die Zweige bei Mondenschein geschnitten sein. Blühen sie, so ist man das kommende Jahr gegen Krankheiten gesichert. Das zeigt wieder, daß wir es mit dem Lebensbaum zu tun haben.

Die Lebensrute begegnet uns auch wieder, wenn St. Nikolaus oder Knecht Rupprecht seinen Umzug hält. Sie ist allmählich zur Rute geworden, mit der die unartigen Kinder gestraft werden; denn der Sinn der Lebensrute ist verlorengegangen. Nur die bunten Papierfähnchen und in manchen Gegenden das Naschwerk daran erinnern an die ursprüngliche Bedeutung.

Ein anderes Beizeichen St. Nikolausens ist der Klausenbaum, der aus etlichen Hölzchen, Immergrün und vier Äpfeln so zusammengesteckt wird, daß eine dreieckige Pyramide gebildet wird. Das Ganze zeigt starke Anklänge an das Zeichen des Nikolaustages im Bauernkalender, an die drei



Klausenbaum

Bild 43.

Kugeln. — Es gibt um die Zeit überhaupt allerlei Gestelle und Aufbauten, die in mehr oder weniger deutlicher Form die Wende zur Darstellung haben. So werden im Erzgebirge in kunstvoller Form die Geburtsgeschichte Jesu oder Szenen aus dem täglichen Leben schön geschnitzt aufgebaut. Der Adventskranz mit seinen vier Lichtern und dem Kreuz erinnert wieder an das Radkreuz, das bei dem Bauernkalender erwähnt wurde.

St. Nikolaus ist in den protestantischen Gegenden die Hauptperson der Weihnachtszeit. Früher war sein Tag vielfach der allgemeine Schenktag. Erst in neuerer Zeit hat das gegenseitige Beschenken sich auf Weihnachten verschoben. Die Kinder bitten schon lange vorher um seinen Besuch und natürlich:

Giff wat! Giff wat!
Giff de lütten Kinner wat.
Lat de groten lopen.
De künnt sik jo wat kopen . . . .

Und dann kommt er eines Tages, läßt die Kinder beten, beschenkt die artigen mit Äpfeln und Nüssen und die Ungezogenen mit einer Rute. Im

Sauerlande allerdings ist er noch besser im Bilde; denn dort bekommt jeder eine Rute geschenkt. — Im Osnabrückschen erscheint der Nikolaus auf einem Pferde, das er in aller Eile aus einer Heugabel und einem Bettlaken zusammengestellt hat. Und da sehen wir denn, wer er eigentlich ist: der Seelenführer, den späte Zeiten Wode nannten. — Aber nicht überall erscheint der Nikolaus persönlich. Deshalb stellen die Kinder die Schuhe aufs Fenster oder hinter die Türe. Manche hängen auch einen Strumpf auf, je länger, je besser. Und am andern Morgen sind dann richtig allerlei, meist eßbare Dinge da, unter denen der große Kuchenkerl mit den Rosinenaugen nicht fehlen darf.

Überall in Deutschland laufen die jungen Burschen umher. Sie tuten und blasen, spektakeln und knallen mit Peitschen. Die Perchtenzüge sind im Süden unterwegs. Im Norden zieht der Schimmelreiter um. Sein Gefolge sind Erbsbär, Klapperbock und Storch. — Die bösen Geister müssen von der Flur verjagt werden. Diese Meinung hat sich durch das Christentum nicht ausrotten lassen. Und wenn die Burschen wohl auch kaum an Geister glauben: das Eine wissen sie doch, daß sie unterwegs sein müssen, wenn die Felder gut tragen sollen. Das ist eine der wichtigsten Verrichtungen, die ebenso pünktlich erfüllt wird wie die andere, daß sie zu Weihnachten dem Bauern das Vieh umdrehen müssen. Im Holsteinischen reiten sie sogar die Pferde einmal auf dem Hofplatz herum.

Am Thomastage (21. 12.) zogen die Klöpferle von Haus zu Haus, mit mächtigen Holzhämmern an die Türen klopfend. Der Hammer ist die Vereinigung von Mittsommer und Mittwinter (s. Tafel Lebensbaum). Wenn also am kürzesten Tage dieses Anklopfen geschieht, so ist der Sinn klar zu erkennen: Die Sonne wendet sich. . . . .

Der Weihnachtsbaum ist noch gar nicht so lange bekannt. Viel älter scheinen die Weihnachtsstöcke und Pyramiden zu sein. Schon die Zwölfzahl (oder das Mehrfache davon) der Lichter oder gar die 52 oder 365 Lichter der ganz großen Engelsstöcke lassen an alte Kalendersymbolik denken. Aber dann erscheint doch wieder sonderbar, daß alle diese Engelsstöcke und Weihnachtspyramiden mit Tannengrün besteckt sind. Wir können wohl unbedenklich auch den Weihnachtsbaum zu den Dingen setzen, die das eindringende Christentum als gefährlich zu unterdrücken sich bemühte. Wir wissen ja, daß alle Lichtkulte von ihm unterdrückt wurden. Wir wissen auch, daß die Kirche sich erst sehr spät entschloß, das Geburtsfest des Weltheilandes nicht mehr im Frühling, sondern mit dem alten Julfest zu feiern, weil sie die Feier der Wintersonnenwende nicht ausrotten konnte. — Wenn der Brauch, einen Weihnachtsbaum aufzurichten, nicht unserer Art entsprach, dann würde er sich wohl kaum so schnell durch-

gesetzt haben. Und wo soll er schließlich hergekommen sein? Irgendwo muß die Sitte doch ihren Grund haben? Aber außerhalb Deutschlands ist weder der Baum noch sonst etwas zu finden, was darauf hindeutet, daß dort die Sitte ihren Anfang nahm — mit zwei Ausnahmen. Die eine ist Island, auf dem jetzt noch die Eberesche mit Lichtern besteckt wird wie bei uns der Weihnachtsbaum. Die andere Ausnahme ist Skandinavien. Die Forschung ergab, daß dort der Weihnachtsbaum wahrscheinlich schon vorgeschichtlich zu finden ist. — Die ältesten Nachrichten über den Baum in Deutschland sind Ratsverordnungen, die das Ausputzen der Stuben mit Tannengrün und Tannenbäumen verbieten. Und es kann wohl der Schluß gezogen werden, daß ein solches Verbot erst erfolgte, als der Umfang des Brauches Gefahr für den Stadtwald bedeutete, oder, was eher anzunehmen ist, dem neuen Glauben unbequem wurde.

Zu dem Schmuck des Baumes gehören in erster Linie Äpfel und Nüsse. Der Apfel als Sonnenzeichen wurde schon oft erwähnt. Die Nuß scheint ein geheimnisvolles Sinnbild zu sein. Die Kärntner Sagen erzählen, daß öfter Zwerge und Wassermänner von Menschen gefangen worden seien. Und stets haben sie sich mit allen möglichen Gaben zu lösen gesucht, wobei regelmäßig mit einem Male irgendwoher eine Stimme kam: „Sag alles. Aber verrat nicht, was das Kreuz in der Nuß bedeutet." Oder der Gefangene hat sich gelöst und verschwindet hohnlachend mit der Bemerkung, daß sie das Beste vergessen hätten, weil sie nicht gefragt haben, was das Kreuz in der Nuß bedeutet. Es scheint sich dabei um die Walnuß zu handeln. Schneidet man nun eine solche Nuß quer durch, dann zeigt sie tatsächlich ein Kreuz. Rechnet man die Schale als Kreis dazu, dann hat man das Radkreuz, das als Jahreskreuz das gesamte All einschließt. Deshalb kommt auch in den Märchen immer wieder die Wendung vor von den drei Kleidern, die in der Nuß Platz haben und von denen eins ist wie die Sonne, eins wie der Mond und das letzte wie die Sterne.

In der Weihnacht müssen auch die Herdfeuer erneuert werden. Ein mächtiger Holzblock oder Baumstamm, der oft mit Pferden an den Herd gezogen werden muß, wird auf die sauber ausgeräumte Feuerstelle gehoben. Auf ihm brennt nun das ganze Jahr hindurch das Feuer. — Dieser Brauch des Julblocks, Mittwinterblocks usw. ist über ganz Europa verbreitet. In Deutschland wird er das erstemal in einer Urkunde vom Jahre 1184 erwähnt, in der die Rechte des Pfarrers von Ahlen auf Lieferung eines Baumstammes als Christbrand erwähnt werden. Wie alle feierlichen Begehungen wurde Weihnachten und sicher auch die Einbringung des Julblockes mit Essen und Trinken gefeiert. Der Name „Vollbuksawend" = Vollbauchsabend für Weihnachten spricht dafür. An den Julblock erinnert

vielleicht der Name für das Weihnachtsbrot, das im Norden als Klaben oder Klöben, in Mitteldeutschland als Schiitchen oder Stolle, auch Stollen, bezeichnet wird. Klaben = Kloben, Schiitchen = Scheit, Stollen = ursprünglich die Stützebalken im Bergwerk, in dieser Form heute noch am Hufeisen als Stützpfosten mit Stollen bezeichnet, — das sind alles Namen, die mit Holz zu tun haben. Dazu kommt die Form, die deutlich auf einen aufgeklabten Stamm hinweist. — Im Föhringer Friesisch wird der Name Claus (Nikolaus) übrigens als Klaws, der Klöben als Klawen ausgesprochen.

Die Weihnacht eröffnet die heiligen zwölf Nächte, in denen das wilde Heer umzieht. Auch Frau Holle geht jetzt durch das Land und sieht nach dem Rechten. Wehe der Frau, deren Haus nicht in tadelloser Ordnung ist, wehe der Magd, die ihre Arbeit nicht richtig getan oder ihren Wocken nicht abgesponnen hat. Frau Holle sieht alles. Und die gute Frau kann alle Güte verlieren, wenn sie nicht angebracht ist. Im Märchen von der Goldmarie und der Pechmarie klingt das noch durch.

Eigenartig erscheint zunächst, daß ausgerechnet zu Weihenacht Hänsel und Gretel mit der Hexe und dem Knusperhäuschen in allerlei eßbaren und nicht eßbaren Darstellungen anzutreffen sind. Wir haben hier wieder einmal das oft wiederkehrende, immer aufs Neue abgewandelte Motiv des gefangenen Lichtes vor uns. Im Walde verborgen ist das Kinderpaar (Sonne und Jahrwandrer) bei der zur Hexe gewordenen großen Mutter, der Allmutter Erde in ihrem Hause. Das Feuer, in dem die Hexe verbrennt, ist gleichzusetzen mit dem Sonnenwendfeuer, das wir schon aus den ältesten Überlieferungen des Mittwinterkults kennen.

Schließlich sei noch ein Brauch erwähnt, der zwar nichts mit den Deutschen zu tun hat, aber doch beachtenswert erscheint. Das ist der Weihnachtsbaum der Zigeuner. Sie glauben, daß um die Zeit der Winterwende der Allsamenbaum sichtbar wird, der heilige, indische Baum, von dem alle Pflanzen und Samen der Erde herkommen. Um seine Kräfte sich nutzbar zu machen, setzen die Zigeuner ein Weiden- und ein Tannenbäumchen nebeneinander in die Erde. Mit einem um beide Stämmchen gewickelten Faden werden die Bäumchen miteinander „verheiratet". Dann tritt die älteste Frau des Stammes an sie heran und spricht einen Zauber darüber, der folgendermaßen schließt:

> „Großer Gott in Deinen sieben goldenen Himmeln, auf Deinen sieben goldenen Bergen, auf Deinen sieben goldenen Stühlen! Habe Erbarmen mit uns! Laß uns Arme und Verlassene den himmlischen Allsamenbaum sehen. Laß ihn sich auf diese Bäumchen senken, damit sie uns vor Kummer und Leid, Krankheit und Tod bewahren, damit wir Dich

auf ewig loben, Du großer Gott in Deinen sieben goldenen Himmeln, auf Deinen sieben goldenen Bergen, auf Deinen sieben goldenen Stühlen!"

Damit senkt sich nach dem Glauben der Zigeuner der Allsamenbaum auf die Bäumchen und verleiht ihnen dadurch Zauberkräfte. — Fast das gesamte Brauchtum, ihre Sagen und Märchen haben die Zigeuner von ihren Wirtsvölkern übernommen. Es ist wenig Eigenes darunter zu finden. So ist es denn nicht weiter verwunderlich, wenn wir hier dem Lebensbaume wieder begegnen, — wenn uns in dem Zug, daß die älteste Frau des Stammes den Zauber aussprechen muß, die Allmutter Erde, die große Mutter entgegentritt. Auch die Anrufung des Gottes in den sieben goldenen Bergen klingt an die Meinung an, daß der Sommer im Winter im Berge verborgen sei. Die gleiche Meinung ist auch noch in der Beerdigung und Auferstehung Christi zu finden: Die Sonne steigt wieder, um über Mittsommer nach Jahr und Tag wieder ihren ewigen Kreislauf zu vollenden und wieder zu beginnen.

Christlicher Kult und Mythos und seine Vorbilder im germanischen Norden

Jede Glaubensvorstellung fußt auf einer überwundenen Glaubenswelt, die sie mit Stumpf und Stiel auszurotten sucht. Gelingt das nicht, so werden die Anschauungen des unterlegenen Glaubens ins Dämonische und Teuflische verkehrt. Aus Göttern werden Feinde der Menschheit. Sind einzelne Züge zu stark, um so zu verfahren, so werden sie in das neue Glaubensgut übernommen und ihm angepaßt.

Gottes- und Weltanschauung fußen auf Erkennen und Wissen. Daraus ist zu entnehmen, daß jeder Mensch seine eigene Glaubensvorstellung hat. Da aber die Denkweise des einzelnen rassisch gebunden ist, so folgt daraus, daß die Glaubensvorstellungen eines Volkes und darüber hinaus einer Rasse im großen ganzen übereinstimmen. Selbst wenn also immer wieder neue Religionen in die Vorstellungswelt eines Volkes dringen, so werden sie in ihrem Kern, in dem aus dem alten Glauben immer wieder Übernommenen, die wirkliche Gottes- und Weltanschauung dieses Volkes bewahren müssen. Der neue Kult, die neuen Mythen werden also nur insoweit wirksam, als das alte Glaubensgut nicht angetastet wird. Das gilt natürlich nur, solange das Volk blutlich ein Ganzes bildet. Deshalb muß jede Religion, die über den Kreis einer Rasse hinausdringt, mit blutiger Gewalt missionieren.

Das deutsche Volk ist trotz mancher Blutmischungen und trotz aller Kriege im großen ganzen ein in sich geschlossener Blutsverband geblieben. Deshalb sind heute wie zu Zeiten der Christianisierung in ihm die alten Glaubensvorstellungen noch lebendig. Die christliche Mythe, wie sie sich heute darstellt, hat einen großen Teil des germanischen Mythos übernommen. Das an einzelnen Beispielen aufzuzeigen, ist der Zweck der nachfolgenden Darstellungen.

Es wurde schon verschiedentlich gesagt und nachgewiesen, daß am Anfang aller Welt- und Gottesanschauungen das Forschen und Suchen nach den wichtigsten Lebenserscheinungen steht, wie sie z. B. im Norden der Wechsel von Sommer und Winter darstellt. Wie heute noch einzelne

Forscher und Gelehrte über ihre Zeit hinaus ein Neuland sehen und aufzeigen, das kommenden Geschlechtern erst allmählich Gemeingut wird, so sind zu allen Zeiten Menschen gewesen, die über das Heute und Morgen hinausschauten. Ihr Wissen wurde richtunggebend und wegweisend für die andern, die ihnen darum den Ehrennamen eines Weisen gaben. Ohne ihr Zutun werden diese Menschen dadurch eine Art Führer- und Herrscherstellung erlangt haben. Aus sich selbst heraus werden sie ihre Erkenntnisse in bildhafte Ausdrucksformen gekleidet haben, um sie der Allgemeinheit verständlich und zugänglich zu machen. Das ist der Anfang des Mythos. In weiterer Entwicklung wird er ausgeprägter und farbiger. War er zuerst an bestimmte Jahreszeiten gebunden, weil ihn die Jahreszeit erzeugt hatte, wie z. B. etwa das Aufziehen der winterlichen Sternbilder, so wurde allmählich an ihm die Zeit gemessen. Das wirkliche Wissen war immer Besitz nur kleiner Kreise. Der Mythos war das Wissen der anderen. Der Wechsel der Jahreszeiten und die damit verbundenen Arbeiten entwickelten ein Brauchtum, das im Laufe der Zeiten ausgeprägter und selbständiger wurde, bis es als Kult fast jede Beziehung zum Mythos und zur Natur verloren hatte. Im gleichen Schritt mit dieser Entwicklung wurden aus Weisen Wissende und aus Wissenden Priester und Mittler.

Es ist nicht so, wie es meist gelehrt wird, daß die ersten Menschen in finsterem Aberglauben und ständiger Dämonenfurcht lebten. Jedes Kind ist ein Gegenbeweis. Das Kind fürchtet sich erst dann vor Teufeln, Hexen und Gespenstern, wenn ihm von außen diese Begriffe nahegebracht werden. Vorher ist es ein nüchterner Sucher, der bei all und jedem wissen will, warum und weshalb. Es zieht wie ein Erwachsener aus seinen kleinen Beobachtungen und Erfahrungen seine Schlüsse und baut sich danach ein Bild seiner Umwelt, das oft wesentlich richtiger gesehen ist, als das der Erwachsenen, weil das Kind unbefangener sieht. — So ist das mythische Weltbild zwar geistreicher und durchdachter als das unbefangenere des ursprünglicheren Menschen; aber es ist auch in dem gleichen Maße schiefer und einseitiger gesehen. Solange der Mythos tatsächlich nur Gleichnis war, konnte dieser Fehler berichtigt werden. Als er aber zur Hauptsache wurde, sich zum unfehlbaren Dogma entwickelte, da mußte naturgemäß der Aberglaube um so viel zunehmen, als der Mythos mit dem Wissen und den Erkenntnissen der Menschheit nicht Schritt hielt.

Für den nordischen Menschen ist die Sonne Lebensbedingung. Winter ist noch heute in Nordeuropa auf die Dauer der Tod. So wurde frühzeitig die Bahn der Sonne nachgerechnet und festgelegt. Sterne und Mond waren dabei Hilfsmittel. Der im Norden entstandene Mythos bewegte sich vor-

zugsweise um die Sonne. Wo Mond und Sterne mitspielten, waren sie nur in untergeordneten Rollen vorhanden. — Der Süden dagegen muß die Sonne und das Feuer stets als Feind empfinden. Die Sonne ist hier zur Zerstörerin geworden. Ihr Gegenspieler ist der Mond. Wo also die Sonne als zerstörendes Prinzip erscheint, da ist ein südlicher Mythos vorhanden oder wurde er vom Süden beeinflußt.

Für den Norden war die Sonne sichtbares Sinnbild des Göttlichen, wobei Gott unpersönlich als „einzig" zu übersetzen ist. Der deutsche Süden hat heute noch mundartlich das Wort „gottig" für „einzig".

Die Sonne, die in jedem Jahre einmal starb, um nach einer dreißig- bis fünfzigtägigen Winternacht als ihr eigener Nachfahre wiederzukehren, legte den Mythos des Sonnenhelden nahe, dessen früher Tod durch seinen Sohn an dem winterlichen Riesen und Neiding gerächt wird. — Je weiter die nordischen Menschen vor dem Polareis nach dem Süden ziehen mußten, desto kürzer wurde die Winternacht. Zugleich aber schaltete sich zwischen die Tageskreise eine immer länger werdende Nacht. So überlagern sich bald Jahres- und Tageslauf-Mythen. Immer aber bleiben sie inhaltlich gleich: Die Sonne ist in der Gewalt der Dunklen, aus der sie sich befreit oder befreien wird, um zu neuem Glanze aufzusteigen und wieder zu sterben.

Im nordischen Jahr steht die Sonne das ganze Jahr über am Himmel bis auf die 40—50 Tage Winternacht, in der sie unter der Kimming verschwindet. Es hat gewiß nicht lange gedauert, bis man aus der Beobachtung, daß die Sonne in der Mitte der Sommerzeit wendet und wieder absteigt, den logischen Schluß zog, daß sie auch wieder zu steigen beginnt, wenn sie noch unsichtbar unter dem Horizont ist. Daraus konnte dann der Mythos entstehen, daß die Sonne, der Sonnengott, unterm Wasser neu geboren würde, nämlich in dem Weltenmeer, in dem sie unterging. Das ist das Mutterhaus unter oder in den Wassern bei Fischen und Schlange, aus dem der neue Weltgott kommt. — Andererseits: wenn der Sommer seine höchste Macht erreicht hat, beginnt die Sonne zu sinken, das Blühen und Wachsen hört auf, Reifen und Ernten beginnt. Das ist die Geschichte von dem Gott, der an sich selbst oder auf sein eigenes Geheiß sterben muß. Und weil damit, streng genommen, die winterliche Zeit wieder beginnt, so muß der lichte Sommer durch den Winter oder winterliche Mächte getötet und ermordet werden. Der älteste Mythos hat als Todeswaffe die Keule, dann Pfeil und Speer, später das Schwert. Und in der jüngsten Form schließlich wird ein förmliches Gericht der Dunklen gehalten, in dem der Sommer „von Rechts wegen" zum Tode befördert wird.

Abgesehen von den Einzelheiten, die die spätere Ausgestaltung des Sonnenmythos brachte, stellt er sich also etwa folgendermaßen dar: Im Haus in den Wassern wird die Sonne geboren. Sie beginnt, den Menschen zunächst unsichtbar, ihren Jahreslauf. Wenn sie den Menschen sichtbar wird, geht ihr Weg am Himmel an, ihre Himmelfahrt. Auf der Höhe ihres Weges muß sie sterben, um im Mutterhaus unter den Wassern als ihr eigener Nachfahre wieder neu zu erstehen.

Die Einzelzüge werden wir an Ort und Stelle betrachten.

Die alttestamentlichen Mythen

In den vorhergehenden Abschnitten wurde schon verschiedentlich dargetan, daß der Lebensbaum Sinnbild des Jahreslaufes überhaupt ist. Es wurde auch gesagt, daß dies Bild wahrscheinlich von den mit Bäumen bezeichneten Beobachtungspunkten des Sonnen- und Sternlaufes übernommen worden ist. — Gleich am Anfang des alten Testamentes steht nun eine Geschichte, die von einem Baum des Lebens erzählt. Es sind da starke Berührungspunkte zwischen germanischer und biblischer Mythe vorhanden, insofern, als in der germanischen die ersten Menschen aus zwei Bäumen geschaffen wurden, in der biblischen dagegen wohl die Menschen unabhängig von Bäumen geschaffen, aber doch in ein besonderes Verhältnis zu zwei Bäumen gestellt werden. — Das Eigenartige an dem biblischen Mythos ist, daß der Baum des Lebens fast ganz zurücktritt gegen den Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Ausdrücklich wird von ihm gesagt, daß er den Menschen göttliche Weisheit gäbe. Die Schlange in Verbindung mit dem Baume bestätigt, daß wir es eigentlich trotz des anderen Namens doch mit dem Lebensbaum zu tun haben. In fast allen Mythen und Märchen ist die Schlange Weisheitsträgerin. Auch Jesus spricht das in dem Wort „Seid klug wie die Schlangen" aus. Allerdings bringt ihr Wissen häufig den Tod oder doch Lebensgefahr. Das ist begreiflich; denn die Schlange rechnet zu den winterlichen Zeichen, in denen der Sommer stirbt. — Auch der Weltenbaum der Edda kennt die Schlange. Der Neiddrache liegt unter seinen Wurzeln, aber auch sonst „mehr Würmer ... als ein Unweiser ahnt". An der einen Wurzel des germanischen Weltenbaumes ist die Mimirsquelle, die wie die Frucht des biblischen Baumes Weisheit gibt. Aber auch hier kann das Wissen nur erworben werden, wenn ein körperliches Opfer gebracht wird. So gibt Wode bei seinem Besuch ein Auge an Mimir als Pfand für den Trunk.

Wode steht auf der Höhe seiner Macht, als er sich Weisheit bei Mimir holt. Nach dieser Fahrt beginnt das Ende der Götterherrlichkeit. — So hat auch das erste Menschenpaar die Höhe des Lebens erreicht, als es an die

Frucht des Baumes gerät. Von da an ist sein Leben auf der fallenden Linie. In seinen Kindern, Kain und Abel, wiederholt sich noch einmal der Mythos. Kain, der winterliche, erschlägt den Sommer, Abel, als er ein Opfer von den Früchten des Feldes bringt, das heißt also, als es herbstet.

Bezeichnend ist an diesem Mythos, daß das Menschenpaar nicht zu dem Baume des Lebens geht und daß Gott danach das Paradies und vor allem den Lebensbaum schützen läßt durch einen schwertbewaffneten Engel. Jedes Grimmsche Märchen, das vom Lebensbaum und den Schwierigkeiten, zu ihm zu gelangen, erzählt, ist Parallele zu der biblischen Erzählung.

An das Haus in den Wassern erinnert die Arche Noah; — nur ein Menschenpaar, das sich wohl mit dem Jahreswanderer Sonne und der Mutter Erde übersetzen läßt, und ein Paar von jedem Lebewesen soll in den „Kasten" kommen. Danach wird durch die Sintflut alles Leben ausgelöscht. Es ist also Winter. Vierzig Tage dauert die Flut. Im hohen Norden ist die reine Winterzeit, in der die Sonne nicht sichtbar ist, vierzig Tage. — Die Arche landet nach einer Irrfahrt auf dem Ararat. Dieser Berg wird neuerdings als ein Kultberg angesehen. Aber auch wenn der Name zufällig gewählt wäre, so liegt doch darin eine Beziehung zu dem Mythos, daß der Sommer wintersüber im Berge verborgen ist.

Die Flut dauert einen Jahreslauf; denn am 17. Tage des zweiten Monats beginnt sie. Ganz trocken ist die Erde am 27. Tage des zweiten Monats im Jahre danach. Bezeichnenderweise vertrocknet das Gewässer am ersten Tage des ersten Monats im 601. Jahre Noahs, also am Beginn des neuen Jahres. Der 27. Tag des zweiten Monats, an dem die Erde wieder trocken ist, fällt in die Zeit der Fastnacht, des Schiffskarrens. Das ist deutlich genug.

Der Streit von Kain und Abel findet sein Widerspiel bei Jakob und Esau. — Die zweimal sieben Jahre Dienstzeit Jakobs um die beiden Frauen sind Mythen des Tages- und Wochenlaufs. — Jakobs zwölf Söhne sind leicht als zwölf Monate, zwölf Tierkreiszeichen, kurz als Bilder einer Jahresteilung zu erkennen. Die bevorzugte Stellung Josefs und sein Traum, daß sich selbst seine Eltern vor ihm neigen, legen die Vermutung nahe, daß er das Zeichen für den Julmonat ist, in dem das Jahr neu beginnt. Dazu würde es auch passen, daß ihn die Brüder in die Grube werfen — das Haus der Mutter Erde — und an die fremden Kaufleute verkaufen; denn das neue Jahr geht seine eigenen Wege. Daß Josef seinem jüngsten Bruder Benjamin seinen Becher in den Sack legen läßt, weist ebenfalls darauf hin; denn der Bauernkalender hat zu Beginn und Ende der alten Julzeit heute noch den Becher als Tageszeichen.

Moses wird von der Königstochter im Wasser gefunden, also wiederum das Haus in den Wassern. Aber der ganze Zug ist derart märchenhaft, daß wir im Handumdrehen in den Grimmschen Märchen eine stattliche Reihe ähnlicher Geschichten wiederfinden. Der weitere Verlauf der Geschichte ist von vielen Zutaten geradezu überwuchert. Aber im großen ganzen ist die eigentliche Handlung noch ziemlich deutlich herauszufinden. Schon die sieben Töchter des midianitischen Priesters am Brunnen, deren eine Moses heiratet, weisen auf eine Sonnenmythe. Der ägyptische Herrscher wird von Moses abgelöst und — Sommer gegen Winter — im Roten Meer vernichtet. Die darauffolgende 40jährige Wüstenwanderung läßt wieder an die vierzigtägige Winternacht denken. Das Heilszeichen der ehernen Schlange am Stabe ist Winter- und Lebenszeichen zugleich, wie alle Winterzeichen zugleich Bild des neuen Lebens sein können. Das gelobte Land sollen die Juden erreichen, aber ohne ihren Führer Moses, der vorher auf dem Sinai stirbt. Das neue Jahr kann eben nicht beginnen, ehe nicht das alte auf oder im Berge gestorben ist.

Es können hier nicht alle Mythen und die wenigen aufgezeigten nicht in allen Einzelheiten angeführt werden. Trotz aller fremden Zutaten wird man beim Lesen der Bibel sehr schnell die alten Geschichten freilegen können. Nicht immer ist die Handlung durchgeführt worden. Sehr oft ist zu merken, daß nur Bruchstücke überliefert wurden, vielfach auch der Chronist mit dem Erhaltenen nicht viel anfangen konnte.

Bevor die neutestamentlichen Mythen dargestellt werden, noch eine kurze Einschaltung. Es ist auf den ersten Anhieb auffällig, daß hier biblische, also asiatische Mythen in Beziehung gesetzt werden zu den germanischen. Die kritische Bibelforschung hat längst Entlehnungen in den meisten biblischen Geschichten festgestellt. Sie stammen zum größten Teil aus Ländern, die ihrerseits nordische Mythen teils ebenfalls entlehnt, teils aus ihrer nordischen Heimat mitgebracht hatten. Das kann hier nicht in jedem einzelnen Fall dargestellt werden, weil es den Rahmen überschreiten würde. Zudem handelt es sich ja auch nicht darum, nachzuweisen, woher im einzelnen Fall die Mythen stammen, sondern daß sie nordische Parallelen haben, nordisch beeinflußt sind und daß sie die Kalenderrechnung und das Kalenderwissen des Nordens als ursprünglichen Sinn hatten. Deshalb war auch die erste Christianisierung Deutschlands durch die Iroschotten verhältnismäßig einfach, weil sie den Germanen nur die biblischen Mythen brachte. Und in diesen waren beiderseits soviel Berührungspunkte, daß die Germanen übernahmen, was ihnen brauchbar schien und das andere einfach fallen ließen. Das Bild änderte sich erst, als das Wort der Bibel dem Germanen als unantastbar dogmatisch aufgezwungen werden sollte und vor allem nun

auch die christliche bzw. biblische Sittenlehre als sittliche Richtlinie aufgestellt wurde.

Weiter muß gerade beim Alten Testament berücksichtigt werden, daß es erst wenige Jahrzehnte vor Martin Luther in seiner Niederschrift fertiggestellt wurde.

Der Mythos des Neuen Testaments

Die beiden Sonnenwenden des Jahres werden durch die Johannestage (24. 6. Johannes der Täufer und 27. 12. Johannes Evangelist) bezeichnet. Einer der beiden Tage ist immer Vorläufer des anderen. Und so ist es nicht zu verwundern, wenn die neutestamentliche Mythe durch Johannes den Täufer die Geburt Jesu anzeigen läßt; denn der Tod des Jahres zu Mittsommer ist Bedingung für seine Neugeburt in der Winterwende.

Der Geburtsmythos selber klingt deutlich an die alten Sagen vom Sonnenhelden an. Aus dem Haus in den Wassern wurde der Stall, aus Fischen und Schlangen Ochse und Esel. Josef, den die mittelalterlichen Lieder und Legenden ausdrücklich als „gar alten Mann" bezeichnen, ist der Jahreswanderer, der bei Maria als der Mutter Erde ausruht, während das neue Jahr, der neue Sonnenheld geboren wird. Der neu aufgehende Stern, dem die Weisen nachreiten, ist das erste Tierkreiszeichen des neuen Jahres. Dazu muß folgendes bedacht werden: Die drei sog. Gürtelsterne im Sternbild Orion (= der Friggespindel) heißen im Volksmund „Die drei Weisen". Sie zeigen abendwärts auf den Aldebaran im Stier und auf die Plejaden, morgenwärts auf den Sirius. Dieser kulminiert um die Jahreswende; seine Verehrung bis in die Wikingerzeit ist bezeugt. Er gehört zum Sternbild des großen Hundes, und den Hund kennen wir als winterliches und Totentier.

Die zwölf Jünger sind die Jahresteilung, wobei es gleichgültig ist, ob man sie als Tierkreiszeichen oder als Monate auffaßt. Judas ist dann als Sinnbild der Winterwende anzusehen. Dafür spricht der Umstand, daß er sich nach dem Verrat Jesu erhängt; denn die Schleife und Schlinge wurde schon beim Bauernkalender als Zeichen der Mittwinterzeit festgestellt. Auch die Benennung Jesu als der „Gehängte", wie es besonders von seiten des Judentums und des Islams geschieht, kann seinen Ursprung in dem Bild der Mittwinterschlinge haben. Das Tierkreiszeichen Steinbock wird ja heute noch als Schlinge gezeichnet. — Jesus bezeichnet ausdrücklich den als seinen Verräter, der mit ihm zusammen die Hand in die Schüssel taucht. Das erinnert an den einhändigen Gott des Jahres-Endes. Die gleichzeitige Einsetzung des Abendmahls mit Brot und Kelch (= der Schüssel) ist festgehalten in dem Tageszeichen für St. Barbaratag, das den Kelch mit der

Oblate zeigt. Denn die Legende von der Heiligen, auf die noch unten die Rede kommt, zeigt nicht den geringsten Anhaltspunkt für diese Figur.

Die Kreuzigung selber ist die deutlichste Zusammenfassung der Jahreslaufzeichen. Auf alten Stichen und Zeichnungen sind getreu der biblischen Darstellung drei Kreuze, in der Mitte Jesus, rechts und links die Schächer. Der mittlere Berg mit dem Kreuz Jesu ist etwas höher als die beiden andern. Das Ganze erinnert lebhaft an das Zeichen der drei Berge, das oben im Abschnitt Bauernkalender herangezogen werde. Weiter aber ist der links von Jesus Gekreuzigte fast immer an den Armen hängend dargestellt, so daß der Körper die Form der Man-Rune, des aufsteigenden Jahres hat. Jesus hat die Arme waagerecht ausgebreitet. Das ergibt als Rechtkreuz das Mittsommerzeichen. Der rechte Schächer schließlich ist mit den Armen nach hinten so über den Kreuz-Quer-Balken gebunden, daß der Körper als Tyr-Rune erscheint, als Bild des fallenden Jahres. Daß er gebunden ist, bringt wieder die winterlichen Zeichen Schleife und Schlinge herein.

Als Jesus gekreuzigt wird, spalten sich die Berge. Der Tempelvorhang zerreißt in zwei Stücke. Die Toten stehen auf. Die Felsspaltung wurde bei dem Sinnbild der zwei Berge schon besprochen. Der Sommer, der wintersüber im Berge verborgen ist, geht daraus wieder hervor, wenn das alte Jahr stirbt. Der zerreißende Vorhang ist in gleichem Sinne zu deuten. Was die Auferstehung der Toten angeht, so wurde schon mehrfach gesagt, daß der Sommer sein eigener Nachfahre ist, daß die eben in der Winterwende zwischen den Bergen gestorbene Sonne neu geboren wird, von ihrem Tode also aufersteht. Wahrscheinlich hat von diesem Wintermythos der sterbenden und wieder erstehenden Sonne der Glaube an die Auferstehung des Körpers überhaupt seinen Ausgang genommen.

Die Wegekreuze, die man in katholischen Ländern findet, haben manches Mal die Form der Manrune. Sie sind als ein Baumstamm gearbeitet, aus dem rechts und links zwei Äste als Querbalken des Kreuzes abgehen. An diesen Ästen hängt der Körper des Gekreuzigten. Das erinnert an die eddische Erzählung von Odin, der am „windigen Baum" hängt, „neun Nächte lang". Jesus stirbt um die neunte Stunde. . . . „Mit dem Ger verwundet, geweiht dem Odin, ich selbst mir selbst . . ." So stirbt auch Jesus, Gott geweiht, also sich selber; denn als Gott Sohn ist er Teil Gottes, also selbst Gott. Ihn trifft die Speerwunde am Baum, wie sie auch Siegfried und Baldur unterm Baum tötet. Der Speer und der Pfeil sind die Waffen Tyrs, des Jahr-Enders. Erst spätere Zeiten machten daraus das Schwert. Das ist noch deutlich daran zu erkennen, daß die Tyr-Rune immer die Form der Pfeil- und Speerspitze behalten hat.

Nach seinem Tode wird Jesus in einem Felsengrab begraben. Das ist wieder der Hinweis auf den Winterberg, in dem der Sommer die Wende erwartet. Der dreitägige Aufenthalt in diesem Grab ist leicht in Verbindung zu bringen mit der Volksmeinung, daß die Sonne in der Wende drei Tage stillsteht. Demgemäß wird ja auch das Weihnachtsfest in drei Tagen, ursprünglich drei Nächten, begangen, nämlich dem Heiligen Abend und dem ersten und zweiten Festtag. Daß Frauen es sind, die zum ersten Male von der Auferstehung erfahren und den Auferstandenen sehen, zeigt wieder, daß es sich bei dem Felsengrab um das Haus der Mutter Erde handelt. — Der christliche Mythos bringt zwar die Geburt zu Weihnachten und die Auferstehung zu Ostern; aber früher wurde auch Christi Geburt um die Osterzeit, nämlich zur Frühjahrs-Tag- und Nacht-Gleiche begangen, weil man im Süden den Frühling als Jahresanfang nahm und nicht wie im Norden die Mittwinterzeit. Erst als der Norden trotz aller Christianisierungsbestrebungen nicht vom Julfest ließ, wurde Jesu Geburt auf die Weihenachten verlegt. Ursprünglich lagen also auch im christlichen Kalender Geburt, Tod und Auferstehung dicht beieinander. Daß man die Auferstehung im Frühjahr beließ, war eine reine Verlegenheitslösung, weil man sonst das Osterfest nicht unterbringen konnte, wie ja auch die Ausgießung des Heiligen Geistes ein Verlegenheitsgrund ist für die Feier der Pfingsten, der Hohen Maien. Einzig das Fest der Herbst-Tag- und Nacht-Gleiche konnte insoweit unterdrückt werden, als man ihm sein Ansehen als hohen Festtag nahm.

Nach der winterlichen Ruhe beginnt also der Jahreslauf der Sonne von Neuem. Zunächst den Menschen unsichtbar, ist nach kurzer Zeit doch der Augenblick gekommen, wo die Sonne wieder über der Kimming auftaucht. Ihre Himmelsfahrt beginnt wieder. Je mehr die Nordeuropäer aus dem Polargebiet nach dem Süden wanderten, desto mehr verschob sich die Jahresrechnung. Und so wurde der als Himmelfahrt begangene Tag bis in die Gegend des heutigen Maitages verschoben. Das Christentum übernahm die Vorstellung vom beginnenden Himmelsweg der Sonne und machte daraus die Himmelfahrt Jesu. — Das Zeichen im Bauernkalender für den Himmelfahrtstag ist ein Berg mit zwei eingedrückten Sohlen. Es ist merkwürdig, daß heute noch eine Anzahl von Orten, die den Himmelfahrtstag als höchstes Fest des Jahres begehen, bestimmte Stellen in der Umgebung haben, in denen die alten Schuhe „abgegeben" werden. Die Bauern bezeichnen das als Zufall, wenn man sie danach fragt. Aber das ändert an der Tatsache nichts. Wahrscheinlich spielen hier uralte Bräuche herein; denn nach der Edda soll man Widar den Lederabfall schenken, der beim Zuschneiden neuer Schuhe entsteht. Widar baut daraus den großen

Schuh, mit dem er im letzten Kampf der Weltschlange in den Rachen treten wird, weil sie anders nicht bezwungen werden kann.

Nach dem Ausscheiden des Judas war die Apostelzahl auf 11 gesunken. Um die Jahresreihe wieder vollständig zu haben, läßt deshalb der Chronist nach dem 1. Kapitel der Apostelgeschichte einen zwölften Jünger wählen, namens Matthias. Später tritt als dreizehnter Paulus dazu. Von allen geschichtlichen Erwägungen abgesehen, ist anzunehmen, daß mit Absicht Paulus als Apostel gewählt wurde; denn das Jahr hat 12 Sonnen- und 13 Mondmonate.

Schließlich: Jesus wird von Johannes als das Lamm Gottes bezeichnet. Das ist zunächst eine Anspielung auf den jüdischen Brauch, einen Hammel als „Sündenbock" zu opfern, um damit die Vergehen und Sünden des vergangenen Jahres auszulöschen, wie ja auch nach der Bibel Jesus geopfert wird, um die Sünden der gesamten Menschheit abzugelten. — Diese Opfertiere sind aber nicht zufällig genommen worden; sondern es galt als Opfer das Tier, in dessen Tierkreiszeichen das neue Jahr begann. So deckt sich der Apiskult mit dem Zeichen Stier. Und so ist nach dem Frühlingszeichen Widder der christliche Begriff des Lammes geworden. Eigentlich hat zwar um das Jahr 0 der Jahreslauf seinen Anfang im Tierkreiszeichen Fische. Aber der Fisch hat sich trotz aller Versuche als christliches Sinnbild nicht halten können, so daß es schließlich beim Lamm geblieben ist. Die Volksmeinung, daß die Sonne am Ostertage drei Sprünge mache und daß dann in ihr ein Lamm zu sehen ist, hat hier ihren Anfang genommen.

Die Offenbarung des Johannes

In der Offenbarung sind schon ziemlich früh kalendarische und astronomische Bestandteile erkannt worden. Die häufige Wiederkehr der Zahlen 7 und 12 und ihrer Vielfachen war schließlich nicht zu übersehen.

Schon im ersten Kapitel werden 7 Gemeinden, 7 Sterne, 7 Leuchter und 7 Engel erwähnt. Dazu kommt der Vers 10: „. . . Ich bin das A und O, der Erste und der Letzte . . .", der dann noch einmal ausführlicher wiederholt wird in den Versen 17 und 18: „. . . Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. . . ." — A und O sind die ersten und letzten Buchstaben des 24 Zeichen umfassenden griechischen Alphabetes. Beide zeigen in ihrer Form starke Verwandtschaft mit den schon besprochenen Sinnbildern von Jahres-Anfang und -Ende, besonders das als Schlinge gestaltete Omega. Jesus, der schon in den neutestamentlichen Mythen als Jahreswanderer zu erkennen ist, bezeichnet sich hier selbst als lebendiger Jahrgott, als Beginner und Ender

des Jahreslaufes, dessen einzelne Punkte durch die einzelnen Buchstaben gekennzeichnet werden, der im Wechsel der Jahre als Toter (altes Jahr) wieder lebendig wird (neues Jahr) und somit von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt. Besonders auffällig ist die Erwähnung der Schlüssel zur Hölle und zum Tode. Denn die alten Runenkalender haben den Schlüssel als Mittsommerzeichen, also als Bild des sterbenden Jahres, das in die Höhle = Hölle der Mutter Erde eingeht. Die Hölle und ihr Bewohner, der Teufel, sind ja überhaupt nur aus dem nordischen Kult zu erklären. Auf Bild 30, 11 trägt der Priester Halbkreis und Sonne auf dem Kopf. Aus diesem Bild wurde der gehörnte Teufel, der mit seiner Großmutter in der Hölle haust. Bezeichnenderweise ist von des Teufels Vater nie die Rede. Die Großmutter wird vorzüglich im Niederdeutschen als Ellermutter bezeichnet. Das ist sprachlich verwandt mit dem Wort Eller = Erle, also einem Baum, der hier an Stelle des Welten- und Lebensbaumes steht. Demgemäß ist die Alte auch stets freundlich gegen die Menschen und hilft ihnen gegen den Teufel.

Nach dieser Abschweifung also zurück zur Johannes-Offenbarung. Im vierten Kapitel werden 24 Stühle mit 24 Ältesten geschildert, die um einen Stuhl stehen, vor dem sieben Fackeln brennen. Im und um den Stuhl (Vers 6) waren 4 Tiere, die bekannten Evangelistenzeichen Löwe, Stier, Mensch und Adler, jedes mit 6 Flügeln, also, wenn man 4 × 6 nimmt, wieder 24. Im nächsten Kapitel erscheint dann das Lamm mit 7 Hörnern und 7 Augen, um das Buch mit den 7 Siegeln zu öffnen. — Das Lamm ist als Jahrgott der zwei Jahrtausende vor 0 schon im vorigen Abschnitt erkannt worden. Es wurde auch schon öfter hingewiesen auf die vielfach getrennt erfolgende Rechnung von Tag und Nacht, so daß also in der Zahl 24 leicht das in 12 Tag- und 12 Nachtmonate getrennte Jahr zu erkennen ist. Einer ähnlichen Berechnung fällt ja der Dr. Faust zum Opfer, indem der Teufel sich ihm auf 24 Jahre verpflichtet und ihn dann nach 12 Jahren als Eigentum fordert unter der Begründung, ihm je 12 Jahre bei Tag und Nacht gedient zu haben, was zusammen die abgemachte Zahl von 24 Jahren ergäbe. — Die vier Evangelistenzeichen sind als Bilder der 4 Weltgegenden und der Jahreszeiten anzusehen. Ihnen stehen 6 Tag- und Nachtmonate, also 3 Monate unserer Rechnung zur Verfügung. — Die 7 Fackeln, 7 Augen, Hörner und Siegel sind wohl Bilder der Wochentage.

Das 6. Kapitel berichtet von der Eröffnung der ersten sechs Siegel. Dabei erscheinen zuerst die bekannten Apokalyptischen Reiter auf einem weißen, einem roten, einem schwarzen und einem falben Pferde. Die liturgischen Farben der Kirche, von denen noch gesprochen wird, haben Weiß

für die Zeit nach Mittwinter, Rot für Mittsommer und Schwarz für die Monate vor der Winterwende. Demgemäß zieht der weiße Reiter aus mit Krone und Bogen „und es ward ihm gegeben, daß er siegete". Gegen das steigende Jahr kommt eben nichts an. Der rote Streiter führt ein Schwert. Beim Gallehuuskalender wurde schon auf den bewaffneten Sommer aufmerksam gemacht, der von dem waffenlosen Winter überwunden wird. So führt also auch hier der Sommer die Waffe, und der ihn ablösende schwarze Reiter die Waage als Bild der Herbstgleiche, nach welcher der Winter herrscht. Er bereitet die Bahn für den Tod, der auf dem falben, im strengen Sinne also farblosen Rosse erscheint. Dementsprechend verfinstert sich denn auch jetzt die Sonne, die Sterne (herbstliche Sternschnuppenschwärme) fallen vom Himmel, und die Gewaltigen der Erde verbergen sich in Höhlen und Felsen, wie einst auch der Gottsohn in den Felsen einging, um neu seinen Weg zu beginnen.

In den folgenden Kapiteln werden die Zahlen der Versiegelten angegeben. Es sind für jeden der 12 israelitischen Stämme 12 000. Die Stämme werden schon seit langem auf den Tierkreis bezogen. Die 12 000 sollen wohl diese Bedeutung noch verstärken. Es wird zu diesen Zahlen aber weiter unten noch einiges zu sagen sein. — Weiter wird beim Blasen der Engelsposaunen der dritte Teil von allem, was am Himmel und auf der Erde ist, vernichtet. Auffällig ist, daß sowohl bei den Siegeln als auch bei den Posaunen zuerst sechs erbrochen bzw. geblasen werden, und daß erst dann in deutlich betontem Abstand das siebente in Erscheinung tritt. Nun ist, wie schon im Kalenderteil dargelegt wurde, das alte heilige Jahrzeichen der Kreis aus sechs Punkten mit einem siebenten als Mittelpunkt. Es ist leicht möglich, daß diese Art der Berichterstattung auf das alte Zeichen anspielen will.

In den Kapiteln 11 bis 13 erscheinen neue Zahlen: 3½, 42 und 1260. 3½ Jahre sind 42 Monate oder 1260 Tage lang. Es ist also zunächst einmal anzunehmen, daß die Zahlen in diesem Verhältnis zueinander stehen, auch wenn statt 3½ Jahre gelegentlich einmal nur soviel Tage angegeben werden. — Im Bundehesch wird aber geschildert, wie die Sonne, Mond, Sterne und Planeten am Himmelsberg auf- und untergehen und „jeden Tag drei und ein halbes Keschvar gehen, wie der Augenschein lehrt". Nehmen wir wieder an Stelle der üblichen Teilung in Tag und Nacht die ganze Summe, so kommen wir auf 7, die in der Apokalypse am meisten genannte Zahl, die das Jahrzeichen andeutet, wie eben ausgeführt wurde. Dem entspricht es denn auch, wenn das mit der „Sonne bekleidete Weib" auf 3½ Jahre oder Keschvars in die Wüste flieht, um dem roten Drachen zu entgehen. Der Drache oder die Schlange, wie er ein paar Verse weiter

genannt wird, ist ein ausgesprochenes Winterzeichen. Seine rote Farbe (Mittsommer) zeigt an, daß das Jahr den absteigenden Weg nimmt. Der Fliehenden schießt der Drache einen Strom Wasser nach, den die Erde aufnimmt. Das erinnert an das oft erwähnte Haus der Mutter Erde in den Wassern, in dem das alternde Jahr den Winter über verborgen ist. — Das Weib ist schwanger. Und der Drache wartet auf seine Stunde, um das Neugeborene zu verschlingen. Er bedroht also nicht die Mutter selbst. Auch das ist ein typischer Zug der Jahresmythen, der in unzähligen Märchen heute noch lebt, in denen die Eltern oder ein Menschenfresser oder ein Drache die eigenen oder fremde Kinder, sehr oft 7 oder 12 an der Zahl, aussetzen oder töten oder fressen wollen. Denn das Jahr ist seinem Nachfolger gram, weil die Geburt des neuen den Tod des alten Jahres fordert. Das Weib steht also hier an Stelle des Jahreswanderers. Bekräftigt wird das Bild dadurch, daß dem Weibe eine Krone von 12 Sternen = 12 Monaten gegeben wurde. — Der Drache wirft mit seinem Schweif den dritten Teil der Sterne vom Himmel. Rechnet man die im Lauf der Jahrtausende eingetretene Kalenderverschiebung, so ergibt sich, daß ein Teil der herbstlichen Sternschnuppenschwärme einmal um den Mittsommertag gefallen sein muß. In einem mittelalterlichen Liede erscheint übrigens der gleiche Zug:

„Wenn der jüngste Tag soll werden,
Falln die Sternlein auf die Erden,
Kommt der liebe Gott gezogen
Auf eim goldnen Regenbogen . . ."

heißt es darin. Bei der Besprechung des Schützenvogels wurde der gezackte Bogen zwischen den Vogelköpfen mit dem Kreuz darauf und dem Mann darunter als Mittsommerzeichen erläutert. Hier ist der gleiche, ausdrücklich als golden, also sonnenfarbig bezeichnete Bogen. An Stelle von Kreuz und Mann steht hier Gott, allerdings über dem Bogen wie das Kreuz. Vgl. dazu Abschnitt „Irminsul". Aber in der Offenbarung, Kapitel 10, 1, erscheint ein Engel, den Regenbogen auf dem Kopf . . . also über sich. Auch der erste Apokalyptische Reiter, der bis Mittsommer herrscht, trägt Bogen und Krone. Und bei Betrachtung des Schützenvogels wird die Ähnlichkeit des gezackten Bogens mit einem Kronreif nicht von der Hand zu weisen sein.

Auf eine Beziehung der 3½ zum Jahre weisen auch die im 11. Kapitel genannten zwei Zeugen, die von einem aus dem Abgrund kommenden Tier getötet werden. Das eine Gallehuushorn trägt ja als Jahreszeichen das bronzezeitliche Bild der beiden übereinanderliegenden Männer. — Das 13. Kapital schließlich gibt dem Drachen, also dem Winter, 3½ Jahre lang die Macht.

Im 21. Kapitel wird das neue Jerusalem geschildert. Die Stadt ist nach Vers 16 in Länge, Breite und Höhe gleich. Ihre Mauer hat nach Vers 17 als Maß 144 Ellen. Da im vorhergehenden Vers betont wird, daß die Maße nach allen Richtungen gleich sind, so beträgt das wirkliche Maß also $3 \times 144 = 432$. Das ist die Sternzahl, die bei den im ersten Teil errechneten Kalendern fast überall vorhanden ist. Dabei wurde auch auf die Himmelsburg Walhall hingewiesen, die allerdings auf einem anderen Wege ebenfalls eine Versinnbildlichung der 432 ist. Es läßt sich also nicht von der Hand weisen, daß auch hier Beziehungen vorhanden sind, die vom Norden nach dem Süden gehen. Denn beim Lesen der Offenbarung ist zu spüren, daß der Verfasser mit den einzelnen Zahlen und Begriffen recht oft nicht das geringste anzufangen weiß. Das ist schon daran zu merken, wie er vielfach die kosmischen Zahlen ins Irdische umrechnet und dann natürlich zu den widersprechendsten Ergebnissen kommt, z. B., wenn die himmlische Stadt 12 000 Stadien mißt, ihre Mauer aber nur 144 Ellen usw. usw.

Das neue Jerusalem ist überhaupt nur nach der Zwölf ausgerichtet: 12 Tore, 12 Engel, 12 Namen, 12 „Gründe der Mauer und in denselbigen Namen der 12 Apostel des Lammes". Die Stadt selbst mißt, wie schon gesagt, 12 000 Stadien. Sie ist geschmückt mit 12 Edelsteinen und die 12 Tore bestehen aus 12 Perlen. In der Stadt steht „Holz des Lebens", also der Lebensbaum, der trägt zwölferlei Frucht und bringt „seine Früchte alle 12 Monate" (Kapitel 22, 2). Das alles ist wohl deutlich genug, um zu zeigen, daß diese himmlische Stadt der Sternhimmel mit dem Tierkreis ist. — Noch einmal kommt sehr auffällig die Zwölfteilung zum Ausdruck bei der schon erwähnten Versiegelung der Heiligen, aus 12 Stämmen 12 000, also im ganzen 144 000.

Sehr oft bemüht sich der Offenbarende, die Zwölfzahl zu verstecken, indem er sie in die Drei (ein Drittel alles dessen, was am Himmel und auf der Erde ist, wird vernichtet) und in die Vier (Tiere, Weltgegenden usw.) teilt.

Die Sieben ist eindeutig als Wochen- und Jahreszahl zu erkennen.

Die Sternzahl 432 kann berechnet werden aus dem Mondumlauf von 27 Tagen (vgl. den ersten Teil). 16 Umläufe ergeben 432 Tage. Tatsächlich ist auch die 16 einmal in der Offenbarung im Kapitel 14, 20 genannt, wo von 16 000 Stadien die Rede ist. Die 16 kann aber auch Hinweis auf das acht- und sechszehnteilige Jahr sein. Wahrscheinlich hat Johannes aber mit diesen Zahlen nichts Rechtes mehr anfangen können, so daß er sie unberücksichtigt ließ. Ebenso ist es ja mit der Zahl 10, die er dem roten Drachen und dem Tier, auf dem die große Babylon reitet, als 10 Hörner

beigibt. — Sicher hat er sein Wissen aus babylonischen und persischen Quellen geholt. Die älteste Überlieferung der Avesta weiß nun noch zu berichten vom Heimatsgebiet des Zendvolkes, in dem es zwei Monate Sommer ist und zehn Monate Winter. Das stimmt zu den beiden Tieren, in denen deutlich winterliche Mächte zu erkennen sind, wie das oben bei dem Drachen näher ausgeführt wurde. Das Horn ist manchmal Jahres-Anfangszeichen, meistens aber Bild eines Mondes oder Monats, so daß hier die zehn Hörner also ebenso viele Mondwechsel anzeigen.

Völlig herausgelöst aus dem Zusammenhang der Bibel steht die Offenbarung eigentlich für sich allein. Das neue Testament fußt auf dem alten. Das wird gerade von Jesus immer wieder eindringlich betont. In der Offenbarung dagegen ist der Versuch zu erblicken, heidnisches Wissen für die Bibel und das neue Testament nutzbar zu machen. Daß es sich um fremdes Gut handelt, geht aus der hilflosen Behandlung des Lebensbaumes hervor, wie es im Kapitel 22, 2 geschieht: „Mitten auf ihrer Gasse und auf beiden Seiten des Stromes stand Holz des Lebens, das trug zwölferlei Früchte und brachte seine Früchte alle Monate. Und die Blätter des Holzes dienten zur Gesundheit der Heiden." — Hier ist ein Widerspruch vorhanden, der eigentlich die ganze Offenbarung umwirft. Sie will doch aufzeigen, daß die Nicht-Christus-Gläubigen, also die Heiden, ihr Heil verscherzen und deshalb verdammt werden. Und nun ist in der himmlischen Stadt ein Baum vorhanden, dessen Blätter eben diesen verworfenen Heiden dienen. Aus dieser einen Stelle ist am klarsten zu ersehen, daß der Verfasser der Offenbarung das von ihm Niedergeschriebene nicht völlig hat verstehen und begreifen können.

Am Ende dieser drei Absätze, die sich kurz mit den biblischen Mythen befaßten, sei noch kurz darauf hingewiesen, daß es 52 Bücher des Alten Testaments gibt, also für jede Woche des Jahres eins. Als eigentliche Bücher werden 22 gezählt, als Bücher der Propheten 16 und als apocryphe Schriften 14. — Es ist dabei beachtenswert, daß es 22 hebräische Schriftzeichen gibt, wie auch in den kabbalistischen Lehren mit 22 Sephirots und Arcanas gerechnet wird. 16 als Zahl des achtgeteilten Jahres und als Summe der Mondumläufe in einem Sternenjahr wurde eben genannt. Rechnet man dazu die 27 neutestamentlichen Bücher, so hätte man dazu auch die Tage der Umlaufszeit.

Die Heiligen

Neben der großen Zahl geschichtlich nachweisbarer Persönlichkeiten, die aus irgendwelchen Gründen heilig gesprochen worden sind, stehen am Anfang aller Heiligen-Legenden eine Reihe Namen, die offensichtlich niemals einem lebenden Menschen gehörten, sondern die genau wie die von ihnen

erzählten Geschichten erdacht und erdichtet worden sind. Sie sind aus dem alten Glauben übernommene Gestalten, die die Ereignisse des Jahreslaufes versinnbildlichen und festhalten sollten. Deshalb haben ihre Legenden auch trotz aller Zutaten deutliche Beziehung zum Ablauf des Jahres. Allein die Tatsache, daß die katholische Kirche jedem Tag des Jahres einen Heiligen auf den Weg gab, zeigt das. Zu bedenken ist dabei, daß merkwürdigerweise die Tage der Heiligen landschaftlich oft recht verschieden sind. Denn die mythologischen Heiligen läßt die Kirche auch heute nur dort gelten, wo sie so fest im Volksglauben wurzeln, daß man sie nicht fallen lassen kann. Das gilt zum Beispiel von den drei Matronen in Westdeutschland, von der heiligen Kümmernus und anderen.

Der Tag des heiligen Oswald ist in England und im Deutschen Norden der 23. 2., in Oberdeutschland der 5. 8. Zugeschrieben wird die Legende dem 604 geborenen König Oswald von England. Berichtet wird von ihm, daß er ein tapferer und frommer König war, der einen sprechenden Raben besaß. Eines Tages kam zu ihm ein alter Mann, der von einer heidnischen Königstochter berichtete und Oswald riet, um sie zu werben. Die Werbung wird von dem Raben ausgeführt, der der Jungfrau Oswalds Fingerring überbringt und dafür den Ring des Mädchens für den König erhält. Mit 72 000 Rittern geht der König auf Brautfahrt, ohne daß es zunächst zum Kampfe kommt. Vielmehr zieht Oswald auf den Rat der Jungfrau mit 12 Goldschmieden vor die Burg ihres Vaters und schlägt dort seine Zelte und Verkaufsstände auf. Oben auf sein Zelt setzt er einen goldenen Adler. Der Vater der Braut wird durch einen goldenen Hirsch fortgelockt. Die Jungfrau kommt mit vier Gespielen auf Oswalds Schiff. Nach langem Streit mit dem Heidenkönig wird dieser zweimal besiegt und schließlich getauft mit Wasser, das Oswald mit dem Schwert aus einem Felsen schlägt.

Auffällig ist zunächst der Rabe. In der germanischen Mythe ist der Rabe, später zwei, Begleiter des Toten- und Seelenführers. Auch der zweimal so auffällig erwähnte Ring ist ein Beizeichen Wodes. Bezeichnenderweise wird Oswald in den Heiligenbüchern und als Kalenderzeichen mit Rabe und Ring dargestellt. Dazu kommt, daß die Kirche auf ihn gar keinen sonderlichen Wert legt und ihn vielfach zu unterdrücken suchte und sucht. Die 72 000 Krieger, die auf 8 Jahre zu essen und zu trinken mitnehmen müssen, werden auf die Achtteilung des Jahres Bezug nehmen. Die 72 Schiffe mit den je 1000 Rittern könnten auf die 72 Tage Unterschied zwischen dem 360tägigen Sonnenjahr und dem Sternjahr von 432 Tagen hinweisen. Die zwölf Goldschmiede sind offenbar Anspielungen auf die zwölf Monate, Tierkreiszeichen usw. Der goldene Adler auf dem Zelt hat sein Widerspiel in dem Adler auf der Welt-Esche, vielleicht auch in dem goldglänzenden

Hahn Widofnir. Der Goldhirsch, dem der Heidenkönig nachjagt, ist leicht als Sonnenhirsch zu erkennen. Oswalds Schwert, das Wasser aus dem Felsen schlägt, ist das Zeichen des Schwertgottes Tyr, der aufs engste mit dem Seelenführer verwandt ist. Der gespaltene Fels und das Lebenswasser als Mittwinterzeichen wurden schon des öfteren erörtert.

Nach den mittelalterlichen Legenden kommt der Rabe vom Himmel und bringt in einem Brief die Mitteilung, daß Sankt Peter selbst den König Oswald segne. Und als dem König zur Werbung geraten wird, da geschieht das durch einen alten Mann, der offensichtlich der heilige Peter sein soll. Nun ist am 22. 2., also eben vor dem Oswaldstag, Petri Stuhlfeier. Der Tag ist im Norden und besonders an den Nordseeküsten stets ein hochheiliger Tag gewesen, an dem in Friesland das letzte ungebotene Ding des Jahres gehalten wurde. — Der oberdeutsche Oswaldstag ist erster Erntetag. Wie bei der Schilderung der Erntebräuche gezeigt wurde, sind auch hier Wode und Donar, der verchristlicht zum heiligen Peter wird, eng verbunden. — Beide Tage tun also dar, daß die Oswaldstage sehr wichtig für die Jahresteilung waren und demnach an die Stelle vorchristlicher Benennungen getreten sind.

S t. B a r b a r a t a g ist der 4. 12. Nach der Legende ist sie Tochter eines heidnischen Königs, der sie in einen Turm einschließt und bei dem Turm einen Tempel bauen läßt. Als sie aber die Götterfiguren sieht, wird sie vom heiligen Geist zum Christenglauben gebracht, zerstört die Götterbilder und läßt die Arbeiter in den Tempel als Sinnbild der Dreifaltigkeit drei Fenster bauen. Dazu drückt sie mit dem Finger vier Kreuze in die Wand. Als der König zurückkommt und die Veränderungen sieht, will er sie mit dem Schwert töten. Barbara flieht und geht auf der Flucht durch einen sich spaltenden Felsen. Trotzdem fängt sie ihr Vater und sperrt sie in eine Kammer, aus der sie dem Richter vorgeführt wird. Der läßt sie martern, mit einem Eisenhammer auf den Kopf schlagen und über brennende Fackeln und schneidende Schwerter führen. Schließlich wird sie auf einen Berg geführt, „an die Statt der Sonnen" und dort enthauptet. — Die Heiden der Stadt legen sie in einen silbernen Sarg, der an vier Ketten hängt und um den vier Lampen brennen. — Das ganze Land wird bewässert durch einen Bach. Wenn der zu versiegen droht, tragen die Heiden Barbaras Sarg zu dem Bach. Dann fließt genug Wasser ins Land. — In einem Krieg mit den Christen erobern diese die Stadt, finden in einem Sonnentempel den Sarg und einen alten Heiden als Wächter dabei. Er berichtet von den Wundertaten Barbaras. Darauf bringen die Christen ihre Gefallenen an den Sarg, worauf alle wieder lebendig werden.

Man muß sich vor Augen halten, daß vor der christlichen Verschiebung des Kalenders und vor der letzten Kalenderreform, die Julzeit mit dem Barbaratag begann. Der Turm wie auch die Kammer, in der Barbara eingesperrt wird, ist das Mutterhaus, in das das alte Jahr eingeht und das neue geboren wird. Demgemäß der Mordversuch des Vaters an ihr und später die Hinrichtung; denn das alte Jahr muß zu Ende kommen. Auch der alte Heide als Sargwache ist der „gar alte Mann", der am Ende seines Weges angelangte Jahreswanderer. Winterlich ist auch der Zug, daß die Felsen sich spalten, um Barbara auf die andere Seite gelangen zu lassen. Das erinnert an die im ersten Abschnitt erzählte mährische Sage, daß die Sonne durch zwei Pfähle auf die andere Seite gehen müsse und daß das Welt-Ende da ist, wenn sie einmal steckenbleibt. Schwert und Hammer sind wie die Fackeln winterliche Zeichen. Der Richtplatz auf dem Berg, an der Statt der Sonne, hat seine Entsprechung in der Meinung, daß die Sonne den Winter im Berge verbringt. Der auf dem Berg sterbende Moses gehört hierher. Die vier Kreuze, vier Ketten, vier Ampeln deuten auf den gesamten Jahreslauf und seine Vierteilung. Der das Land bewässernde Bach ist das Lebenswasser. Und die wieder zum Leben erweckten Toten tun ebenfalls dar, daß Barbara die in der Winterwende zu neuem Leben sich verjüngende Sonne ist.

Das Tageszeichen des Bauernkalenders wurde schon oben genannt. Es ist der Becher mit der Oblate, in dem man auch die Odilrune, die Schlinge mit dem Sonnenkreis, erblicken kann.

Der Tag des heiligen Julian wird um den 27., 28., 29. 1. begangen, teilweise auch Anfang Januar und Februar. — Nach der Legende geht Julian eines Tages auf die Jagd, wo ihm ein Hirsch weissagt, daß er Vater und Mutter töten würde. Darauf verläßt Julian heimlich sein Elternhaus und wird eines Königs Diener, der ihn um seiner Tapferkeit willen mit großem Besitz begabt und ihm eine edle Frau freit. Unterdessen suchen die Eltern den Sohn und gelangen schließlich in seiner Abwesenheit auf sein Schloß. Die Frau erkennt aus der Erzählung der beiden Alten die Eltern ihres Mannes und bringt sie in ihren eigenen Räumen unter. Als Julian nach Hause kommt und in seinem eigenen Schlafzimmer zwei Menschen im Bett findet, glaubt er, daß seine Frau ihm untreu geworden ist und erschlägt die beiden. — Zur Buße geht er, begleitet von seiner Frau, an einen Fluß, wo er als Ferge seine Tat sühnen will. Ähnlich wie Christopher wird er eines Nachts herausgerufen und findet einen Kranken, der ihm am andern Morgen die Vergebung seiner Schuld mitteilt.

Es ist immer wieder die gleiche Entwicklung: Das neue Jahr muß seine Vorgänger, seine Eltern, töten, um seinen Weg gehen zu können. Das Alte

stirbt im Haus der Frau, der Mutter Erde. Die Fährdienste zeigen, daß auch hier das Herüberwechseln vom alten zum neuen Jahr gemeint ist. Der Totenfluß, oder wie in Grimms Märchen von den drei goldenen Haaren des Teufels der Fluß zwischen Menschenreich und Unterwelt, ist die Parallele dazu. Krank und elend kommt das alte Jahr an, wird übergefahren, und nun ist die Schuld von dem neuen genommen, das jetzt beginnen kann. — Dazu kommt, daß aus dem Volksbrauch der Fastnachtszeit, also dem Anfang des Jahres, das Schiff einfach nicht fortzudenken ist.

Zum Schluß kurz die Legende des heiligen Menrad, 21. 1. Am Zürcher See war ein Kloster mit zwölf Mönchen. Die baten den Abt von Reichenau um einen Lehrer, und der Abt sandte ihnen den heiligen Menrad. Nach einiger Zeit ging Menrad als Einsiedel in einen Wald, wo er von den Almosen lebte, die ihm eine Witwe gab. Zwei Raben waren seine Gesellen. Als er von zwei Mördern erschlagen wurde, brachten die Vögel die Mordtat ans Licht.

Wieder sind die zwölf Mönche Zeichen der Jahresteilung. Der Wald zeigt an, daß der Sommer vergangen, versteckt ist. Ähnlich verirrt sich in der Questensage die Sonnenjungfrau im Walde, bis sie um Pfingsten wieder gefunden wird. Die Raben wurden beim heiligen Oswald schon als Beizeichen Wodes gedeutet.

Das Volk redet heute noch bei scherzhaften Vergleichen von „wunderlichen Heiligen". Es ist nicht unmöglich, daß von diesen legendären Gestalten die Redensart sich herschreibt. Wer heute noch vom Jahrgott und dem Jul-Eber weiß, der kann morgen nicht dabei an den heiligen Anton und seinen vierbeinigen Begleiter denken. Und so malt er denn in der Kirche den Eber schön goldfarben, wie es sich für den goldborstigen Eber Freyrs geziemt. So erdichtet er den Mythos der heiligen drei Könige, um Wode, Donar und Saxnot unterzubringen, wie er schon einmal diese Namen für ältere Gestalten erfand. Und so werden ihre sommerlichen Gegenspieler zu den Eisheiligen. Für ihn ist selbstverständlich der Rost des heiligen Lorenz die Egge oder die Hungerharke, die nach der Ernte über die leeren Felder geht, wie er auch im Rad Katharinas das Jahreszeichen sieht.

Manche dieser Heiligen sind unbestreitbar geschichtliche Personen. Ihnen mag manche Mythe angehängt worden sein, ähnlich wie heute noch das Volk seine Lieblinge in Sagen, Geschichten und Schwänken erhöht.

Das rührt an die Wurzel der Heiligenverehrung und der Herkunft der Halbgötter überhaupt. Es wurde schon darauf aufmerksam gemacht, daß „Gott" als „einzig" übersetzt werden kann. Ein unverbildeter Mensch empfindet heute noch jeden Menschen in seiner ganzen Wesenheit als einzigartig. Dies Empfinden wird sich großen Menschen gegenüber wesentlich

steigern. Wir reden beispielsweise nicht umsonst von Friedrich dem Großen als Friedrich „dem Einzigen". Und was heute noch im Volke an Geschichten, Märchen und Schnurren um seine Person geistert, das zeigt, daß bis in die breitesten Schichten herein seine Gestalt als etwas Einmaliges empfunden wird. Ähnlich ist Bismarck heute schon zur fast sagenhaften Gestalt geworden. Und was wir heute als „einzig" benennen, das war eben im früheren Sprachgebrauch etwas „Gottiges, Göttliches".

Von den Denkmalsbauten der heutigen Tage zu den Denksteinen früherer Zeiten ist kein weiterer Weg als von den mehr oder weniger amtlichen Festlichkeiten am Geburts- und Todestag großer Männer zu einer anderen früheren Form ihrer Verehrung. Auch die Heiligen und Seligen der katholischen Kirche sind doch nichts anderes als Menschen, die nach dem Spruch des kirchlichen Oberhauptes als übermenschlich vollkommen und deshalb verehrungswürdig bezeichnet werden. Daß dabei im Laufe der Jahrhunderte die geschichtlich nachweisbaren Heiligen ebenso überwogen wie die chronistische Wiedergabe ihres Lebens gegen die früheren Heiligen und deren Mythen, ist selbstverständlich und der Kirche gar nicht so unerwünscht.

Der Kult

Wenn der christliche Mythos das Jahresgeschehen und den Jahreslauf schildert, dann muß notgedrungen auch im Kult und vor allem in der christlichen Jahreseinteilung etwas davon zu merken sein. — Das christliche Kirchenjahr teilt sich nun in vier Adventssonntage, früher sechs, — sechs Sonntage bis zum Fastenbeginn, — weitere sechs Fastensonntage, — dann nach Ostern sechs Sonntage bis Pfingsten. Nach Pfingsten beginnt mit dem Dreifaltigkeitsfest die Reihe der „Sonntage nach Trinitatis", die erst zu Advent ein Ende nimmt. Berücksichtigt man nun die Verschiebung der Feste durch die Einführung des Christentums, so würden sich zwei Jahreshälften unterscheiden lassen, deren eine von Mittwinter zu Mittsommer geht, während die andere als Reihe der Sonntage nach Trinitatis wieder zum Mittwintertag zurückführt.

Advent heißt herbei- oder herankommen. Das wird heute auf das Weihnachtsfest bezogen. Für die Jahresteilung in Nordeuropa konnte aber das Julfest nur den Sinn haben, die nun nahe Wiederkehr der Sonne zu feiern. Es liegt also der Schluß nahe, daß das Christentum aus dem vorchristlichen Mythos nicht nur das Weihnachtsfest, sondern auch die Adventszeit übernommen hat, selbstverständlich beide Male mit geändertem Sinn.

Die Teilung der folgenden Zeit in je sechs Sonntage würde dann auf eine Achtteilung des Jahres schließen lassen, wie sie ja auch im Norden tat-

sächlich vorhanden war. Das Fest der Hohen Maien, die Pfingsten, das heute zeitlich beinahe mit dem Maitag zusammenfällt, würde sich dann etwa bis Johanni, also Mittsommer, verschieben. Die dunkle Jahreshälfte, die Zeit der fallenden Sonne, würde von den Trinitatissonntagen ausgefüllt. Tatsächlich ist ja dann keine Zeit, Feste zu feiern; denn die Ernte nimmt mit dem Anfang der Heumahd alle Kräfte in Anspruch bis zur Herbstgleiche. Und die danach folgenden Begehungen sind Vorbereitungen für den nahenden Winter.

Die liturgischen Farben sind Schwarz für die Karwoche (vom Palmsonntag an), für die Buß- und Bettage und für Totenfeiern, — Violett für die Advents- und Passionszeit, — Weiß wird für alle Herrenfeste genommen, die nicht auf Jesu Tod und Leiden sich beziehen, also für Weihnachten, Epiphanias, Gründonnerstag, Ostern, Himmelfahrt, Trinitatis und Mariä Himmelfahrt, — Rot gehört zu Pfingsten, für Apostel- und Märtyrertage und alle sonstigen kirchlichen Feste, wie Reformation, Erntedankfest usw., — für gewöhnlich, also in der Hauptsache für die Trinitatissonntage, liegt Grün auf.

Wie schon gesagt, hat die christliche Kirche erst ziemlich spät Jesu Geburt auf das Weihnachtsfest verlegt. Advents- und Passionszeit müssen also als eine und dieselbe Zeitspanne angesehen werden, wenn sie auch heute getrennt sind. Berücksichtigt man weiter die Zeitverschiebung des christlichen Jahres, von der schon mehrfach die Rede war, dann ergibt sich folgende Farbenverteilung: Um Mittwinter (Advents- und Passionszeit) Schwarz und Violett, danach bis zum Maitag (Himmelfahrt) Weiß, zu Mittsommer (Pfingsten) Rot und dann bis zum Jahresende Grün.

Aus den Erlösungsmärchen ist der Zug bekannt, daß Verzauberte dem Erlöser schwarz erscheinen und nach vollbrachter Entzauberung weiß werden. Im Sprachgebrauch benennen wir heute noch den Sommer und den Winter als die helle und die dunkle Jahreszeit. Dem entspricht, wenn der Passionssonntag, der Sonntag Judica, als schwarzer Sonntag, Gründonnerstag, Karfreitag dagegen als weiße Tage bezeichnet werden. Auch der Sonntag Estomihi, der etwa am Ende der alten Winterzeit steht, wird als weißer Sonntag genannt. Es ist also verständlich, wenn die Zeit vor dem Mittwintertag dunkle Farben, Schwarz und Violett, als Zeichen der Winternacht hat, und daß nach dem kürzesten Tage, wenn die Sonne wieder steigt, weiße Farbe aufgelegt wird. Rot als Feuerfarbe ist zu Mittsommer ohne weiteres verständlich. Grün war früher das Kleid derer, die in die Fremde, ins Elend gingen. Es gehört also zu der Zeit, die die kurzen Tage und die dunkle Winterzeit bringt. Manches davon hat sich bis heute in den Volkstrachten erhalten. Im Abschnitt Jahresbrauch wurde schon

gesagt, daß Pfingsten und Mittsommer die Feste der Freite und der Verlobung sind. Demgemäß tragen die unbegebenen Burschen in manchen Landschaften vorwiegend rote Tracht, die Ehemänner grüne, also vor der Ehe — Johanni — rot, nachher grün. Ebenso ist Weiß in Ost- und Norddeutschland bis vor kurzem Toten- und Trauerfarbe gewesen, teilweise noch heute.

Die wichtigsten Handlungen des christlichen Kultes sind die Taufe und das Abendmahl. Enthält die Taufe die Verpflichtung des Täuflings zur christlichen Religion überhaupt, so ist der Inhalt des Abendmahls die ausdrückliche persönliche Annahme des Sühneopfers Jesu. Beide Handlungen sind aber nicht christlich, sondern aus heidnischen Vorstellungen in christliche umgewandelt. Man kann zwar die Taufe aus rein praktischen Maßnahmen erklären, nämlich aus dem ersten Bad des Neugeborenen. Sicher wird die Handlung auch daraus entstanden sein. Daß man aber an dies erste Bad die Namensgebung knüpft und durch Auswahl von Gevattern dem Kinde Freunde für das Leben zu sichern sucht, geht über rein nützliche Maßnahmen hinaus. Fast alle vorgeschichtlichen Gräber haben Wassergefäße für den Beigesetzten enthalten. Wie die Sonne abends und im Winter im Meer versank, um daraus wiederzukehren, wenn die dunkle Zeit vorbei war, so gab man dem Toten Lebenswasser mit ins Grab und netzte dementsprechend auch das Neugeborene damit. (War ein Toter in einem Hause, so wurden auf dem Lande die ungetauften Kinder über der Leiche getauft.) Nach altem Brauch sollen auch die Paten nie eines Geschlechts sein, sondern Männer und Frauen. Das kann auf die Geburt des neuen Jahres hinweisen, bei der Mutter Erde, wenn das alte Jahr bei ihr zu Gaste ist.

Das Brot ist bei allen Völkern etwas Heiliges. Zahlreiche Sagen und Märchen wissen zu berichten, wie schlecht es dem ging, der das Brot mißachtete und schändete. In vielen Volksbräuchen, besonders um die Ernte, ist das Brot unentbehrlich. Und die junge Braut näht in ihr Hochzeitskleid Brot und Salz, damit ihre Ehe fruchtbar wird, wie man auch, davon abgeleitet, heute noch dem in ein neues Haus oder eine andere Wohnung Umziehenden Brot und Salz schenkt, damit die neue Behausung ihren Segen nicht verliert. So ist es begreiflich, wenn auch der Kultus des Christentums die Heiligkeit des Brotes nicht antasten konnte und wollte. Er hob sie im Gegenteil dadurch, daß schon nach kurzer Zeit nur noch der Priester das Abendmahlsbrot genießen durfte, ähnlich, wie die Bibel es von den jüdischen Priestern und ihren Schaubroten zu berichten weiß. — Bei den Neujahrsgebräuchen wurde erzählt, daß im Westfälischen zu Weihnachten das große Brot gebacken wird, von dem dreimal, bei drei

brennenden Lampen, von der ganzen Familie gegessen wird. Den Rest bekommen die Pferde, die heiligen Tiere des Totenführers. In Nordfrankreich ißt die ganze Gemeinde von einem großen, in Mannsgestalt gebackenem Brot. Das ist ein verblüffender Anklang an die biblischen Abendmahlsworte „Das ist mein Leib". Daß bei einem solchen stellvertretenden Opfer auch der Trunk vom Lebenswasser nicht fehlen darf, ist selbstverständlich. Früheste menschliche Erfahrung, daß der Körper viel leichter Hunger erträgt als Durst, mag bei der Benennung Lebenswasser mitspielen. Das Christentum konnte das Lebenswasser nicht übernehmen, obwohl Jesus zu der Samariterin vom lebendigen Wasser spricht. So färbte es diesen Ritus um zum Bluttrunk, versinnbildlicht durch den roten Wein.

Hochzeits- und Todesbräuche sind in der christlichen Kirche merkwürdigerweise nicht zu finden. Man kann die Einsegnung nach katholischem Brauch dazu rechnen; aber das Besprengen mit Weihwasser, lies: Lebenswasser, gehört zu fast allen gottesdienstlichen Verrichtungen des Katholizismus. Das eigentliche Brauchtum ist nach der Christianisierung Volksbrauch geworden und wird teilweise sehr heftig von den Kirchen bekämpft, obwohl das Volk mit feinem Takt und Instinkt seine Bräuche vor oder nach den kirchlichen übt. Aber das Christentum, das aus einer durchaus diesseitigen Angelegenheit ein Reich des Jenseits, des Nach-dem-Tode machte, konnte nicht anders, als Hochzeit und Tod einfach zu übersehen. Sonst hätte es sich in Widerspruch zu seiner eigenen Lehre gesetzt. Es hatte schon Mühe, die Jahresfeste Ostern, Pfingsten und Weihnachten sich anzugleichen.

Die übrigen Feste, wie z. B. Konfirmation, sind bis heute keine wirklichen Feste im Sinne des Volkes geworden, sondern eine rein kirchliche Angelegenheit geblieben.

Die Kultbauten

Man kann unter den christlichen Kultbauten im großen ganzen zwei Arten unterscheiden, germanische und nichtgermanische. Wenn man will, kann man das Ganze auch auf die Formel bringen: Die christlichen Kultbauten sind in germanischen oder germanisch-beeinflußten Ländern Kirchen, sonst Tempel. Das will sagen: Der uns geläufige Kirchenbau, bestehend aus dem Kirchenschiff mit einem Turm oder Turmpaar, hört da auf, wo der germanische Einfluß zu Ende ist. Die Peterskirche in Rom z. B. heißt zwar Kirche, ist aber, streng genommen, ein Tempel.

Die Kirche ist meistens nach Osten ausgerichtet, so daß der Altar östlich steht, die Gemeinde also dorthin sieht, wo die Sonne aufgeht. Im Zusammenhang damit sei noch einmal darauf hingewiesen, daß der Satz „soli deo gloria" richtig übersetzt heißt „Der Sonne, dem Gotte die Ehre".

Die Türme sind dementsprechend im Westen. Meistens gab man der Kirche zwei Türme. Wenn zum Vergleich die Sonnenvisiere, der gespaltene Fels, die zwei Berge herangezogen werden, ist die Zweizahl begreiflich. Sind drei Türme aufgebaut, so ist der mittlere Turm der höchste, dem Bild der drei Berge entsprechend. Manchesmal stehen dann die Türme auf der „falschen" Seite, nämlich im Osten, so daß der Altar unter den drei Bergen steht. Die Ausrichtung ist an sehr alten Kultorten auch durchaus nicht immer ost-westlich. Es kommen im Gegenteil dabei sehr erhebliche Abweichungen vor. Erfurt zum Beispiel, das zu den ersten drei von Bonifatius gegründeten Bistümern gehört, hat zwar trotz der abgebrochenen auch heute noch eine Menge Kirchen; — aber nicht zwei davon liegen in einer Richtung. — Aus der Tatsache des Kirchenbaues und seiner in der Regel ost-westlichen Ausrichtung geht aber auch hervor, daß es sich dabei um eine rein germanische Angelegenheit handelt; denn Tempel wie die Peterskirche in Rom zum Beispiel lassen sich einfach nicht ausrichten. Die alten sogenannten romanischen Kirchenbauten, wie etwa der Aachener Dom, zeigen in ihrem achteckigen Umriß noch deutlich genug die Hinweise auf das alte achtgeteilte Jahr. Ähnlich steht es mit einigen anderen acht- und zwölfeckigen Kirchen, wie etwa der Heidenkapelle bei Drüggelte.

Auf der Turmspitze thront oft ein goldener Hahn. Er wird stets in Verbindung gebracht mit der Verleugnung Jesu durch Petrus, gemäß dem Bibelwort „. . . ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnet haben". In Zusammenhang damit wird der Hahn auch als Sinnbild der Wachsamkeit „wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet" genannt. Aber die Verleugnung Jesu kann in dieser Form nicht gut geschehen sein, weil damals in Jerusalem jede Tierzucht verboten, also auch kein Hahn zum Krähen vorhanden war. Die Verwandtschaft des Kirchturmhahnes geht vielmehr mit großer Wahrscheinlichkeit auf den goldglänzenden Widofnir im höchsten Wipfel des Weltenbaumes. Vielleicht ist auch die goldene Kugel unter dem Hahn, der Turmknauf, das Bild Midgards, der Erde, über die sich die Krone der Welt-Esche breitet.

Der Hahn Widofnir ist ausgesprochenes Sommerzeichen. Darauf wurde bei dem friesischen Weihnachtsbaum schon aufmerksam gemacht. Für seine Verwandtschaft mit dem Hahn auf den Kirchtürmen spricht aber auch außer dem Gesagten noch etwas anderes. Eigentlich sind die Kirchtürme vollkommen überflüssig. Das Geläute ist sehr oft jünger als der Turm und kann ebensogut in einem Glockenhaus oder in einem Dachreiter untergebracht werden. Der große Raum des Turmes bleibt tatsächlich ungenutzt. Das ist um so auffälliger, als, wie schon gesagt, der Kirchturm fast nur in germanisch besiedelten Gebieten zu Hause ist. — Nun zeigen aber die vor-

christlichen Kultbräuche, wie sie besonders klar an den Externsteinen zu erkennen sind, daß wohl die winterlichen Feiern im geschlossenen Raum, in der Höhle begangen wurden, die Sommerfeste dagegen auf dem Felsen, auf der Höhe. Und es ist nicht von der Hand zu weisen, daß in der Formgebung der germanischen Christenkirchen diese heidnischen Gedanken maßgebend waren.

Auffallend sind an den gotischen Kirchen die Maßwerke der Fenster, das heißt also der Aufteilungen des Spitzbogens. Merkwürdigerweise hat man stets und ständig nicht die Linien des Maßwerks, sondern die aufgeteilten Flächen benannt. So wird zum Beispiel heute noch das in fast allen Kirchen wiederkehrende Hakenkreuz als Fischblase bezeichnet. Erklärt wird aber keine einzige Form, geschweige die Zusammenstellung der Fensterreihen. Als vor einigen Jahrzehnten die Meinung geäußert wurde, daß die Maßwerke Runen seien, erhob sich ein Hohngelächter, mit hervorgerufen vielleicht durch die übers Ziel herausschießende Deutung. Aber trotzdem — wer zum Beispiel in Jena zum Germanischen Museum geht, der wird gleich daneben eine kleine Kirche sehen, deren Maßwerk ohne jede Verschnörkelung gerade, klare Linien zeigt. Diese Linien zeichnen drei Runen: die Man-Rune, die in Bild 33, 5 gezeigte Dag-Rune und als drittes das Rechtkreuz. Die Man-Rune ist Zeichen des beginnenden Jahres. Die Dag-Rune bezeichnet die Winterwende, wie bei Besprechung von Bild 33 schon gesagt wurde. Das Rechtkreuz steht für Mittsommer. Ähnliche, oft vielgestaltigere Reihen können bei jeder alten Kirche aufgestellt werden.

Das Langhaus der Kirche wird als Schiff bezeichnet, obwohl weder innen noch außen eine Ähnlichkeit mit einem Schiff vorhanden ist. Die älteste westfälische Krippendarstellung, der um 1200 entstandene Taufstein von Treckenhorst, zeigt als Krippe ein umgekehrtes Kirchenschiff. — Der vorchristliche Kult nahm im großen ganzen heilige Handlungen im Freien vor. Die Winterwende wurde im geschlossenen, lichtlosen Raum oder in einer Höhle begangen — die verchristlicht umgeweiht oder als Krypta in die neugebaute Kirche eingefügt wurde. Das war die Darstellung des Mutterhauses, sein erdhaftes Abbild sozusagen. Berücksichtigt man weiter, daß der nordische Mythos an der See zu Hause ist, so wird es begreiflich, daß das Mutterhaus bald zum Schiff wurde. So wird Baldur auf seinem brennenden Schiff bestattet, so werden zahlreiche Gräber in Bootsform angelegt oder ganze Schiffe dem Toten mit ins Grab gegeben. Der Schiffskarren der Fastnacht ist wieder ein Schritt weiter auf diesem Wege insoweit, als aus dem Schiff ein Wagen geworden ist. Es liegt also durch-

aus im Bereich der Möglichkeit, daß die Bezeichnung Schiff für das Kirchengebäude diesen Weg gekommen ist.

Die Krypten sind ohne von außen einfallendes Licht unter den Altar gebaut, genau unter den hohen Chor. Sehr oft ist die vorchristliche Symbolik angewandt worden. So zeigt die Krypta des Naumburger Doms zu beiden Seiten des Eingangs das Rechtkreuz, also ein Mittsommerzeichen, und die Tyr-Rune, das Bildnis des fallenden Jahres. Wertvolle Arbeiten zur Entstehung der Krypta gibt Hermann Wille in seinen „germanischen Gotteshäusern". Er geht aus von den Hünenbetten, in denen er die Grundmauern ehemaliger Kulthallen und Versammlungshäuser erkennt. An einem Ende der Halle liegt das Tiefgrab, dessen Nachfahre in der christlichen Zeit der Altar mit seinen Reliquien oder aber die Krypta ist. Nebenbei sei bemerkt, daß von diesen vorgeschichtlichen Steinbauten des Nordens die Tempel der aus dem Norden eingewanderten Griechen in ihrer Gesamtanlage wie in den Einzelheiten abzuleiten sind.

Die Krypta und der Altar haben ihren Ort unter der Vierung. Das Vierungsgewölbe wurde früher im allgemeinen nicht völlig geschlossen (die Sagen vom Teufel, der durch die Decke fuhr und ein nicht zu vermauerndes Loch in der Decke hinterließ, schreiben sich daher). Über dieser Öffnung erhob sich ein Dachreiter, dessen Konstruktion nach allen Seiten Wind und Wetter Eintritt gewährte. An dieser Stelle wurden die Eide geleistet, die nach altem Herkommen unter freiem Himmel abgelegt werden mußten. Da die Kirche die Eidesleistung einerseits in ihren Bereich zu ziehen bestrebt war, andererseits aber, wie gesagt, der freie Himmel über dem Schwörenden unerläßliche Bedingung war, so kam man zu dieser Aushilfskonstruktion der offenen Vierung.

Diese Eidesleistung unter freiem Himmel bzw. unter der Öffnung in der Decke des Raumes ähnelt wiederum merkwürdig manchen bis auf den heutigen Tag erhaltenen Bräuchen des Bauerntums. So muß die Hochzeit, die Aufbahrung des Toten, wie auch das Erbbier in der Diele des Bauernhauses unter der offenen Bodenluke erfolgen. — Es bestehen aber auch noch eine Reihe weiterer Entsprechungen zwischen den germanischen Kirchenbauten und dem Bauernhause. So entspricht dem Ort der Vierung mit der brennenden ewigen Lampe im Bauernhause das Flett mit dem Herd. Das Langschiff mit den Seitenschiffen ist gleich der Diele mit den in den Kübbungen untergebrachten Räumlichkeiten. Und wie im hohen Chor der Kirche die Monstranz, also nach christlichem Glauben Gott selber seinen Ort hat, so gehören die Räume hinter der Herdstelle im Bauernhause dem Bauern und seiner Familie. — Auf weitere Einzelheiten brauchen wir an dieser Stelle nicht einzugehen. Es sei nur noch darauf hingewiesen, daß der

konstruktive Aufbau des Kirchengebäudes ohne Schwierigkeiten auf das Vorbild des Bauernhauses zurückgeführt werden kann.

Bei vielen alten Kirchen ist unter dem Altar eine Quelle übermauert worden. Das fließende lebendige Wasser gehört ja schließlich auch zur Winterwende.

Alte Kirchen und Klöster haben, meist an der Südseite, einen Kreuzgang. Der Gang ist fast immer um ein ungleichseitiges Viereck angelegt, so daß sein Grundriß in der Form der Ur-Rune nahekommt. Es mag dahingestellt sein, ob das Absicht ist. Von Fachleuten wird gesagt, daß derartige Verschiebungen einfach mangelnde Technik seien und daß auch die 20 und mehr Grad betragenden Abweichungen des Kirchenschiffes von der Ost-West-Linie oder Knicke im Gebäude auf das unzulängliche Können der Erbauer zu schieben sind. Das mag sein, wie es will. Auffällig ist es trotzdem. — Die Südlage des Kreuzganges kann dadurch erklärt werden, daß die kultischen Wanderungen zur Mittwinterzeit ihren Weg nach Süden nahmen. Denn im Süden steht die Sonne während des Winterhalbjahres. Und da die Kreuzgänge ihren Namen wohl von den Stationen des Kreuzweges Jesu haben, diese aber auch nur Phasen des Jahreslaufs sind, so ist die Verbindung zwischen christlichem und vorchristlichem Denken nicht von der Hand zu weisen.

Besonders in Kreuzgängen, aber auch am Kirchengebäude selbst, finden sich in den Steinen oft runde Näpfchen oder lange, tiefe Rillen, die gewöhnlich als Teufelskrallen bezeichnet werden. Man hat die verschiedensten Erklärungen dafür gegeben. Es ist sogar allen Ernstes behauptet worden, daß die langen Rillen von den Spießen herrührten, die die Männer während des Gottesdienstes an die Mauer stellten. Abgesehen von der Tatsache, daß die Männer wohl kaum regelmäßig mit dem Spieß in der Hand in die Kirche gingen, dürfte es auch lange dauern, ehe derartige Rillen durch bloßes Anlehnen einer Waffe entstehen. — Mir scheint eine andere Deutung naheliegender. Auf Felszeichnungen und auf Steinen vorgeschichtlicher Grabsetzungen finden sich die gleichen runden Näpfchen, so daß die Steine es zu dem Namen „Schalensteine" gebracht haben. Nun kennt der deutsche Volksbrauch noch heute das „Notfeuer". „Notfeuer" hat aber nichts mit Not zu tun, sondern bedeutet ein erbohrtes, gedrehtes Feuer. Mundartlich „nuddeln" für drehen ist vom gleichen Wortstamm. Ist z. B. in einer Gemeinde eine Viehseuche ausgebrochen, die nicht mehr zu meuten ist, so wird jegliches Feuer im Dorfe gelöscht. Durch Drehung eines Wagenrades um einen Pfahl wird dann ein neues Feuer erzeugt, durch das das Vieh getrieben oder gezogen wurde. Von dem neuen Feuer wurden auch die Herdfeuer wieder entzündet. Früher mußten nackte Jünglinge oder

Jungfrauen das Rad drehen. Etwas Ähnliches kennen wir aus Julbräuchen, daß nämlich alle Feuer gelöscht und von einem unter bestimmten Bräuchen hervorgerufenen Feuer wieder entzündet werden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Schalensteine zur Erzeugung dieser Julfeuer dienten; denn manchesmal sind neben den Näpfchen in den Stein gehauene Räder, Radkreuze, Hand- und Fußzeichen zu finden. Es kann weiter angenommen werden, daß auch aus den Steinen der christlichen Kirchen, die ja meist an der Stelle älterer Kultplätze stehen, Feuer gebohrt wurde. Später wurde der Funke dann statt durch den Feuerbohrer durch den Stahl hervorgerufen, so daß statt der Näpfchen die Rillen entstanden. Der Name Teufelskralle spricht auch für vorchristlichen Ursprung.

Fast jede alte Kirche ist in Kreuzform gebaut. Das wurde dadurch erreicht, daß in der Höhe des Chores nach Norden und Süden eine Art Eintrittshalle angebaut wurde. Oft ist der Charakter der Vorhalle nicht mehr deutlich erkennbar, weil der Anbau zu sehr in das eigentliche Schiff einbezogen wurde. Aber die alten Dorfkirchen vorzüglich zeigen die Gliederung noch sehr deutlich. Auf den Dörfern ist auch heute noch in vielen Fällen der Zweck der Anbauten erkennbar. Durch die südliche Vorhalle kommen nämlich die Frauen, durch die nördliche die Männer in die Kirche. Von Süden kommt der Mann nur zweimal, einmal zur Trauung und das andere Mal als Toter. Es wurde eben erst gesagt, daß der Süden die Zeit des tiefsten Sonnenstandes darstellt, also den Winter. Winter ist Frauenzeit. Die Mutter Erde, Frau Frigga, Frau Holle herrscht und geht um. So ist die Südseite der Frau zugeschrieben. Der Norden, die Sommerzeit, gehört dem Mann, dem Jahreswanderer, der nur dann zu Gast bei der Frau ist, wenn er stirbt und aus beider Vereinigung das neue Jahr geboren wird. Deshalb geht der Mann zur Trauung durch den Südanbau und wird zur Beerdigung durch den Südbau aus der Kirche getragen. Häufig ist da auch der Taufstein aufgestellt, ein weiterer Hinweis auf die Winterwende und ihre Sinnbilder.

Manche Kirchen haben auch noch in ihren Wahrzeichen oder in dem bildlichen Schmuck Hinweise auf den Jahreslauf. So zeigt zum Beispiel der Ratzeburger Dom an der Südseite das sogenannte Kegelspiel. Der Sage nach soll bei einer Belagerung ein Soldat neun Kanonenkugeln, wie ein aufgestelltes Kegelspiel, in den Giebel geschossen haben. Nun ist aber einmal der Punkt mit sechs oder acht Punkten im Kreise herum ein Jahreszeichen. Andererseits ist das Kegelspiel ein kultisches Spiel. Die Sage weiß davon zu erzählen, wie an alten heiligen Orten, z. B. dem Kyffhäuser, die Geister um Mitternacht mit goldenen Kegeln und Kugeln spielen. — Ein ähnliches Zeichen hat der Magdeburger Dom. Im Chor des Domes sind in

einem sechzehneckigen Schrein die steinernen Bilder Kaiser Ottos und seiner Gemahlin Editha. In der rechten Hand hält der Kaiser eine Scheibe mit neunzehn Halbkugeln. Um eine Halbkugel in der Mitte stehen im Kreise sechs andere und die restlichen zwölf in einem weiteren Kreis. Das Zeichen des Punktes in einem Kreis von sechs oder acht anderen Punkten ist eben als Jahreszeichen erwähnt worden. Die zwölf Punkte des zweiten Kreises verstärken das Bild noch; denn die Zwölf ist ohne weiteres als Jahreszahl verständlich. Möglich ist auch, daß die 19 Kugeln daneben noch auf den 19jährigen Mondzyklus hinweisen sollen. Sagenmäßig stellen die Kugeln 19 Tonnen Gold dar, die Otto zum Dombau gegeben haben soll. — Der sechzehneckige Schrein als Bild der Jahresteilung in acht und sechzehn Abschnitte ist nach dem Gesagten ohne weiteres klar.

Der Kaiser hält in der linken Hand das steil aufgerichtete Schwert, von dem jetzt allerdings nur noch der Griff vorhanden ist. Er erinnert dadurch etwas an einen Roland. Wirklich steht nun auch sein Bild als eine Art Rolandssäule auf dem Markt zu Magdeburg. Gewöhnlich wird es als Kaiser-Otto-Denkmal bezeichnet. Eine Säule trägt unter einer auf Säulen errichteten Kuppel das Bild des Kaisers, hoch zu Roß, rechts und links von ihm zwei Frauen, die gewöhnlich als seine beiden Frauen Editha und Adelheid angesprochen werden. Nun ist zunächst der Kaiser kein Kaiser. An dem Kopf ist noch deutlich zu sehen, wie ein späterer Steinmetz die Locken so weit fortmeißelte, daß die Krone aufgesetzt werden konnte. Weiter aber ist das Bild um eine Kleinigkeit gedreht worden. Ursprünglich sah der Kaiser, der die rechte Hand wie zu einem Befehl eben erhebt, in die Gerichtslaube des Rathauses, dem Richter gerade ins Gesicht. Die Frau rechts hält einen Speer mit einer Fahne daran in der Hand, die links einen Adlerschild. Speer und Schild sind ergänzt worden. Auffällig ist aber die Handhaltung der linken Gestalt, die genau wie die Editha im Domschrein aus Daumen und gebeugtem Zeigefinger eine Ur-Rune macht. Im Dom hält sie zudem ein aufgeschlagenes Buch, das wohl ähnlich wie im Bauernkalender das Zeichen des Nikolaustages als Bild der Jahresteilung anzusehen ist. Der Speer auf dem Denkmal als Zeichen des sterbenden Jahres verstärkt das alles nur, besonders wenn man an die Parallelen der Baldurs- und Siegfriedsage, des Jesusmythos usw. denkt. — Auf dem Markte haben neben dem Denkmal noch ein Roland und eine Säule mit einem Hirsch gestanden. Das rundet das Bild weiter. Zieht man dazu in Betracht, daß der Kaiser als besonderes Heiligtum die Lanze, mit der der Kriegsknecht Jesus die Seite geöffnet haben soll, auf seinen Reisen und Kriegsfahrten mit sich führte und daß er seit seinem Tode in einem Berge auf

die Wiederkehr seiner Zeit warten soll, so läßt sich nicht bestreiten, daß der alte Mythos auf den Kaiser übertragen wurde und auf diesem Wege auch Einlaß in die Kirche fand. Dazu kommt, daß Magdeburg, wie aus dem Wappen und dem Namen hervorgeht, ein Frauenheiligtum war.

Die Kirchen liegen manches Mal mitten im freien Feld oder auf einem Berge, weitab von den Siedlungen der Gemeinde. Und auch manche Kirche, die heute ringsum von der Stadt umschlossen ist, lag einst an oder vor den Toren. In solchem Fall kann fast immer angenommen werden, daß ein vorchristlicher Kultplatz als Baugrund benutzt wurde. Die Sagen von der Verschleppung der Bausteine geben da manchen Anhalt, ob nun ein heiliger Ort bebaut werden sollte, oder ob man die Kirche nicht auf diesem Fleck haben wollte. Auch die oft noch vorhandene Benennung als Heiden- oder Herrenkirche läßt noch erkennen, wo Heidentum und Christentum sich begegneten. Solche Kirche wird nicht selten Ausgangs- oder Zwischenpunkt von Sternlinien, wie auf den ersten Seiten gezeigt wurde.

Manches Mal stehen auch noch alte Bäume, besonders Linden, bei der Kirche, einen alten Thingplatz anzeigend. So wird z. B. die Domlinde von Erfurt nicht zufällig an ihren Platz geraten sein.

Gerade die Doppelkirche Dom und Severi in Erfurt ist in der Beziehung auffällig genug. Schon die Anlage auf dem Berge ist eigenartig, noch mehr aber die Abweichung der Severikirche von der Richtung des Domes. Beide stehen in einem Winkel von 20 Grad zueinander. Diese Abweichung von der Ost-West-Linie entspricht etwa dem Sonnenstand am Maitag. Der Mai aber ist in der katholischen Kirche betont dem Marienkult gewidmet, und der Dom ist eine Marienkirche. Severi, dessen Tag der 8. 1. ist, wird auf einem Altar in der Kirche nur mit winterlichen Heiligen dargestellt, so Ursula mit dem Pfeil, 21. 10., Katharina mit dem Rad, 25. 11., Andreas, 30. 11., und Barbara, 4. 12. — Vor Dom und Severi steht als dritte die Bonifatiuskapelle, die jetzt nicht mehr benutzt wird, ein turmartiges kleines Gebäude. Dicht neben diesen drei Kirchen steht der Petersberg, der bis 1814 die Peterskirche trug. Im Gegensatz zum Petersberg hieß der Domberg früher Untersberg, damit eine Zusammengehörigkeit des Ganzen ausdrückend. Die Schicksale des Petersberges als Kloster, Kaiserpfalz und Feste lassen wie auch sein Name auf eine Bedeutung in vorchristlicher Zeit schließen.

Ähnlich findet man in mancher anderen Stadt dicht beieinanderliegende oder gar zusammengebaute Kirchen. Die Anlagen werden stets eine gewisse Ähnlichkeit miteinander haben. — So hat auch Halle an der Saale seine Doppelkirche. Die jetzige Marktkirche, ebenfalls der Maria geweiht, ist zusammengebaut aus zwei Kirchen, die ursprünglich durch einen Wasser-

lauf (!) getrennt waren und deren eine dem Bischof, die andere der Stadt gehörte.

Wenn in früheren Zeiten zwei hochzeiteten, so brachten die Jungfern und Burschen des Dorfes, manchmal auch nur die nächsten Anverwandten, die Unruhe in das neue Haus. Die Unruhe war in der einen Landschaft ein kunstvoll aus Stroh geflochtener Stern, von dem an Fäden Strohketten, -sterne und dünne Glaskugeln herunterhingen; in der anderen war sie eine aus buntem Papier gebaute Krone, sehr oft auch ein nach einem eigenartigen Verfahren geschnitzter Holzvogel. Die Unruhe wurde an einem Faden freischwebend im Zimmer aufgehängt und sollte Leben ins Haus bringen, eine eindeutige und klare Bestimmung. Der Vogel nahm allerdings bald den Namen einer Heilig-Geist-Taube an, und man kann sich darüber streiten, ob die christliche Mythologie oder die vorchristliche Vorstellung von Pfingsten in dem Namen spukt. Jedenfalls wird es wenig Dorfkirchen geben, in denen nicht unter dem Kanzeldeckel eine schön vergoldete Heilig-Geist-Taube hängt. — Wie stark solche alte Erinnerungen fortleben, ist an der Kirche von Questenberg zu sehen, wo auf das Altartuch eine Queste an Stelle des Christenkreuzes gestickt ist.

Besondere Beachtung verdienen an den Kirchen die an den Außenseiten angebrachten Bildwerke. Vielfach werden sie als Bilder der alten Götter angesehen. Das ist aber nicht immer der Fall. So sind in der Ulsniser Kirche zwei Steine, deren südlicher ein sich umarmendes Paar zeigt, der andere als Eckstein zeigt im Osten eine Frau mit wehenden Haaren, die mit der rechten Hand ihren Schoß verdeckt, und im Norden eine Frau, die den Rumpf rückwärts zur Erde beugt. Das Menschenpaar im Süden wurde mir als Judaskuß erklärt. Das ist aber unzutreffend; denn nach den langen Haaren mußte die eine Gestalt als Frau und an einem stattlichen Vollbart die andere als Mann angesehen werden. Da mir gegenüber die Steine als „Mondsteine" bezeichnet wurden, sehe ich in dem Paar ein Zeichen für den zunehmenden Mond. Astrologische Regeln, die wie alle diese Richtlinien sicher uralt sind, besagen, daß der Beischlaf bei zunehmendem Monde vorgenommen werden soll. Zudem setzen die monatlichen Blutungen der Frau meist mit Vollmond ein, ein Zeichen, daß kurz vorher das weibliche Ei reif wird. Demgemäß wäre die östliche Gestalt also das Bild für Vollmond und die nördliche, sich zur Erde beugende, das für den abnehmenden Mond. Da die Frau wesentlich mehr vom Monde abhängig ist als der Mann, in ihren monatlichen Zeiten zum Beispiel meist von Vollmond zu Vollmond rechnet, ist es erklärlich, daß in der Hauptsache die Frau zur Darstellung gebracht wurde. Bis ins Mittelalter hinein versinnbildlichte man ja den

Mond als Frau, wie es auch heute noch in astrologischen Kalendern geschieht. — Die Steine können also als eine Art Mondkalender angesehen werden, um so mehr, als sie in ihrer Aufstellung auf die Aufgangsrichtung des Mondes in der entsprechenden Phase Bezug nehmen.

Man kann meiner Meinung nach auch nicht immer in den steinernen Götterbildern Spott auf die Überwundenen sehen. Da sind zum Beispiel in dem Friedhof von Rabenkirchen zwei roh geformte, großen Vögeln ähnliche Steine, die der Volksmund als Raben anspricht und nach denen sicher die Kirche ihren Namen erhielt, — also nach den gleichen Vögeln, die Wodes Begleiter sind und die die christliche Kirche zu Galgen- und Unglücksvögeln zu machen suchte. — Aber die Ähnlichkeit geht noch weiter. Es ist schon öfter von der Weltsäule, der Weltachse, der Irminsul die Rede gewesen. Näheres vom Aussehen der Säule wissen wir nicht. Aber ihre Abstammung vom Weltenbaum kann nicht bestritten werden. Nun sind aber nicht nur die Rolande der großen Städte aus Holz gewesen und erst später durch steinerne Bilder ersetzt worden, sondern auch die Heiligenfiguren. Ja, die gotische Statue wird in ihrer Formgebung überhaupt erst verständlich, wenn man berücksichtigt, daß sie aus dem Stamm eines Baumes geschaffen wurde. Zufall ist das nicht. Auch in der Kunst wächst eins aus dem andern. Und so sind sowohl die Rolandssäulen als auch die Heiligenfiguren Nachfahren der Irminsul, des Weltenbaumes.

Das führt zum Schluß. Was uns geblieben ist von dem Wissen und dem Glauben unserer Ahnen, ist ein gewaltiges Trümmerfeld, das aber trotz aller Zerstörungsarbeit die ursprüngliche Formung noch überall erkennen läßt. Hier und da ragt noch ein Block unerkannt in unsere Tage. Da und dort ist manches verschwunden im Schutt der Jahrhunderte. — Es mag mancher lächeln über die „primitive Naturreligion" früherer Zeit. Viele werden auch meinen, daß diese Ansicht von Gott und der Welt überholt und für immer abgetan sei. Sie pochen dabei auf unsere Wissenschaft, die auch sicher in vielen Dingen klarer als vergangene Geschlechter sieht. Aber trotzdem sind wir und die ganze Welt, das gesamte Leben der Erde eingespannt in den Wechsel der Jahreszeiten. Und auch unsere Wissenschaft wird trotz aller astronomischen und mathematischen Formeln die Frage nach den letzten Ursachen dieses Jahrgeschehens schuldig bleiben. Was wir heute über unser Wissen hinaus hypothetisch schließen, das ist letzten Endes nichts anderes, als es vor Jahrtausenden die Geschichte vom Jahreswanderer und der Mutter Erde gewesen ist, — ein Mythos des Unerklärlichen.

Schrifttum

Alt, Dr. Heinrich, Der christliche Kultus, G. W. F. Müller, Berlin.

Andree, Julius, Die Externsteine, eine germanische Kultstätte, Universitätsbuchhandlung Franz Coppenrath, Münster.

Benz, Richard, Alte deutsche Legenden, Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Deutsche Stämme — Deutsche Lande, Sammlung, Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.

Deutsche Stammeskunde, Sammlung, Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Drews, Arthur, Der Sternhimmel, Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Fehrle, Eugen, Zauber und Segen, Verlag Eugen Diederichs, Jena.

—, Deutsche Feste und Volksbräuche, B. G. Teubner, Leipzig.

Geramt, Viktor, Deutsches Brauchtum in Österreich, Alpenland-Buchhandlung, Südmark, Graz.

Germanien, Blätter für Freunde germanischer Vorgeschichte, K. F. Koehler, Leipzig, Jahrgang 1—8.

Grimms Märchen.

Greiff, Günther, Verschollenes Wissen, Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Grotefend, Dr. H., Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Hahnsche Buchhandlung, Hannover.

Gröger, G., Kulturdenkmäler aus dem Merseburger Land, Verlag Ernst Schnelle, Bad Pyrmont-Merseburg.

Hahne, Hans, Totenehre im alten Norden, Verlag Eugen Diederichs, Jena.

—, Vom deutschen Jahreslauf im Brauch, Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Hansemann, D. von, Der Aberglaube in der Medizin, B. G. Teubner, Leipzig.

Henne am Rhyn, Dr. Otto, Eine Reise durch das Reich des Aberglaubens, Verlag Max Spohr, Leipzig.

Herrmann, Paul, Altdeutsche Kultgebräuche, Verlag Eugen Diederichs, Jena.

—, Das altgermanische Priesterwesen, Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Höfler, Otto, Kultische Geheimbünde der Germanen, Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main.

Jung, Erich, Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit, Verlag J. F. Lehmann, München.

Kolbe, Wilhelm, Hessische Volkssitten und Gebräuche im Lichte der heidnischen Vorzeit, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, Marburg.

Krause, Dr. Ernst (Carus Sterne) Tuiskoland, Verlag Carl Flemming, Glogau.

—, Die Trojaburgen Nordeuropas, Verlag Carl Flemming, Glogau.

Kummer, Dr. Bernhard, Midgards Untergang, Eduard Pfeiffer, Leipzig.
Künßberg, Freiherr Eberhard von, Deutsche Bauernweistümer, Verlag Eugen Diederichs, Jena.
Langewiesche, Fr., Sinnbilder Germanischen Glaubens im Wittekindsland, Verlag von Hans Langewiesche, Eberswalde.
Lauffer, Otto, Deutsche Altertümer im Rahmen deutscher Sitte, Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.
von Leers, Johann, Das alte Wissen und der neue Glaube, Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg.
Marzell, Heinrich, Die heimische Pflanzenwelt im Volksbrauch und Volksglauben, Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.
—, Alte Heilkräuter, Verlag Eugen Diederichs, Jena.
—, Pflanzen im Volksleben, Verlag Eugen Diederichs, Jena.
Müller, Rolf, Himmelskundliche Ortung auf nordisch-germanischem Boden, Curt Kabitzsch-Verlag, Leipzig.
Neuer Bauernkalender, Verlag Leykam, Graz, Stempfergasse 3.
Peßler, Wilhelm, Handbuch der Deutschen Volkskunde, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H., Potsdam.
Reichardt, Konstantin, Runenkunde, Verlag Eugen Diederichs, Jena.
Reuschel, K., Deutsche Volkskunde, Verlag B. G. Teubner, Leipzig.
Reuter, Otto Sigfrid, Das Rätsel der Edda, Verlag Deutsche Gemeinschaft, Bad Berka bei Weimar.
—, Germanische Himmelskunde, Verlag J. F. Lehmann, München.
Schöll, Hans Christoph, Die drei Ewigen, Verlag Eugen Diederichs, Jena.
Spamer, Adolf, Die Deutsche Volkskunde, Bibliographisches Institut, Leipzig.
Teudt, Wilhelm, Germanische Heiligtümer, Verlag Eugen Diederichs, Jena.
Thule, Sammlung, Verlag Eugen Diederichs, Jena.
Weigel, Karl Theodor, Lebendige Vorzeit rechts und links der Landstraße, Alfred Metzner Verlag, Berlin.
—, Runen und Sinnbilder, Alfred Metzner Verlag, Berlin.
Weiß, Eugen, Die Entdeckung des Volks der Zimmerleute, Verlag Eugen Diederichs, Jena.
—, Steinmetzart und Steinmetzgeist, Verlag Eugen Diederichs, Jena.
Wille, Hermann, Germanische Gotteshäuser, K. F. Koehler, Leipzig.
Wirth, Hermann, Der Aufgang der Menschheit, Verlag Eugen Diederichs, Jena.
—, Was ist deutsch?, Verlag Eugen Diederichs, Jena.
—, Die heilige Urschrift der Menschheit, K. F. Koehler, Leipzig.
Wissig, Otto, Wynfried-Bonifatius, C. Bertelsmann, Gütersloh.

Antike und Norden

Polarforschung im Altertum, Germanen und Römer
Hermann der Befreier

Prof. Dr. O. Th. Schulz

44 Seiten / Preis RM 1.50

Eine neue Welt tut sich uns auf: Die Beziehung der Antike zum Norden, der Nachweis, daß Homer die nordische Landschaft kannte. Denn hier zeigt sich, daß der Verfasser der Odyssee uns in die nordischen Fjorde führt, daß dieses Epos uns uralte Kunde vom Norden gibt. In ungemein reizvoller und lebendiger Darstellung weiß uns dann der Verfasser den Zusammenprall des Germanentums mit der römischen Welt zu schildern und das aufzuzeigen, was als charakteristisch Deutsch sich bis in die Gegenwart in unserem Volkscharakter erhalten hat. Um dann im Schlußkapitel die politische Sendung Hermann des Befreiers, als des Garanten auch unserer Zukunft, herauszustellen. Eine von Herz und Gemüt getragene Darstellung, ein blutsmäßig völkisch empfundenes Buch.

Sport der Germanen

Dr. Rudolf Ströbel

88 Seiten / 53 Bilder / Preis RM 3.—

In Wort, Schrift und Bild ist der griechische Sport als einzigartiges und allein maßgebendes Urbild unserer Leibesübungen hingestellt worden. Daß es auch einen germanischen Sport gab, der für uns Heutige Bedeutung hat, darauf wurde nur von wenigen hingewiesen. Die vorliegende Schrift macht sich daher zur Aufgabe, die germanischen Wurzeln unserer Sportgesinnung herauszustellen. Besonders soll sie aber zeigen, wie auch unser Sportbetrieb in seinen mannigfaltigen Erscheinungsformen im wesentlichen auf germanischen Ursprung zurückgeht.

An Hand der Funde, die an einem reichen Bildmaterial dargestellt werden, und der Überlieferung wird der nordische Ursprung des sportlichen Wettkampfgedankens in der ganzen arischen Welt nachgewiesen und im besonderen gezeigt, daß die Olympischen Spiele der Griechen nordisches Erbe weiterentwickelten.

So ist das Buch gleicherweise wertvoll für den Sportler wie für den Vorgeschichtler und lehrreich für jedermann.

Heide, Christ und Antichrist

Geschichte und Geschicke der Deutschen Weltanschauung

Dr. Gustaf Helmes

90 Seiten / Preis RM 2.50

Diese Schrift bietet einen Grundriß über die Geschichte der germanischen Weltanschauung, von dem reinen Heidentum kurz vor und während der Zeitwende bis auf unsere Tage. Der Sinn und die Bedeutung germanisch-heidnischen Fühlens wird gezeigt aus dem Wesen der germanischen Rassenseele, aus den Rassengesetzen überhaupt. Der Verfasser räumt auf mit der Frage: an was glaubten unsere Ahnen? Er erklärt vielmehr den eigentlichen Sinn des Heide-Seins. Führt dann weiter hinauf in die Zeit des Verfalls, die er als „Götterdämmerung" bezeichnet, und er begründet das Abirren von der alten Gottschau mit dem schuldhaften Verleugnen und Mißachten der Rassengesetze. Dann geht es weiter hinauf in die Jahrhunderte: die Rassenseele kann trotz aller Verdunkelung nie sterben beim Deutschen. Und so bricht sie immer wieder sieghaft hervor, vom frühesten Mittelalter an bis in unsere Zeit, in der sich dank der blutigen und opfervollen Vorarbeit von Jahrhunderten alles auf den Endsieg zuspitzt. Etwas ganz Neues bietet dieses Buch, geschrieben in einem packenden, mitreißenden und dichterischen Stil und einer volksnahen Sprache.

[redacted]nkens · Das Nordische Jahr